# Schwarze Menschenbrüder.

Komischer Roman

von

A. von Winterfeld.

Erster Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1876.

☞ Beschmutzte, oben oder an den Seiten aufgeschnittene Exemplare, werden durchaus nicht zurückgenommen.

Die Verlagshandlung.

# Schwarze Menschenbrüder.

Erster Band.

# Schwarze Menschenbrüder.

Komischer Roman

von

A. von Winterfeld.

Erster Band.



Jena,
Hermann Costenoble.
1876.

# Inhaltsverzeichniß.

## Erster Band.


| | | |
|---|---|---|
| Erstes Kapitel. | Vorerinnerung | 1 |
| Zweites „ | Rückerinnerung | 4 |
| Drittes „ | Der Entschluß | 13 |
| Viertes „ | Der erste Reisetag | 83 |
| Fünftes „ | Bis Berlin | 134 |
| Sechstes „ | Berlin | 188 |


## Zweiter Band.


| | | |
|---|---|---|
| Siebentes Kapitel. | Hamburg | 1 |
| Achtes „ | Meeresstille und glückliche Fahrt. | 23 |
| Neuntes „ | Nach Amerika | 90 |
| Zehntes „ | Gewohnheit | 129 |
| Eilftes „ | Eine kleine Veränderung | 149 |
| Zwölftes „ | Eine gemüthliche Sommerwohnung | 174 |

## Dritter Band.


| | | | |
|---|---|---|---|
| Dreizehntes | Kapitel. | Der Traum | 1 |
| Vierzehntes | " | Schwarze Menschenbrüder | 30 |
| Fünfzehntes | " | Die Königin Abbinabah | 71 |
| Sechzehntes | " | Noth aus Ueberfluß | 108 |
| Siebzehntes | " | Das Brautgeschenk | 128 |


## Vierter Band.


| | | | |
|---|---|---|---|
| Achtzehntes | Kapitel. | Polterabend | 1 |
| Neunzehntes | " | Krönung und Hochzeit | 48 |
| Zwanzigstes | " | Noch ein schwarzer Menschenbruder | 79 |
| Einundzwanzigstes | Kapitel. | Sie sehnt sich | 95 |
| Zweiundzwanzigstes | " | Unbestelltes Rendez-vous | 110 |
| Dreiundzwanzigstes | " | Minilla | 141 |
| Vierundzwanzigstes | " | Die Heimath | 167 |
| Fünfundzwanzigstes | " | Schluß | 184 |

## Erstes Capitel.

### Vorerinnerung.

Als im Jahre 1865 mein komischer Roman, „Der stille Winkel" erschien, der sich in hohem Grade die Gunst des Publikums erwarb, wurde ich von vielen Seiten aufgefordert, eine Fortsetzung desselben zu schreiben.

Es that den Lesern leid, daß sie nun für immer von dem guten Lieutenant von Hühnerfeld scheiden sollten. — Sie hätten vielleicht auch gern noch mehr von dem wilden Feuer-Commissarius Nerz gehört, sie hätten gern gewußt, ob Graf Allendal mit der kleinen Fanny ebenso schnell taufen lassen würde, wie Pastor Simpel mit seiner trefflichen Gattin, der verwittweten Landräthin Wurm, geborene von Brümmer, es gethan. Auch was der dumme Bengel Thiudarik für eine Frau bekommen, und was aus dem krummbeinigen Schwenzel und der zarten Fifine geworden, würde unsere Leser interessirt haben.

Wenn es Einem aber am Besten schmeckt, muß man aufhören, das ist ein altbewährter Satz, sonst

kann man sich leicht den Magen verderben. Gefällt es Einem so schön in einer Gesellschaft, daß man gar nicht aufbrechen möchte und von einer halben Stunde zur andern sitzen bleibt, dann verblaßt allmählich die Unterhaltung, ehe man sich dessen klar bewußt wird; Geist und Gedanken werden müde und man sagt, wenn man endlich geht: „Von Zeit zu Zeit sind die Menschen recht nett; aber alle Tage muß man nicht mit ihnen zusammenkommen. Es muß ein gewisser Raum dazwischen liegen; dann freut man sich wieder auf sie, dann sind sie wieder frisch, dann hat man sie wieder gern.

Diese und ähnliche Gedanken hielten mich im Jahre 1865 davon ab, eine Fortsetzung des stillen Winkels zu schreiben; heute aber, nachdem acht Jahre darüber hingegangen, nehme ich keinen Anstand, einige der alten, so beliebt gewordenen, Personen wieder vorzuführen und zwar in ganz anderen Verhältnissen und Situationen.

Ich werde den Faden meiner Erzählung drei Jahre nach der Beendigung des stillen Winkels wieder anknüpfen, damit uns unsere Leutchen nicht zu alt werden; denn sie brauchen noch ihre volle Kraft, ehe sie nach den bewegten Wogen dieses Romans wieder in ihre Ruhe kommen.

Für diejenigen unserer geneigten Leser, die den

stillen Winkel nicht kennen, und das wird doch immerhin keine ganz geringe Zahl sein, werde ich im nächsten Capitel einen Rückblick thun, um sie in flüchtig skizzirten Umrissen mit den Personen und Verhältnissen bekannt zu machen, welche die Grundlage unserer Erzählung bilden sollen.

Wer dagegen den stillen Winkel kennt, möge getrost den kurzen Abschnitt überschlagen, wenn er es nicht dennoch vorziehen sollte, sich wieder etwas in den Stoff hineinzulesen.

Ein großer Zeitverlust wird dadurch nicht entstehen.

## Zweites Capitel.

### Rückerinnerung.

Ihr naht Euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt,
Versuch ich wohl, Euch diesmal festzuhalten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt Euch zu. Nun gut, so mögt Ihr walten,
Wie Ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt.

Göthe.

Ich sehe ihn wieder vor mir, den stillen Winkel, ein behagliches Bild der Zurückgezogenheit und Ruhe.

Die Fichte steht mit ihren Füßen im heißen Sande und träumt; weißstämmige Birken bewegen kaum merklich die leichten Blätter; auf der Erde kriecht mageres Moos dahin, hie und da von einer Staude scharfgeschnittenen Farrnkrautes überragt. Durch das Holz stolpern halsbrechende Wege, über welche Baumwurzeln laufen, wie zornige Adern, und ein kräftiger Harzgeruch erfreut die Nase des Reisenden, wenn er sie sich nicht blutig gestoßen hat, bei dem furchtbaren Gestucker des unelastischen

Planwagens. Hat man aber den Wald im Rücken und kann wieder frei um sich schauen, dann wird es noch hübscher.

Ein welliges Thal breitet sich vor unseren Augen aus, leichte Luftschwingungen tragen bald den Duft aromatischen Kartoffelkrautes zu uns hinüber, bald umschmeicheln sie die Geruchswerkzeuge mit dem süßen Hauch der gelben Lupine. Das Korn steht dünn und dürftig auf dem leichten Boden; magere Schafe schreiten schnell über die Brache dahin, weil sie wenig Nahrung finden, und die bunten Kühe äußern brummend ihre Unzufriedenheit über schlechte Verpflegung. Auf der tiefliegenden Wiese aber ist es hübsch grün und frisch; da wischt Einem das feuchte Gras den häßlichen Staub von den Füßen, und ein munterer Bach läuft plaudernd vorbei, und eitle Elsen stehen an seinen Ufern und nicken zufrieden ihrem Spiegelbilde zu.

Dort liegt das kleine Städtchen Muffelberg, wo die benachbarten Gutsbesitzer jeden Mittwoch im „grünen Baum" zusammenkamen, um ihr Bischen Korn zu verkaufen und sich nachher die Köpfe ein Bischen anzuräuchern. Jenseits des Waldes, eine kleine Meile davon schimmert das rothe Ziegeldach des Muggerower Herrenhauses aus dunklem Grün. Vor der Thür stehen zwei duftende Akazien, durch

deren Laub man den reinlichen Hof sieht, als wenn er einen grünen Schleier vor hätte, und hinter dem Hause breitet sich der schattige Park aus mit seinen schönen, alten Bäumen und stillen, lauschigen Gängen.

Da ließ sich's wohl leben, namentlich wenn man in so guten Verhältnissen war, wie der Lieutenant von Hühnerfeld. Da konnte man schon seine Gemüthsruhe behalten, wenn es auch einmal nicht zur rechten Zeit regnete oder wenn die Made in die Erbsen kam. Da konnte man schon vor der Thür auf dem Perron sitzen und ein Bein über's andere legen und seine Pfeife rauchen und Gott 'nen guten Mann sein lassen. Und das hatte Herr von Hühnerfeld redlich gethan. In dem Zeitraum von vierundfünfzig Jahren war er nur während seines Offizierseins von seinem väterlichen Gut entfernt gewesen; sonst hatte er es nur verlassen, um Besuche in der Nachbarschaft zu machen. Eine lange Zeit ungetrübten Glückes an der Seite einer vortrefflichen Gattin, die ihm zwei hübsche, wohlgebildete Kinder geschenkt, eine Zeit der Ruhe, wie sie selten einem armen Menschenleben zu Theil wird. Ganz kleine Ausnahmen gab es natürlich auch; denn die giebt es eben überall. Wenn es der kleinen, lebhaften Frau von Hühnerfeld manchmal zu toll wurde mit den ewigen Vergeßlichkeiten ihres

Mannes und namentlich mit den Zeichen, die er sich überall machte, um sich an etwas zu erinnern, dann wurde sie auch wohl einmal ein Bischen heftig und das war ihr auch durchaus nicht zu verdenken. Welcher Hausfrau ist es denn angenehm, wenn alle Theelöffel verbogen und alle Servietten zerschnitten werden, wenn man Salz in der Mostrichbüchse und Tinte in der Essigflasche findet! Aber ihre Heftigkeit ging gewöhnlich sehr bald vorüber, namentlich da Herr von Hühnerfeld sie gänzlich unbeachtet ließ und ihr höchstens freundlich dafür zulächelte.

Natürlich, als die Landräthin Wurm, geborene von Brümmer, zum Besuch nach Muggerow gekommen, da war es eine Zeitlang ziemlich bunt hergegangen. Das Frauenzimmer hatte es förmlich darauf abgesehen, Herrn von Hühnerfeld zu ärgern und zu quälen; aus Böswilligkeit freilich nicht, das wäre auch noch toller gewesen; aber aus Instinct, und das übt auf den Betreffenden ganz dieselbe Wirkung. Er neckte sie allerdings auch gern; aber das war doch blos eine Folge von ihrem eigenen Benehmen. Namentlich konnte es der gute Lieutenant nicht leiden, wenn die Landräthin ihre Gedanken in falsches Französisch übersetzte; das kam ihm immer vor, als wenn sie sich über ihn lustig machte, weil er es nicht verstànd, was sie sprach.

Na, nun war sie ja an den Pastor Simpel in Sandbüchse verheirathet, der früher Hauslehrer bei seinem kleinen Hugo gewesen, nun war er sie ja los unter seinem Dach, und seitdem war es wieder recht wohlthätig still geworden. — Die Fanny hatte sich Graf Allendal mitgenommen nach seinem schönen Waldberg .. war sogar schon Mutter geworden, das arme, kleine Ding .. nun saß er ganz allein mit seiner Alten und dem ungezogenen Hugo in Muggerow. Aber es fand doch Verkehr statt. — Sein Schwiegersohn kam doch jede Woche von dem nahen Waldberg herüber, der Feuercommissarius Nerz aus Sandbüchse ließ sich auch manchmal sehen und entzückte die Gesellschaft mit seiner tiefen und umfassenden Gelehrsamkeit, die er vorher wörtlich aus dem Conversationslexikon auswendig gelernt; Pastors machten gewöhnlich Sonntags ihren Besuch ... dann fuhren die Muggerower auch 'mal fort, und so blieb doch stets ein Bischen Leben in dem stillen Winkel und es kullerte immer hin und her. Links von Muggerow, wieder über die Haide weg, ragt das hohe Dach des Herrenhauses von Sandbüchse über die niedrigen Scheunen und Ställe des engen, häßlichen Hofes. Der Feuercommissarius Nerz ist dort auch recht einsam geworden, seitdem sein Weib vor langen Jahren gestorben und seitdem sein

Sohn, der dumme Thiudarik geheirathet. Die Schwiegertochter ist noch einfältiger und schweigsamer als der Sohn, und wenn der alte Nerz, den ganzen Kopf voll aufgeregter Conversationslexikons-Artikel, zu ihnen hinüberjagt, um seine Weisheit auszuströmen, dann schläft erst die Frau ein und dann der Mann, und dem armen Feuercommissarius erlahmen die Schwingen seiner Phantasie und traurig reitet er heim nach Sandbüchse, begiebt sich in sein kahles, frostiges Zimmer, schwelt sich eine feuchte, schwarze Cigarre an und versinkt in tiefes Sinnen. Ab und zu glänzte es auf in seinen kleinen, flachgeschlitzten Augen, der Schnurrbart, der aussah, als wenn man unter jedem Nasenloch ein dickes Komma gemacht hätte, gerieth in ein leidenschaftliches Zucken, die heiße Lippe sog mit gewaltiger Anstrengung eine größere Menge schwärzlich grauen Rauches aus der kohlenden Cigarre, und die schmale Brust hob und senkte sich unter dem schlecht geplätteten Chemisett, als wenn in ihrer Tiefe vulkanische Gluthen brodelten. Dann aber nachdem der innere Sturm eine Weile getobt, trat die Reaction ein, das Auge schloß sich, die gelblichen Züge wurden welk, die beiden Kommata unter den Nasenlöchern dünner und länger, und die erlöschende Cigarre entsank den kraftlosen Fingern

und fiel mit mattem, charakterlosem Ton auf die kaltfeuchte Diele.

In dem Feuer-Commissarius ging etwas vor, in seiner Seele kämpften zwei Mächte, von denen die eine stets unterlag, aber nur, um sich immer wieder emporzurichten.

Auf Sandbüchse schien überhaupt eine trübe Melancholie zu ruhen; denn auch im Pastorhause war es stiller geworden, als es früher zu sein pflegte. Was war das für eine Freude, als die üppige, keusche und dennoch feurige Landräthin Wurm, geborene von Brümmer, den bedeutend jüngern, blonden, nüchternen, bescheidenen Pastor Simpel geheirathet hatte. Sie liebte ihn, obgleich sie ihm eigentlich nicht viel zutraute, sie liebte ihn, weil es der einzige Mann war, den sie noch hätte bekommen können; sie schwärmte in dem Gedanken, wieder Frau zu sein, vielleicht sogar... o Gott.. der Athem stockte ihr.. sie wagte nicht, die Phantasie weiterschweifen zu lassen auf dem duftigen Blumenpfade ihrer nächsten Zukunft. — Und es kam die Hochzeit, und es kam der Morgen des Lendemain. Beim Kaffee sah der Herr Pastor nicht ein einziges Mal seine Frau, und die Frau nicht ein einziges Mal den Herrn Pastor an.

Man konnte sogar sagen, daß ihre Blicke sich ängstlich zu vermeiden suchten.

Sollten die beiden Leutchen schon am ersten Tage sich unglücklich fühlen? Nachher aber war die Frau Pastorin allein in den Garten gegangen und hatte ganz leise vor sich hingeflüstert: „Oh, que je suis heureuse. — Mein Mann ist so gut wie ein Kind.. und dabei besitzt er doch Fähigkeiten... il possède des capacités... die etwas von ihm erwarten lassen". — Hatte die vortreffliche Frau daran gedacht, daß ihr Simpel einmal die Superintendenten-Würde erklimmen könnte, oder waren ihr noch andere Ideen durch den Kopf gegangen? — Sieben Tage nach der gesetzmäßigen Zeit hatte sie den glücklichen Gemahl mit einem kräftigen, dicken Jungen beschenkt, der nach ihrem Mann Jeremias getauft wurde.

Die Frau Pastorin war recht stolz, daß ihre Ehe mehrere Monate früher gesegnet worden war, als die der jungen Gräfin Allendal, geborenen Fräulein von Hühnerfeld; aber das Schwelgen dämpfte sich, als ihre Nebenbuhlerin ein zweites Kind bekam, während sie der liebe Gott jetzt ganz vergessen zu haben schien. — So gingen nach der Geburt ihres Jeremias über zwei Jahre hin und noch immer kein Funke von Hoffnung auf einen kleinen Gespielen. —

Da wurde die Frau Pastorin von Wehmuth

ergriffen und man sah sie oft einsam den großen Steig im Garten auf- und abgehen und ein prophetisches Gänseblümchen zerpflücken, wie es wohl junge Verliebte thun. „Er liebt mich, liebt mich nicht ꝛc." — Die Frau Pastorin sagte es aber französisch und meinte auch wohl etwas anderes; denn ihre Lippen murmelten ganz leise vor sich hin: „Il possède.. il ne possède pas... il possède.. il ne..." Und wenn sie so weit gekommen war, dann warf sie seufzend den blätterlosen Kelch auf den Rasen, wo er welkte und starb, wie ihre Hoffnung.

Dem Herrn Pastor theilte sie aber ihren stillen Seelenkummer nicht mit; sonst wäre er auch wohl betrübt und noch schwächer geworden und hätte sich niemals zur Superintendenten-Würde emporgeschwungen.

Wenn das Selbstvertrauen erst verloren geht, dann ist alles verloren. — Da trat der Herr Pfarrer in den Garten. Sie richtete sich empor und ging ihm freundlich entgegen.

„Einigkeit macht stark!" dachte sie in ihrem Innern; l'union fait la force!

## Drittes Capitel.

### Der Entschluß.

Soll sich Hector wirklich von dir wenden?
Travestirt nach Schiller.

Es war ein heißer Julitag gewesen, und obgleich die Sonne sich bereits zu den hohen Tannen des Muggerower Parkes hinabsenkte, um sich dort zu verstecken, herrschte doch noch eine ganz gemüthliche Wärme.

Die Hühnerfeld'sche Familie hatte eben Kaffee getrunken und nun saß der gute Lieutenant mit seiner langen Pfeife vor der Vorderthür auf dem hohen Perron, während die kleine, lebhafte Gattin auf der gegenüberstehenden Bank Platz genommen hatte und eifrig strickte.

Herr von Hühnerfeld war in den drei Jahren, die wir ihn nicht gesehen haben, etwas stärker geworden. Die Wangen zeigten größere Fülle und Schlaffheit, wodurch das beispiellose Phlegma, das auf dem bartlosen Antlitz ruhte, noch erhöht ward. Die an und für sich etwas zu kurze Weste war an dem runden Ränzlein emporgerutscht, und

die oft gewaschenen, grauen Leinwandhosen saßen ihm so glatt an den Schenkeln, daß es ihn zweifellos kneifen mußte. Aber das schien den guten Lieutenant nicht zu genieren, vielleicht merkte er es vielleicht aus Zerstreutheit kaum; denn die hellblauen Augen blickten so freundlich und behaglich vor sich hin, als wenn er sich um Gott und die ganze Welt nicht bekümmerte.

Neben seinen, wie gewöhnlich übereinandergeschlagenen, Beinen lag die kleine freundliche Fifine, die auch an Embonpoint bedeutend zugenommen hatte, seitdem sie dem an ihrer Seite sitzenden krummbeinigen Schwenzel schon einige Dutzend Sprößlinge geschenkt. Es schien beiden sehr warm zu sein, denn die rothen, spitzen Zungen hingen ihnen hechelnd aus dem Halse; aber trotz der unbehaglichen Situation, in der sie sich befanden, sahen sie sich doch von Zeit zu Zeit freundlich an, und der zärtliche Schwenzel leckte dabei mit frommem Liebesblick seinem theuern Weibe das linke Ohr. Nachher fingen sie Beide wieder an zu hecheln. Frau Pauline war ebenso schweigsam wie ihr Herr Gemahl und warf während des emsigen Strickens ab und zu einen flüchtigen Blick auf ihn, als wenn sie wohl gewünscht hätte, daß er einmal ein Wörtchen sprechen möge. Das dritte Mitglied der in Muggerow anwesenden Familie,

der nun elfjährige, bedeutend größer gewordene kleine Hugo war in den Park gegangen, um irgend einen Unfug zu treiben.

Auf dem Hofe herrschte eine Stille, als wenn es Sonntag wäre; denn die Knechte waren mit Ochsen und Pferden noch draußen auf dem Felde, und der Schäfer hütete auch noch auf der mageren Brache, um seinem Vieh die dürftige Nahrung zu verschaffen. Die Hitze flimmerte in der Luft wie flüssige Silbergaze; der Kettenhund schlief in der schattigen Hütte, Hühner und Tauben träumten in ihren Ställen und plinkten müde mit den rothgeränderten Augen; die beiden Akazien vor dem Hause ließen durstig die welken Blätter hangen und nur der mürrische Birnbaum auf dem einen Giebel stand knorrig und trotzig in ungeschwächter Kraft, als wenn er sich von der Hitze nicht imponiren ließe.

Es mochte ungefähr eine Viertelstunde im allgemeinen Schweigen vergangen sein, als Frau von Hühnerfeld den langen Strickstrumpf in den Schoß sinken ließ und eine eigenthümliche Bewegung mit den Nasenflügeln machte.

„Wonach riecht denn das, Alter?" fragte sie dann verwundert.

„Wonach soll es denn riechen?" entgegnete dieser pflegmatisch, indem er aus einem Traum zu

erwachen schien; es werden wohl die Akazienblüthen sein."

„Ach!" machte die Gattin ein kleines Bischen ärgerlich, „es riecht ja schlecht..."

Der gute Lieutenant stieß mit dem linken Fuß nach den Hunden; doch die hatten sich nach der Hausthür retirirt und schnüffelten ebenfalls mit den kalten schwarzen Nasen, als wenn ihnen etwas sonderbar vorkäme.

„Alter, ich glaube es ist Deine Pfeife", sagte da die kleine muntere Frau, „wie kannst Du aber so schlechten Tabak rauchen... das ist ja gar nicht zu ertragen."

Herr von Hühnerfeld blickte nach seinem dampfenden Pfeifenkopf hinunter und betrachtete denselben mit der größten Aufmerksamkeit.

„Hm!" machte er dann, etwas stärker ziehend; „der Tabak schmeckt heute wirklich schlecht... man könnte sogar sagen, niederträchtig... und es ist doch meine alte Sorte, die ich schon seit zehn Jahren habe... weiß der Teufel, was damit vorgegangen sein kann..."

Dann blies er in die Pfeifenspitze, daß eine mächtige, graue Wolke aus dem Kopf emporstieg und roch ebenfalls.

Die kleine Frau fing an zu husten und hielt sich dann den Strumpf vor die Nase. „Ach so", lächelte da zufrieden der Herr Gemahl, „jetzt besinne ich mich.. das ist der Thierarzt".

„Ich verstehe Dich nicht, Alter... wie kommst Du denn mit einem Male auf den Thierarzt?"

„Na!" machte Hühnerfeld, mit einem pfiffigen Gesicht; „Du weißt doch, daß ich die braune Stute wollte beschlagen lassen..."

„Nun, natürlich weiß ich das!"

„Und um das nicht zu vergessen habe ich mir ein Stückchen von einem alten Handschuh in die Pfeife gestopft... wenn das verbrennt, riecht es beinahe ebenso, als wenn ein heißes Eisen auf den Huf kommt... da mußte es mir doch gleich einfallen..."

Dann stellte er die Pfeife fort und lächelte behaglich vor sich hin, als wenn er sich über seine Idee freute.

„Aber einziger, geliebter Alter!" rief die kleine Frau, indem ihr das Blut in die vollen Wangen stieg; „wirst Du denn nicht endlich aufhören mit diesen unglückseligen Denkzetteln; Du verdirbst mir alle Löffel, alle Gardinen, alle Taschentücher und nun schadest Du auch noch Deiner Gesundheit mit Deinen abscheulichen Experimenten..."

„I bewahre!" schüttelte Hühnerfeld den Kopf; „das schadet mir gar nichts... es ist aber außerordentlich practisch. Wenn ich mir einen Knoten mache, vergesse ich nachher, weshalb ich ihn mir gemacht habe, und das beunruhigt mich dann... jetzt habe ich bessere Erinnerungsmittel erfunden, bei denen es mir unter allen Umständen einfallen muß, an was ich denken wollte."

„Andere Leute schreiben sich doch aber so etwas auf, Väterchen."

Dieser machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

„Das verstehst Du nicht, Pauline", sagte er; „andere Leute sind vor allen Dingen nicht ich. Für mich ist das Notiren ganz und gar unpractisch, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich gewöhnlich vergesse, die Brieftasche einzustecken, und wenn ich sie wirklich einmal eingesteckt habe, dann dauert das Herausholen und Aufmachen wieder so lange, daß, ehe ich zum Schreiben komme, ich längst vergessen habe, was ich eigentlich schreiben wollte. Wenn jetzt der Amtmann vorbeigekommen wäre, hätte ich ihm gleich gesagt, daß er müßte die braune Stute beschlagen lassen.

„Wenn er aber nicht vorbeikommt, hast Du

es in einer halben Stunde wieder vergessen!" entgegnete die kleine Frau.

Ueber das Antlitz ihres Ehegatten glitt ein überlegenes, selbstbewußtes Lächeln und dann versank er allmählich wieder in eine sanfte Träumerei.

„Es wird ja wahrhaftig immer schlimmer mit Dir", begann Frau Pauline, nachdem sie eine Weile mit doppelter Schnelligkeit gestrickt; „das wird ja schon krankhaft mit Deiner Zerstreutheit und Vergeßlichkeit... Dagegen muß unter allen Umständen etwas gethan werden, damit das Uebel nicht noch weitere Fortschritte macht..."

„Ach... was soll es denn für Fortschritte machen?" unterbrach sie der Herr Gemahl; „Du machst immer gleich aus einer Maus einen Elephanten."

„Nein... das thue ich durchaus nicht!" eiferte die kleine Frau dagegen; „ich lasse nur die Vernunft walten und sorge nach Kräften, daß soviel wie möglich alles Unglück abgewandt wird. Wenn Du nun zum Beispiel Schwäche im Knie bekommst... Du weißt doch, daß Du manchmal Schwäche im Knie bekommst?"

„Na, was werde ich denn das nicht wissen!!" winkte Herr von Hühnerfeld mit der Hand.

„Gut! Was thust Du dann, Alter?"

„Dann reibe ich mir das Knie mit Senfspiritus ein.“

„Schön... und wenn Du Schwäche im Kopf bekommst?“

„Dann werde ich mir den Kopf mit Senfspiritus einreiben.“

„Ach“, schüttelte Frau Pauline den Kopf; „ein Mittel paßt doch nicht für alles, ich wollte Dir nur dadurch klar machen, daß ebenso gut, wie Du für Dein schlimmes Knie etwas thust, Du auch für Deinen schlimmen Kopf etwas thun mußt.“

„Na ja, na ja!“ machte Papa Hühnerfeld; „Du meinst es ja gut, liebe Pauline; aber Du gehst in Deiner Sorgfalt etwas zu weit... Du thust ja gerade, als ob ich blödsinnig wäre und unter Kuratel gestellt werden müßte... so weit ist es doch noch nicht mit mir gekommen... meine Wirthschaft ist außerordentlich im Stande und in unserem Kreise repräsentire ich...“

In diesem Augenblick kam eine Wespe aus der Akazie herab und summte fortwährend um Hühnerfeld's Nase herum.

Dieser versuchte sie erst fortzublasen, ohne sich im Fluß seiner Rede stören zu lassen.

„Puh! — Will sie wohl weg! — Das ist ja ein infames Ding! — Und in unserem Kreise

repräsentire ich doch auch eine ganz respectable... puh! — Das ist ja eine giftige Kanaille... weshalb haben mich denn die Gutsbesitzer und Bauern zum Wegecommissarius gewählt... warte, Du Racker!... das ist ein ebenso wichtiger Posten, wie Feuercommissarius... aber angenehmer — puh! — man braucht nicht des Nachts heraus... denn wenn ich meine Nachtruhe nicht habe... dann bin ich... nun hat sie eins abgekriegt... nun kommt sie nicht wieder... denn, wenn ich meine Nachtruhe nicht habe... das Ding hätte mir beinahe in die Nase gestochen... ja, was wollte ich doch sagen? — Richtig! — Mir träumte nämlich, ich kämpfte mit einem Löwen..."

„Deshalb schlugst Du auch wohl so wild um Dich?" lächelte Pauline; „Du hättest mir beinahe eins versetzt."

Herr von Hühnerfeld, dessen Passion es war, seine Träume zu erzählen und der sich dabei nicht gern unterbrechen ließ, winkte seiner Gattin Schweigen zu und fuhr dann fort.

„Es war ein furchtbar großer Kerl mit einer mächtigen, gelben Mähne und einem Maul voller Zähne, daß Einem angst und bange dabei werden konnte... eine Flinte hatte ich nicht bei mir, was sollte ich also mit der Bestie anfangen? Ich grübelte

hin und grübelte her und endlich fiel mir aus einer alten Jagdgeschichte ein, daß wenn man einem wilden Thier tüchtig mit der Faust auf den Hinterkopf schlüge, wo das kleine Gehirn liegt, dann würde es ganz dämlich, schüttelte eine halbe Stunde mit dem Kopf und könnte sich gar nicht besinnen, so daß man währenddessen vollständig Zeit hätte, es mit der größten Bequemlichkeit zu tödten, oder sich aus dem Staube zu machen. Das war nun ganz gut, daß mir die Geschichte eingefallen war, aber der Löwe saß mir gerade gegenüber, so daß ich mit der Faust hätte einen großen Bogen machen müssen, um ihn in's Genick zu schlagen und das würde er vielleicht übelgenommen und mich gebissen haben... ich mußte also eine günstigere Gelegenheit abwarten."

In diesem Moment kam ein kleiner offener Wagen zwischen den beiden Scheunen hindurch und rasselte über den schlecht gepflasterten Hof.

„I, da kommt ja der Herr Doctor!" rief freudig überrascht die kleine Frau. Hühnerfeld winkte ihr mit der Hand Schweigen zu.

„Und das wollte ich denn auch", fuhr er, ganz von seiner Erzählung in Anspruch genommen, fort; „um aber unterdeß die alte Jagdgeschichte nicht zu vergessen..."

Die Hausfrau war jetzt aufgestanden, weil

der Wagen vor die Thüre rollte, und die beiden kleinen Hunde liefen die Treppe hinab und bellten zu ihm empor.

„Ruhig!" schrie Hühnerfeld, „wollt Ihr wohl gleich die Mäuler halten, Ihr Schwefelbande, Ihr!"

Schwenzel und Fifine kamen gehorsam zurück und legten sich wieder hin.

Der Doctor kletterte aus dem Wagen und stieg die Stufen empor.

„Um aber unterdeß die Geschichte nicht zu vergessen", wiederholte der Gutsbesitzer mit etwas lauterer Stimme, „bog ich mich ganz leise so weit in den Knieen, daß ich in eine hockende Stellung kam, streckte mit der größten Vorsicht die rechte Hand aus..."

„Guten Morgen, Herr Lieutenant!" sagte der Arzt, der jetzt eben angekommen war.

„Morgen, Doctor... zog den Schwanz des Löwen, den er um sich herum gelegt hatte, ohne daß er es merkte, zu mir heran..."

„Wie geht's Ihnen, lieber Herr Lieutenant?" hielt ihm der Doctor die Hand entgegen.

„Und machte ihm einen Knoten d'rin!" sagte Hühnerfeld mit erhobener Stimme, indem er den Doctor von sich ab winkte. „Nun konnte ich die Jagdgeschichte nicht mehr vergessen."

Der Arzt blickte Frau von Hühnerfeld fragend an.

„Er erzählt seinen Traum“, flüsterte diese, während ihr Gemahl, ohne sich stören zu lassen, weitersprach; „bitte, nehmen Sie doch Platz... wollen Sie nicht ein Stündchen ausspannen lassen?“

„Danke, danke, gnädige Frau“, sagte der Arzt, sich neben sie auf die Bank setzend; „ich bin eiligst nach Loderwitz gerufen... wahrscheinlich hat sich Herr von Kurzmann wieder den Magen verdorben... ich wollte aber doch einmal hier vorsprechen... lange nicht hiergewesen... wie geht's denn... Alles gesund?“

„Ach ja, Herr Doctor, Gott sei Dank“, entgegnete die Dame in leisem Ton; „wir können ja über nichts klagen, bis auf meinen Mann...“

„Wie? Ist der Herr Lieutenant krank? Er sieht ja aber aus wie das leibhaftige Bild der Gesundheit.“

„Fehlen thut ihm auch eigentlich nichts, lieber Herr Doctor; aber... Sie wissen ja... seine Zerstreutheit... seine Vergeßlichkeit...“

„Hm, hm... ja, ja...“

„Das nimmt in erschreckendem Grade zu... er verdirbt mir nicht allein alle Sachen... sondern er schadet jetzt auch schon seiner Gesundheit... vor=

hin rauchte er einen alten Handschuh, um sich an Etwas zu erinnern... er kann sich oder uns ja einmal vergiften..."

„Hm, hm!" lächelte der Arzt.

„Läßt sich denn dagegen gar nichts thun?"

„Weshalb denn nicht... wenn sich der Herr Lieutenant entschließen wollte..."

„Wozu?"

„Man müßte ihm die Kur natürlich für etwas Anderes verordnen; denn ich weiß ja aus Erfahrung... an seine Vergeßlichkeit will er nicht gern erinnert sein; das nimmt er übel..."

„Natürlich... um Gotteswillen..."

„Na, ist das nicht ein pudelnärrischer Traum?" schlug sich Herr von Hühnerfeld auf die pralle Lende; „was sagen Sie dazu, Doctor?"

„Höchst seltsam!" nickte dieser, obgleich er gar nicht zugehört.

„Wie komme ich nun gerade auf den Löwen?" schlug sich Herr von Hühnerfeld noch einmal auf's Bein; „ich glaube, ich habe seit zwanzig Jahren an keinen Löwen gedacht. — Und wie ich dem Racker einen Knoten in den Schwanz machte, damit ich nicht vergäße, ihn todtzuschlagen... hähähähähä!" lachte er dann, daß ihm der Bauch wackelte und ihm die hellen Thränen in die Augen kamen.

„Hihihihihi!“ lachte der Docter mit, als wenn er sich köstlich amüsirt hätte.

Das ging so eine ganze Weile weg.

„Das muß doch was zu bedeuten haben“, sagte Herr von Hühnerfeld, nachdem er sich einigermaßen beruhigt; „Träume haben doch immer was zu bedeuten.“

„Zuerst und vor allen Dingen bedeutet es, daß Sie einen unruhigen Schlaf haben“, entgegnete der Arzt, mit einem bezeichnenden Blick auf Frau von Hühnerfeld...

„I, Gott bewahre!“ sagte der Gemahl; „ich schlafe Ihnen wie eine Ratze, bis mir die Sonne in die Augen scheint...“

„Das glaube ich schon, lieber Herr Lieutenant“, wiegte der Arzt den Kopf.

„Der Körper schläft allerdings, aber der Geist ist zu unruhig und hindert die vollkommene Ruhe, ohne welche es keine wahre Stärkung und Erquickung giebt... Ihre Phantasie ist zu aufgeregt... Ihre Ganglien sind etwas in Unordnung gekommen...“

„Was für Dinger?“ fragte der Lieutenant mit einem etwas verwunderten Gesicht.

„Die Ganglien oder Nervenknoten Ihres Encephalums, und diese Abnormität übt natürlich auch

eine nachtheilige Wirkung auf die Substantia cinerea und die Substantia medullaris..."

„Das mag der Teufel verstehen, was Sie mir da erzählen", sagte Hühnerfeld; „Sie fangen auch wohl schon an französisch zu sprechen, wie die Frau Pastor Simpel, geborene Brümmer... da brümmert mir auch immer der Kopf, wenn ich das eine Weile mit angehört habe."

„Mit einem Wort, Sie leiden an Nervenschwäche, lieber Herr Lieutenant", setzte der Arzt hinzu.

„Das ist ja Unsinn, Doctor!" lachte Hühnerfeld.

„Ich spreche im vollständigsten Ernst... die Sache kann schlimmer werden mit den Jahren... ein Jüngling sind Sie auch nicht mehr... deshalb thun Sie etwas dafür, ehe es zu spät ist..."

Herr von Hühnerfeld schien noch immer nicht im Klaren darüber, ob der Doctor Spaß oder Ernst machte und ob er darüber lachen oder darauf eingehen sollte.

„Hähähä!" machte er endlich, als wenn er die Geschichte für einen Witz hielte.

„Lachen Sie nicht, Herr Lieutenant", zog der Doctor die Stirn kraus; „ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß unter allen Umständen

etwas für Sie geschehen muß. Wollen Sie zuletzt eine allgemeine Nervenschwäche bekommen; daß Sie nicht mehr gehen, nicht mehr essen und trinken können?"

„Nein, das will ich nicht!" sagte Hühnerfeld, mit dem Ausdruck der tiefsten Ueberzeugung.

„Na, sehen Sie wohl, deshalb folgen Sie meinem ärztlichen Rath und gehen Sie sobald wie möglich in ein Seebad."

Der gute Lieutenant schüttelte sich, als wenn er plötzlich einen Fieberfrost bekäme.

„Nein", sagte er. „Das kalte Baden ist mir unangenehm... das kann ich nicht ertragen... ich habe es 'mal in unserem Gartenteich versucht; aber weiter wie bis an's Knie kam ich nicht hinein; da wurde es mir zu kalt und grade, als wenn ich sticken müßte — und da machte ich, daß ich wieder herauskam. — „Wenn Sie nichts anderes wissen, damit bleiben Sie mir gefälligst vom Leibe".

„Mein Gott... nur nicht gleich so heftig", entgegnete der Doctor; „Sie sollen ja gar nicht baden... das würde Sie viel zu sehr aufregen... Sie sollen nur Luft genießen... das stärkt die Nerven weit besser."

„Kann ich denn hier nicht auch Luft genießen?"

fragte Hühnerfeld, der durchaus kein Freund vom Reisen war.

„Aber keine Seeluft, lieber Herr Lieutenant; der Salzgehalt ist die Hauptsache... und auch die Veränderung der Lebensweise... der Umgebung..."

Der Lieutenant senkte den Kopf und schien nachzudenken.

„Wo ist denn hier, nicht so weit ab, solche Anstalt?" fragte er dann.

„Ja, in Schlesien wird sich das freilich nicht machen lassen", lächelte der Doktor; „da werden Sie sich schon nach Pommern bemühen müssen an den Ostseestrand... da haben wir Kolberg... Swinemünde... Misdroy... freilich, die beste Seeluftkur ist und bleibt immer Helgoland, in der Nordsee; da können Sie gar nichts Anderes athmen wie Seeluft, weder bei Tage noch bei Nacht, während in den Küstenbädern, wenn der Wind vom Lande kommt, Sie oft Landluft haben... deshalb brauchen Sie aber auch in Helgoland nur die Hälfte der Zeit, weil Sie da doppelt soviel athmen..."

„Hören Sie mal, das ist aber furchtbar anstrengend, immerwährend den Mund aufzumachen und die Luft einzuziehen", bemerkte Herr von Hühnerfeld, nachdem er wiederholt den Versuch gemacht.

„I, bewahre“, lächelte der Doctor; „Sie athmen dort ganz ebenso und instinctartig, wie Sie es hier gewohnt sind...“

„Na; das lasse ich mir gefallen... und Diät braucht man auch nicht zu halten?“

„Durchaus nicht... Sie können essen und trinken, was und soviel Ihnen behagt.“

„Beim Schlafen riskirt man auch nicht todtzubleiben, wie in Carlsbad?“

„Im Gegentheil, Sie wachen jedesmal wie neugeboren wieder auf.“

„Uud Sie meinen wirklich, daß es mir nothwendig ist?“

„Ganz gewiß; es ist eine Lebensfrage für Sie.“

„Na; wenn's denn doch einmal nicht anders sein kann; dann will ich nach Helgoland gehen, weil ich da die wenigste Zeit brauche; denn lange halte ich es nicht aus, von hier fort zu sein.“

Nach diesen Worten schaute Herr von Hühnerfeld erst seine Frau an; dann sah er auf den Hof hinaus, mit einem so milden, liebevollen Blick, als wenn er alles hätte mitnehmen wollen.

„Wenn ich nach dem verfluchten Dinge nur hinfinde,“ wandte er sich dann wieder an den Doctor.

„O; das ist die einfachste Sache von der Welt,“ entgegnete dieser.

„Ich bin aber noch nie mit der Eisenbahn gereist... und mit Dampfschiffen auch noch nicht.“

„Dadurch ist ja eben das Reisen so bequem geworden.“

„So? Na, das ist mir angenehm; denn die Bequemlichkeit liebe ich über Alles...“

Der Arzt stand auf, um sich zu empfehlen.

„Adieu, Doctor!“ reichte ihm Hühnerfeld die Hand; „eigentlich wäre es mir lieber gewesen, wenn Sie nicht gekommen wären... aber es mag ja wohl so besser sein... grüßen Sie Ihre Frau und Ihre Kinder!“

Pauline begleitete den Arzt bis an den Wagen.

„Schaden kann es ihm doch wohl nichts?“ flüsterte sie besorgt.

„I, bewahre, gnädige Frau; wie würde ich es Ihnen sonst wohl empfohlen haben!. Die Seeluft wird sein Nervensystem außerordentlich kräftigen und Körper und Geist frisch beleben.“

„Wie lange meinen Sie, daß er dort bleiben muß?“

„Nun... ich denke drei bis vier Wochen werden genügen.“

„Meinen besten Dank, Herr Doctor, ich halte es für eine besonders gute Vorbedeutung, daß Sie grade kamen, als ich mit meinem Manne über seinen Zustand sprach.“

„Der gute Erfolg wird unzweifelhaft sein, gnädige Frau... ich empfehle mich Ihnen ganz gehorsamst."

Nach diesen Worten kletterte er in seinen kleinen Wagen, die Pferde zogen an, der Doctor nahm grüßend die Mütze ab, ein leichter Staub wallte auf und blieb dann noch ein Weilchen zurück, wie die Erinnerung des Geschehenen.

Als Frau von Hühnerfeld die Stufen des Perrons wieder emporgestiegen war, sah sie ihren Mann über das ganze Gesicht lächeln und nicken und kopfschütteln, als wenn er mit sich selber ein äußerst interessantes Gespräch führte.

Die Gattin betrachtete ihn mit zufriedenen Blicken.

„Gott sei Dank!" dachte sie; „er befreundet sich schon mit der Idee... es ist ein guter, vortrefflicher Mann... das Reisen ist ihm gewiß furchtbar unangenehm; wenn es aber nicht anders sein kann, fügt er sich in Alles."

„Na, Alterchen!" nickte sie ihm dann zu, nachdem sie wieder ihren vorigen Platz eingenommen; „hast Du Dich nun schon ein bischen mit dem Gedanken vertraut gemacht?"

„Mag der Teufel!" widersprach Herr von Hühnerfeld, mit ungewöhnlicher Energie;" mit dem

Gedanken werde ich mich auch niemals vertraut machen!"

Die kleine Frau bekam einen Schreck.

„Wie komme ich denn dazu?" schlug sich der Lieutenant auf die pralle Lende.

„Aber, Alterchen... ich dächte, wir hätten genug darüber geredet..."

„Gar nicht haben wir d'rüber geredet!" erhitzte sich Herr von Hühnerfeld; „das ist es ja eben, daß wir nie darüber geredet haben!"

„Erinnere Dich doch nur, lieber Alter..."

„Ich erinnere mich ganz vortrefflich... es steht mir vor der Seele, als wenn es in diesem Augenblick erst geschehen wäre... aber es muß doch alles seinen Grund haben..."

„Aber, es hat ja seinen Grund, lieber guter Alter!"

„Na; dann nenne ihn mir gefälligst! — Wie komme ich dazu, von einem Löwen zu träumen?"

„Ach, mein Gott; nun hat er die andere Geschichte wieder im Kopf", reflektirte Frau Pauline; „da ist nichts zu machen; das muß von selber wieder herausziehen, eher darf ich von der Badereise nicht wieder anfangen.. es hat ja überhaupt noch gar nicht solche Eile damit.. vor drei oder vier Wochen wird er doch nicht fortkommen..."

„Und die verrückte Idee, daß ich ihm einen Knoten in den Schwanz mache, damit ich nicht vergesse, ihn todtzuschlagen“, fing Herr von Hühnerfeld wieder an; „und daß sich die Bestie das ruhig gefallen läßt, oder es gar nicht einmal merkt... bedeuten muß das unter allen Umständen etwas.. ich möchte wirklich...“

„Was möchtest Du denn, Alterchen?“

„Einmal im Traumbuch nachschlagen...“

„Aber solch' dummes Zeug!“

„Laß das gut sein, immer ist es kein dummes Zeug... manchmal trifft es auch ein... thue mir den Gefallen, Alte, und hole mir einmal das Traumbuch von der Köchin herauf. Das, was sie von der Barbeliese geerbt hat. Du weißt schon mit dem alten Weibe auf dem Titelblatte...“

Frau Pauline nickte und ging in's Haus, um sich nach dem Sousterrain herunterzubegeben.

Bald darauf kam sie mit einem schmierigen, sehr zerlesenen Buch, an dem alle Seiten umgebogen waren, wieder und reichte es mit einem kleinen Nasenrümpfen ihrem Gemahl.

Dieser nahm es, legte es auf sein dickes Knie, machte sich Daumen und Zeigefinger der rechten Hand naß und begann eifrig den Buchstaben L zu suchen.

„Aha!“ sprach er, während des Blätterns, vor sich hin; „da ist es... Lamm... Land... Lappen... Lehm... Licht... Lohkuchen... Loth... Löthen... Löwe... nun paß auf, Pauline; nun werden wir's gleich erfahren, hier steht es... Von einem Löwen träumen bedeutet, mit einem Löwen zu thun bekommen.“

„Das ist Unsinn!“ sagte Herr von Hühnerfeld mit enttäuschter Miene; „wie soll ich denn mit einem Löwen zu thun bekommen? Ja, wenn noch eine Menagerie in Muffelberg wäre; aber da ist noch nie eine gewesen und wird auch wohl nie eine hinkommen...“

„Siehst Du wohl!“ meinte Frau Pauline; „die Leute schreiben, wie es ihnen grade in den Kopf kommt... eine tiefere Bedeutung muß man dem nicht unterlegen... das ist ja nur eine Speculation auf den Aberglauben der ungebildeten Leute...“

„Nun natürlich!“ sagte Hühnerfeld, das Buch aus der Hand legend; „unser Einer betrachtet das ja nur als Spielerei... man lacht darüber... haha... und nachher hat man es wieder vergessen.“

Er hatte diese Worte aber wohl gegen seine Ueberzeugung gesprochen; denn als nachher eine Pause in der Unterhaltung eintrat, schüttelte er fortwährend mit dem Kopf, als wenn er sich über den

Traum noch immer nicht beruhigen könnte, und schielte ab und zu nach dem schmierigen Buch, als wenn er sich ärgerte, daß keine bessere Erklärung darin stände.

„Na, mein Alterchen, es ist doch hübsch von Dir, daß Du Dich so schnell zu der Badereise entschlossen hast", kehrte Frau Pauline zu dem Hauptthema zurück; „ich denke, das wird Dir recht gut thun."

Herr von Hühnerfeld seufzte schmerzlich auf bei der jähen Erinnerung an die unliebsame Geschichte; aber er besaß doch Kraft genug, sich in das Unvermeidliche zu fügen.

„Was man thun will, muß man immer schnell thun und nicht auf die lange Bank schieben", entgegnete er; „deshalb mache ich mir ja eben die Zeichen, um es nicht zu vergessen, und deshalb fahre ich auch am morgenden Tage nach Helgoland, oder wie das Ding heißt."

Die kleine Frau stand auf und gab ihrem Gatten vor Freude einen Kuß auf die Stirn.

„Siehst Du, das ist allerliebst von Dir, Alter" sagte sie; „da will ich gleich Deinen Koffer packen..."

„Na; der wird gut vollgestaubt sein", lächelte Hühnerfeld; „seit ich den Offiziersrock ausgezogen und von meiner Garnison nach Muggerow gefahren

bin, ist er nicht benutzt worden. Sage nur dem alten August, er soll ihn von der Bodenkammer holen, und ordentlich rein machen. — Uebrigens können wir zusammenpacken; ich nehme nicht viel mit, und Du hast auch an zwei Kleidern genug.. eins auf dem Leibe und eins im Koffer; zum Staatmachen reisen wir nicht, sondern um zu athmen... Davon wird man gute Kinnbackenschmerzen bekommen."

Bei dem letzten Theil der Rede ihres Gemahls hatte Frau von Hühnerfeld ein etwas befremdetes Gesicht gemacht.

„Aber Alter... ich kann Dich doch nicht begleiten", sagte sie zögernd.

„Du kannst mich nicht begleiten", blickte sie Hühnerfeld erstaunt an; „na, wer soll mich denn sonst begleiten?"

Pauline zog die Achseln empor.

„Du weißt doch, daß ich in Waldberg nöthig bin, Alter!"

„In Waldberg? Was hast Du denn in Waldberg zu thun?"

„Ach... Du weißt ja... bei unserer Fanny..."

„Gar nichts weiß ich... was ist denn mit unserer Fanny... ist sie krank?"

„Aber, Alterchen..."; sagte die Frau, mit leichtem Erröthen, als wenn sie noch ein junges Mädchen

wäre. — Dann beugte sie sich zu ihrem Gatten hinab und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr.

Hühnerfeld lächelte.

„Ach, die Geschichte meinst Du", sagte er; „ja, da darfst Du freilich nicht fehlen, obgleich es ohne Dich ebenso gut ablaufen würde; das sind blos solche Fisimatenten bei den Frauenzimmern... wenn wir Männer ebenso quacklich wären, müßte ich ja auch jedesmal mit, um meinen Schwiegersohn zu pflegen..."

„Aber Alter, das ist ja eine ganz andere Sache", strich ihm Pauline mit der flachen Hand das Haar glatt.

„Ja!" machte Hühnerfeld, als wenn er sich von einer Last befreit fühlte; „wenn Du nach Waldberg mußt; dann kann ich nicht nach Helgoland... oder wie das Ding heißt... wie es kommt, so ist es gut... ich habe mich nicht einen Augenblick gesträubt, zu thun, was der Sackermentsdoctor mir verordnet hat; wenn aber jetzt ein unüberwindliches Hinderniß dazwischen kommt, dann kann ich nicht dafür... das ist nicht meine Sache, das aus dem Wege zu räumen."

„Aber Mann, Du wirst doch deshalb nicht zu Hause bleiben, nicht Deiner Gesundheit Schaden thun!" sagte Frau Pauline erschreckt.

„Gewiß werde ich zu Hause bleiben!“ nickte Hühnerfeld, ordentlich ein bischen trotzig mit dem Kopf! „glaubst Du vielleicht, daß ich da allein hinfinde auf all’ den verwickelten Eisenbahnen? — Und wer sollte denn nach meinen Sachen sehen… ich käme ohne ein Stück Gepäck an, wenn ich überhaupt ankäme, — ich bin das Reisen nicht gewohnt… Dazu gehört Uebung… also wenn Du nicht mitkommen kannst, dann bleiben wir zu Hause und damit Basta!“

Frau von Hühnerfeld sann ein Weilchen nach.

„Nun… dann können wir ja reisen… wenn das… vorbei ist“, sagte sie.

„Gott soll mich behüten und bewahren!“ opponirte der Lieutenant; „das kann kein Mensch von mir verlangen, der es nur einigermaßen gut mit mir meint. — Was mir unangenehm ist, da gehe ich schnell d’rauf los, damit ich es so bald wie möglich hinter mir habe; deshalb wäre ich morgen früh gereis’t, wenn Du mich begleitet hättest; aber noch vier bis sechs Wochen warten, mit diesem ewigen unbehaglichen Gefühl auf der Brust, jeden Morgen mit dem Gedanken aufwachen, jeden Abend mit dem Gedanken zu Bette gehen, vielleicht gar in der Nacht davon träumen…“

Hier unterbrach sich Hühnerfeld und fing wieder an zu grübeln und mit dem Kopf zu schütteln.

„Alter!" weckte ihn die kleine Frau.

Der Gemahl bekam einen Schreck und starrte sie an. Dann schien er seine ganze Willenskraft zusammenzunehmen, um den gerissenen Faden seines Ideenganges wieder anzuknüpfen.

„Das kann kein Mensch von mir verlangen!" schlug er sich dann plötzlich mit der flachen Hand auf die pralle Lende und machte ein Gesicht dabei, als wenn er etwas Gewalt'ges durchgesetzt hätte.

Frau von Hühnerfeld setzte sich an seine Seite, und ihre Gedanken beschäftigten sich mit der Lösung des Problems, wie sie aus diesem tragischen Conflict herauskommen sollte, ohne nach irgend einer Seite hin ihre Pflicht zu verletzen.

Die Sonne war unterdeß an dem blauen Himmelsgewölbe hinuntergeglitten und hinter die dunkelgrünen Tannen des Parks gesunken, deren sich scharf abgrenzende Wipfel sie mit einem goldigen Schein umrahmte; in der Luft ward es ein klein wenig kühler, die Akazien vor der Thür erwachten aus ihrer Lethargie und bewegten leise die feinen Blätter, als wenn sie wieder Athem holten; die Tauben steckten die glatten, klugen Köpfe aus der niedrigen Thür ihrer Wohnung und äugelten wohl=

gefällig hinaus; die Hühner, die auf ihren Stangen eine lange Siesta gehalten, kamen nach und nach verschlafen zum Vorschein, streckten die Beine hintenweg, als wenn ein Mensch sich reckt, der so recht kräftig geschlummert, drehten dann mit den rothgeränderten Augen, die noch halbblind zu sein schienen, schlugen mit den Flügeln, krähten mit gerecktem Halse in den stillen Abend hinaus und flohen dann mit langen Schritten vor dem schöngeputzten Hahn, der sich hinter sie her machte, um ihnen irgend eine Zärtlichkeit zu erweisen. Die kleinen Sperlinge auf den Bäumen und Scheundächern fingen auch an lustig zu schwatzen, wie es ja ihre Gewohnheit ist, zwei Krähen tanzten auf dem Düngerhaufen ein ungeschicktes Menuett; der Kettenhund kam leise klirrend aus seiner Hütte und gähnte, daß ihm das Wasser aus den Augen lief; Fifine und Schwenzel hörten allmählich auf zu hecheln und ließen ihre rohen Zungen kürzer aus dem dunklen Halse hangen, und aus der Ferne klang das melodische Läuten des langsam heimkehrenden Schäfers.

Das Hühnerfeldsche Ehepaar hatte wohl eine gute Viertelstunde schweigend nebeneinander gesessen, als der Lieutenant plötzlich den Kopf erhob und ein verwundert aufmerksames Gesicht machte.

„Was ist Dir, Alter?“ fragte seine Gattin.

„Kommt es Dir nicht auch vor, als wenn es donnert?“ drehte Jener den Kopf, um besser hören zu können.

„Bullern thut es“, meinte Frau Pauline.

„Bullern?“ wiederholte Hühnerfeld; „was willst du damit sagen?“

Frau Pauline horchte jetzt schärfer hin.

„Als wenn ein Pferd durchgeht“, setzte sie dann hinzu.

„Du kannst wirklich Recht haben, Alte; wie soll dann aber hier in Muggerow ein Pferd durchgehen?“

„Ja, das kann ich mir auch nicht recht erklären...“

Dann schwiegen Beide, um weiter zu horchen.

Das „Bullern“, wie Frau von Hühnerfeld sich ausgedrückt hatte, kam schnell näher und näher; dann sah man eine Staubwolke durch die grünen Topfgewächse, welche den Perron wie eine Wand umgaben, der Kettenhund begann zu bellen und vor Wuth sich beinahe zu würgen; Hühner und Enten erhoben ein lautes Geschrei, und Schwenzel und Fifine ras'ten in leidenschaftlichster Aufregung die Stufen der Treppe hinunter.

In demselben Augenblick galloppirte Jemand vor das Haus, die beiden Köters fuhren dem Gaul

zwischen die Vorderbeine, dieser stutzte und parirte dann so plötzlich und gewaltsam, daß der Reiter die Bügel verlor, aus dem Sattel auf den Hals geschleudert wurde und diesen mit beiden Armen umfaßte.

„J, das ist ja der Nachbar Nerz", machte der Lieutenant ein lächelnd verwundertes Gesicht; „guten Abend, Nachbar Nerz... wo kommen S i e denn so geschwinde her? — Schwenzel!... Fifine! Wollt Ihr wohl die Mäuler halten, Ihr Rackerzeug, Ihr!"

Der kleine Mann auf dem Pferde rutschte nicht ohne Schwierigkeit rückwärts wieder in den Sattel, und nahm dann galant den alten, staubigen Cylinder ab.

„Guten Abend, gnädige Frau... Guten Abend, Nachbar Hühnerfeld!" näselte er, als wenn er den Stockschnupfen hätte, und kniff die kleinen Augen freundlich zu, daß sie nur noch aussahen wie zwei schwarze Striche.

Unterdeß war ein Junge herbeigelaufen, um dem Feuer-Commissarius das Pferd abzunehmen und es in den Stall zu führen.

Nerz kletterte mühsam herab und stieg dann mit steifen Beinen und hinaufgerutschten Hosen die Stufen zum Plateau des Perrons empor.

Er hatte doch auch ein bischen gealtert. Durch

das schwarze, kurzgeschorene Haupthaar und durch den kleinen Schnurbart, der wie zwei Kommata unter seinen Nasenlöchern hing, hatte das beginnende Alter einige Silberfäden gezogen und in dem gelblichen, mageren Antlitz waren die Furchen etwas tiefer geworden.

Sonst erschien sein Aeußeres ziemlich unverändert.

Der hohe Cylinder, den er sich, während des Emporsteigens, mit beiden Händen vor den Magen hielt, war wohl noch derselbe, den er sich zur Hochzeit seines Pastors Simpel gekauft; die hohe und steife schwarze Halsbinde mit dem großen, permanenten Knoten vorn, war auch seitdem durch keine neue ersetzt worden; aus dem engen Rock guckte hinten das Anhängsel heraus und die Hosen litten heut an mehr als gewöhnlicher Kürze.

Als er mit seinen steifen Beinen, die aussahen, als wenn er sie einmal gebrochen hätte, oben angekommen war, küßte er der Dame des Hauses mit ausgesuchter Galanterie die fleischige Hand.

„Erlauben Sie mir, Sie ehrfurchtsvoll zu begrüßen, gnädige Fran", näselte er, mit freundlicher Miene und ganz zugekniffenen Augen…

„Sagen Sie 'mal, Nachbar Nerz, weshalb haben Sie es eigentlich so eilig?" fragte Herr von Hühnerfeld, dem die Geschichte zu lange dauerte.

„Und Ihnen respectvolle Grüße von Thiudarik und seiner Gattin zu überbringen", fuhr der Feuer-Commissarius, ohne sich stören zu lassen, fort.

„Sagen Sie doch, Nachbar Nerz..." begann der Lieutenant von Neuem.

„Guten Abend, Nachbar Hühnerfeld", drehte sich jener jetzt zu diesem um; „wie geht's? In Propelwitz und Ober-Entendorf war Feuer; ich habe meinen Gaul beinahe zu Schanden geritten; aber die Pflicht vor Allem... danach wird einem Menschen erst wohl."

Unterdessen war August, der alte Bediente, auch herausgekommen und blickte den unerwarteten Besuch mit seinem bekannten Wohlwollen an.

„Eine Pfeife für den Herrn Feuer-Commissarius!" befahl der Gutsherr von Muggerow.

„Nehmen Sie die Pfeife dort mit und machen Sie sie ordentlich rein", sagte Frau von Hühnerfeld, auf die halbausgerauchte Maschine deutend, die ihr Mann vorhin aus der Hand gesetzt hatte.

Der Diener that wie ihm befohlen, brachte nach einer Minute neue Pfeifen, setzte sie den Herren in Brand und entfernte sich wieder.

„Sie zerreißen sich ja förmlich, Nachbar Nerz", begann Hühnerfeld die Unterhaltung.

„Sie können doch nicht blos für das Wohl

Anderer wirken... müssen doch auch etwas an Ihre eigenen Interessen denken... sich 'nmal eine Zeitlang ruhen..."

„Das geht nicht!" rief der Feuercommissarius, nachdem er sich in eine mächtige Tabackswolke gehüllt, „entweder Thätigkeit... oder Ruhe... aber beides zusammen ist unmöglich... übrigens, beinahe hätte ich vergessen... Pastor Simpel mit seiner Gattin werden in einer guten Viertelstunde hier sein... als ich nach Propelwitz ritt, begegnete ich ihnen auf dem Wege zu Thiudarik, der aber eben fortfahren wollte, als ich ihn verließ... da wären sie also auf's leere Nest gekommen, deshalb sagte ich ihnen, Ihrer gütigen Erlaubniß im voraus gewiß, sie möchten umkehren und nach Muggerow fahren..."

„I, da muß ich ja gleich nach dem Fischkasten schicken und ein Gericht Karpfen holen lassen," erhob sich Frau von Hühnerfeld; „Sie bleiben doch auch zum Abendbrod, Herr Feuercommissarius?"

Dieser bejahte mit einer galanten Verbeugung und die rührige Hausfrau verschwand durch die Hausthür.

Als die Herren allein waren, kamen sie natürlich gleich auf das naheliegende Thema der Landwirthschaft und Einer log dem Andern Etwas vor.

Frau von Hühnerfeld hatte ihrem Gatten oft

Vorwürfe deshalb gemacht, dieser aber erwiderte ganz richtig und practisch: „Mein Kind, das verstehst Du nicht... sieh einmal, alle meine Nachbarn übertreiben und vergrößern ihre Erträge und Jeder weiß, daß es der Andere thut; wenn ich also allein eine Ausnahme machen und die Wahrheit sagen wollte, dann würden sie dennoch glauben, daß ich löge und Muggerow für weit weniger ertragsfähig halten, als es ist."

Die beiden Herren unterhielten sich also über die Landwirthschaft, und wenn der Feuercommissarius von dem wuchtigen Weizen erzählte, der auf seinem kalten und sterilen Boden wüchse, dann lächelte Herr von Hühnerfeld, und wenn Herr von Hühnerfeld sagte, daß er in vergangener Woche drei Rehböcke in seinem Forst geschossen, dann lächelte der Feuercommissarius.

Endlich setzte das Vorfahren eines leichten, offenen Wagens der landwirthschaftlichen Unterhaltung ein Ziel.

„Da sind Pastors schon", sagte Nerz, indem er aufstand und sich höflich verbeugte.

Der Hausherr nahm noch einige kräftige Züge, stellte dann die Pfeife fort und wackelte die Stufen hinunter, um der Dame beim Aussteigen behülflich zu sein.

„Außerordentlich erfreut, meine Gnädige, über den unerwarteten Besuch“, sagte er, seine Hand ausstreckend, um die der Pastorin zu erfassen; „wie geht es Ihnen, Herr Pastor?“

Dieser nahm mit einer gewissen Feierlichkeit, die alle seine Bewegungen characterisirte, den Hut ab, während die frühere Landräthin Wurm aufstand und in ihrer, wo möglich noch gesteigerten, Schamhaftigkeit, in die größte Verlegenheit gerieth, wie sie ihren Fuß über den Rand des Korbwagens bringen sollte, ohne daß ein Theil ihres Strumpfes zum Vorschein käme.

Sie zupfte und zupfte an ihrem hellgrünen Kleide, um es vorn etwas aufzuheben; aber es wurde mit keinem Male genug und sie hielt noch immer des Lieutenants Hand, ohne daß etwas Weiteres erfolgt wäre.

„Mais, mon Dieu...“ flüsterte sie mit einem leichten Erröthen der noch welker gewordenen Wangen; „je ne peux donc pas...“ Je ne puis donc

„Was reden Sie wieder!“ schüttelte der Lieutenant, dem der Arm einzuschlafen begann, den Kopf; „wenn Sie etwas gegen mich haben, dann sagen sie es so, daß es ein vernünftiger Mensch verstehen kann...“

„Aber, liebe Kunigunde, willst Du nicht aus-

steigen?" fragte der Pastor, der nicht wußte, woran das Hinderniß lag.

„Mais, Jeremias... ich begreife Dich nicht... je ne Vous touche pas... Hühnerfeld... machen Sie die Augen zu!..." flüsterte sie dann zu diesem hinab.

„Warum soll ich denn die Augen zumachen?" fragte Dieser ganz verwundert.

„Thun Sie mir doch den Gefallen... faites moi donc le tombé;" sagte sie, noch tiefer erglühend.

„Na, meinetwegen," brummte der Lieutenant, ihren Wunsch erfüllend.

Die Dame machte eben einen Versuch, um über den ziemlich hohen Rand des Korbwagens zu kommen, als ihr entsetzter Blick auf Nerz fiel, der mit freundlichem Lächeln oben auf dem Perron stand.

„Monsieur le commissaire du feu!" rief sie ihm mit ängstlich klopfendem Herzen zu; „faites une tournure... je vous prie!"

Nerz, der bei seiner schlechten Kenntniß des Französischen nur etwas von Tournure verstanden hatte, setzte den rechten Fuß in die dritte Position und lächelte noch lieblicher.

„Kehrt!" rief die Pastorin in Verzweiflung; „balayez!"

Der Feuer-Commissarius bekam einen Schreck und kehrte sich um.

Diesen günstigen Moment benutzte die Dame sofort, hob schnell das hellgrüne Kleid, setzte den Fuß über den Rand des Wagens und angelte nach dem Tritt, den sie nicht sehen konnte.

Bei der Unruhe, die hier entstand, wachte Hühnerfeld, der wirklich mit den zugemachten Augen etwas eingedußelt war, auf.

Die Pastorin, die in diesem kritischen Moment den Tritt erreicht hatte, zog mit Blitzesschnelle den anderen Fuß nach und sprang, um ja nichts sehen zu lassen, dem guten Lieutenant mit solcher Vehemenz in die Arme, daß dieser in's Turkeln kam und beinahe hintenüber gefallen wäre.

„Donnerwetter!" fluchte er, sich wieder fest auf die Beine stellend; „Sie sind ja heute ungeheuer zärtlich, gnädige Frau... Das bin ich gar nicht von Ihnen gewohnt."

„Ich machte nur einen Satz... je faisais seulement une periode", schlug die Pastorin die Augen nieder, indem sie sich sanft und verschämt von Hühnerfeld loslöste.

Dieser bot ihr den Arm und führte sie die Stufen hinauf, wo eine sehr umständliche Begrüßung mit Nerz stattfand.

Der Pastor Simpel ging feierlich und einfältiglich hinterher.

Jünger waren die beiden neuen Ankömmlinge auch nicht geworden; die Frau Pastorin, verwittwete Landräthin Wurm, geborne von Brümmer, schien noch ein wenig mehr auseinandergegangen; aber die Liebe für jugendlich bunte Farben hatte sie beibehalten; denn über dem bereits erwähnten, hellgrünen, wie gewöhnlich etwas zu engen, Kleide trug sie ein rothes Mäntelchen, noch dasselbe, mit dem sie einst die Wuth des, nun bereits gestorbenen, lahmen Puthahns wachgerufen hatte, und auf dem braunen, dünnwerdenden Haar schaukelte sich ein breiträndriger Strohhut mit künstlichen Kornblumen und einem rosa Bande, wie ihn ganz junge Mädchen zu tragen pflegen.

Der ehemalige Hauslehrer in Muggerow, jetzige Pastor Simpel in Sandbüchse, hatte einen kleinen Ansatz zum Embonpoint bekommen, das aber die Würde seiner Erscheinung und den milden Ernst seines blassen Kopfes mit dem in der Mitte gescheitelten, semmelblonden Haar durchaus nicht beeinträchtigte.

Herr von Hühnerfeld führte die Pastorin in's Haus und ließ seine Frau benachrichtigen; dann kehrte er zu den Herren auf den Perron zurück.

Nach einer guten Viertelstunde kam der alte August heraus und meldete mit wohlwollendem

Gesicht, daß angerichtet sei, und die gnädige Frau zu Tische bitten lasse.

Die Herren begaben sich in eines der nach dem Garten gelegenen Zimmer, wo in der Regel gespeist wurde, und der Herr Pastor küßte ehrerbietig und in Begleitung wohlgesetzter Worte der Frau von Hühnerfeld die Hand.

Als man sich eben setzen wollte, kam Hugo, der vom kleinen Jungen zu einem strammen, rüpelhaften Bengel aufgewachsen war, herein und drückte jedem der Angekommenen bieder die Hand.

Dann wurde Platz genommen.

Während der alte August den Thee herumreichte, wurde nicht viel gesprochen. Als der Präsentirteller zu Nerz kam, nahm er sich eine Tasse, befühlte sie, bemerkte mit einem, für den Kenner verdächtigen, Schmunzeln, daß sie sehr heiß sei und suchte dann nach dem größten Stück Zucker, weil er den Thee gern sehr süß trank. Er hatte auch bald ein solches gefunden, ließ es in die braune Flüssigkeit gleiten und rührte dann mit seinem Löffel in derselben herum.

„Er will sich gar nicht abkühlen", sagte er dabei; er strömt eine Hitze aus..."

Dann führte er, trotz dieser Bemerkung, die Tasse zum Munde, schlürfte einen Schluck, setzte aber sofort ab und machte ein furchtbares Gesicht.

„Hahahaha, Onkel Nerz hat sich die Zunge verbrannt!“ wieherte der kleine Hugo los.

„Nein!“ schütttelte dieser, noch mit derselben Leidensmiene, den Kopf; „das ist es nicht… es schmeckt… es schmeckt…“

„Mein Gott, sollte der Thee schlecht sein?“ fragte die besorgte Hausfrau.

„Meiner ist vortrefflich“, sagte die Pastorin.

„Mir schmeckt er auch!“ schob Hugo seiner Mama die leere Tasse hin.

„Der Thee ist auch vortrefflich“, bewegte Nerz wie prüfend die Zunge; „aber er schmeckt… er schmeckt…“

„Na, wonach soll er denn schmecken?“ fragte Hühnerfeld ungeduldig.

„Nach Salz“, meinte der Feuer-Commissarius… „und sogar nach sehr schlechtem Salz…“

Der gute Lieutenant fing an zu lachen, daß ihm, im wahren Sinne des Wortes, der Bauch wackelte und ihm das helle Wasser aus den blauen Augen lief.

„Das ist ja…“ brachte er mühsam während des Lachens heraus, indem er mit der Hand nach Nerz hinwinkte… „Das ist ja… das kranke Schaf!“

Der Feuercommissarius machte trotz seiner unbehaglichen Situation ein beleidigtes Gesicht.

„O, mon Dieu... quelle impolitesse!“ sagte die Pastorin, während Frau von Hühnerfeld ihren Mann verwundert anblickte.

„Ich nehme mir immer das größte Stück Zucker...“ lachte dieser noch ungeschwächt fort! und da hatte ich dafür... ein Stück Steinsalz... in die Dose... gethan... um daran zu denken, daß ich für das kranke Schaf ein paar Pfund aus Muffelberg holen ließe...“

Der Feuercommissarius faßte die Sache nun auch von der komischen Seite auf, und Frau von Hühnerfeld ließ ihm vom alten August eine frischgefüllte, andere Tasse reichen.

„Das nimmt jetzt überhand mit meinem Mann“, raunte sie ihrem Nachbar zu; „seine Zerstreutheit und Vergeßlichkeit werden gradezu unerträglich, und die Denkzettel, die er sich macht, fangen an seiner Gesundheit schädlich zu werden.“

Nerz bewegte bedauernd den Kopf und schien in Gedanken einen Weg zu suchen, der ihn nach dem Vortrag führte, auf den er sich aus dem Conversations-Lexicon präparirt hatte, um der Gesellschaft mit seiner tiefen Gelehrsamkeit zu imponiren.

„Der Doctor kam heute zufällig heran“, fuhr Frau von Hühnerfeld fort; „er hat meinem Mann dringend den Gebrauch eines Seebades angerathen.“

„O, das ist gewiß vortrefflich“, lebte Nerz auf; „namentlich bei der ungeheuren Hitze, von der wir jetzt heimgesucht werden...“

„Aus dem Seebade wird nichts“, sagte der Lieutenant, der gewöhnlich alles hörte, was er nicht hören sollte; „meine Frau will nicht mit, weil sie zur Wochenpflege...“

„Alter!“ warf Pauline ihm einen mißbilligenden Blick zu.

Die Pastorin erröthete und sah dann ihren Gatten mit einer gewissen, bedauernden Wehmuth an.

„Na, mein Gott; was ist denn dabei?“ sagte Hühnerfeld; „wir sind ja hier Alle verheirathete Leute... bis auf den kleinen Hugo... und den Nachbar Nerz...“

„Sie sollten auch wieder heirathen,“ meinte die Hausfrau, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Nerz schüttelte den Kopf.

„Nein“, wies er energisch ab; „auf Thiudarik brauchte ich freilich keine Rücksicht zu nehmen... der hat eine reiche Frau und wenig Ansprüche...“

„Aber Sie lieben die Frauen nicht mehr?“ flötete die Pastorin.

„O doch... doch!“ flammte der Feuercommissarius auf; „ich verehre Ihr Geschlecht... ich bete

es an... ich glühe dafür... bei dem bloßen Gedanken durchströmt mich eine Hitze..."

„Ich weiß gar nicht, was der Nachbar Nerz heute immerwährend von der Hitze will!" sagte Hühnerfeld.

Jener schien durch die Bemerkung unangenehm berührt und kühlte sich sichtlich ab.

„Da sehe ich aber nicht ein, weshalb Sie Ihrem Wunsche entsagen wollen"; lächelte Frau von Hühnerfeld.

„Ich kann kein deutsches Mädchen *lieben*, obgleich ich sie sehr verehre", meinte Nerz.

„Ach..." neckte die Pastorin; „Sie trachten nach einer Französin... Vous costumez après une Française."

„Auch nicht", schüttelte Nerz, sich auf's Neue belebend, das Haupt; „ich muß etwas Romantisches haben, etwas Wildes, Fremdartiges, Exotisches... nicht ein sanftes Täubchen, zu dem man mit niedergeschlagenen Augen tritt und sagt: Mein Fräulein, ich liebe Sie; wenn Sie mich ebenfalls lieben, dann wollen wir uns heirathen und ein stilles, beschauliches Leben miteinander führen."

„So Gott, der Allmächtige es uns in Seiner Gnade vorgeschrieben hat", legte Pastor Simpel fromm und andächtig die Hände zusammen.

Nerz, abermals in dem eben beginnenden Feuerstrom seiner Rede unterbrochen, fühlte sich unangenehm berührt, stutzte einen Moment, fuhr aber dann mit desto größerer Lebhaftigkeit fort.

„Sondern ich muß mich in ein Wesen verlieben, zu dessen Besitzerlangung fast unbesiegbare Hindernisse sich aufthürmen... sie muß von Häschern und Eunuchen bewacht werden, in deren Gewehrläufen der sichere Tod schlummert... dennoch lasse ich nicht ab von meiner Liebe, die verzehrende Hitze, die mich durchströmt..."

„Schon wieder die Hitze," gähnte Hühnerfeld.

Diesmal ließ Nerz sich aber nur einen Moment unterbrechen, und steuerte nun mit vollen Segeln auf sein Ziel los.

„Laßt mich aller Gefahren spotten, aller Drohungen hohnlachen", fuhr er, immer wilder werdend, fort, „in der linken Hand das Pistol, in der hochgeschwungenen Rechten das Schwert stürme ich das wohlverwahrte Haus des übelgesinnten Vaters, Schüsse knattern um mich herum, die Klingen blitzen."

„Papa! Onkel Nerz ist wieder betrunken!" schrie der kleine Hugo.

Frau von Hühnerfeld warf ihrem Sprößling einen streng verweisenden Blick zu.

„Ich dringe siegreich bis in das Kämmerlein

meiner Geliebten", stürmte der Feuercommissarius wie ein begeisterter Rapsode weiter; „umschlinge sie kräftig mit dem linken Arm, bahne mir mit der rechten den Ausweg durch die bewaffneten Wächter, schwinge mich mit ihr auf's Pferd und dahin geht es durch die dunkle Nacht einem sicheren Schlupfwinkel zu, wo der erste Kuß des holden Wesens die überschwengliche Belohnung für die Kraft meiner Liebe ist."

„Gott erbarm' sich!" winkte Hühnerfeld mit der Hand, als wenn ihm das langweilig wäre.

„Schön muß es schon sein, so heftig geliebt zu werden!" seufzte die Pastorin mit einem wehmüthigen Blick auf den Pastor, der über seine nächste Predigt nachzudenken schien.

Nerz, der im rasenden Lauf der Rede an seinem Ziel vorbeigeschossen war, suchte jetzt einen Seitenpfad, um zu demselben zurückzukehren.

„Sie sollen also in's Seebad, Nachbar Hühnerfeld?" wandte er sich nach einem Weilchen an diesen.

„Nein... aus dem Seebade wird nichts, weil meine Frau nicht mit will", wiederholte der Lieutenant; „und allein kann ich doch nicht reisen... da finde ich gar nicht hin nach dem verdammten Dinge... nun habe ich den Namen ganz und gar vergessen."

„Der Arzt meinte, Helgoland wäre am wirk-

samsten", fiel Frau von Hühnerfeld ein; „er soll nicht baden, sondern nur athmen... das würde in kurzer Zeit Körper und Geist außerordentlich kräftigen..."

Die Pastorin schien mehr Interesse für das Thema zu gewinnen.

„Was ist denn das für ein Ding, das Helgoland, Nachbar Nerz?" fragte der Lieutenant; „Sie sind doch solch' gelehrter Mann, der Alles weiß."

Der Feuer-Commissarius, der sich nicht auf Helgoland, sondern auf etwas weit Näherliegendes präparirt hatte, gerieth sichtlich in Verlegenheit.

„Nun", begann er aber, um sich keine Blöße zu geben; „Helgoland ist natürlich eine Insel... von geringem Umfange... die namentlich den großen Vortheil hat, selbst bei der glühendsten Hitze kühl zu bleiben. Das ist unschwer zu erörtern. Vor allen Dingen muß man sich erst klar zu machen suchen, was man eigentlich unter Hitze versteht."

„Aber, Nachbar Nerz", wurde Hühnerfeld ungeduldig; „was Hitze ist, wissen wir ja... Sie sollen uns ja was von Helgoland erzählen."

Der Feuer-Commissarius, der nun aber einmal sein Thema gepackt hatte, ließ es nicht wieder fahren. Die imponirende Weisheit mußte jetzt unter allen Umständen heraus.

„Alle Körper", fuhr er mit scharf nasaler Stimme fort! „strahlen von ihrer Oberfläche diejenige Wärme oder Hitze wieder aus, die sie von der Sonne empfangen haben, und diese Wärmestrahlen verhalten sich ganz analog den Lichtstrahlen."

„J, Gott soll mich bewahren", stöhnte Hühnerfeld, dem schon der Angstschweiß vor die hohe Stirn trat.

Der Pastor legte die Hände in einer andern Weise zusammen und neigte fromm und freundlich das Haupt.

„Die strahlende Wärme", sprach Nerz, immer schneller und ableiernder weiter, „wird nämlich an spiegelnden Oberflächen reflectirt, beim Durchgange durch die Körper theils absorbirt, theils gebrochen, wie das Licht. Jedoch geht die Durchsichtigkeit der Körper nicht parallal (siehe dort) der Eigenschaft, die Wärmestrahlen hindurchzulassen. Diathermansie; (siehe dort) Die einzige, bis jetzt bekannte Substanz, welche für alle Wärmestrahlen gleich gut durchdringlich ist, wie das farblose Glas für die Lichtstrahlen ist..."

„Nerz, hören Sie auf, oder ich schmeiße irgend was entzwei!" unterbrach ihn Hühnerfeld, der vor Nervosität einen ganz rothen Kopf bekommen hatte."

„Ach ja, Onkel Nerz; das ist furchtbar langweilig!“ rief der kleine Hugo.

Der alte August nahm jetzt ziemlich geräuschvoll Tassen und Theeleffel fort, so daß der Feuer-Commissarius es aufgab, in der vorgenommenen Weise zu imponiren, sondern über irgend ein anderes Effectmittel nachsann.

Endlich schien er es gefunden zu haben.

„Sie wollen also Ihre Badereise aufgeben, Nachbar Hühnerfeld,“ begann er ein anderes Thema; „blos weil Ihre Frau Gemahlin Sie augenblicklich nicht begleiten kann?“

„Natürlich!“ trocknete sich der Lieutenant die Stirn.

„Weshalb können Sie denn nicht warten, bis Ihre Frau Gemahlin Zeit hat?“

„Nein... dann werde ich vorher krank... was ich mir einmal vorgenommen habe, das muß schnell gehen, sonst geht es gar nicht.“

„Das ist wieder ein rechtes Unglück“, seufzte Frau von Hühnerfeld; „er war so vernünftig und bereitwillig... und nun kommt das wieder dazwischen... ich weiß gar nicht, wie ich mich aus dem Dilemma herausziehen soll...“

Der Feuer-Commissarius kniff freundlich die kleinen Augen zu und legte ihr sanft die Hand auf den runden Arm.

„Bleiben Sie ruhig zu Hause, gnädige Frau", sagte er mit seinen lieblichsten Nasaltönen, „und fahren Sie, wenn die Stunde kommt, nach Waldberg hinüber. Wenn Sie unsere kleine Fanny allein ließen in dem kritischen Moment, würden Sie Ihrem Herrn Gemahl auf der Reise nicht das sein können, was Sie ihm sein wollen und müssen... Ihnen würde die nothwendige Ruhe fehlen, um Ihre Begleitung segensreich für ihn zu machen..."

„Lassen Sie doch die Geschichte nur sein, Nachbar Nerz", sagte Hühnerfeld, der sich zu langweilen begann; „Sie reden so schwülstig, daß ein vernünftiger Mensch gar nicht weiß, worauf Sie eigentlich hinaus wollen... nehmen Sie sich lieber ein Stück Karpfen... der alte August steht schon mindestens fünf Minuten hinter Ihnen."

Nerz legte ein Stück auf seinen Teller und wandte sich dann sofort wieder an seine Nachbarin, die bis jetzt mit einer Miene zugehört hatte, als wenn sie auch nicht recht wüßte, was der langen Rede kurzer Sinn werden würde.

„Und dann könnte ihm Ihre Gegenwart mehr schaden als nützen", fuhr der Feuer-Commissarius salbungsvoll fort; warten kann er nicht, das sehe ich vollkommen ein, sondern er muß fort, so schnell wie möglich, damit die Kräftigung des

Körpers und der Seele sobald wie möglich über ihn komme."

„Ja... ich verstehe nicht... wie soll das aber in's Werk gesetzt werden?" lächelte Pauline ein wenig befremdet.

„Wozu hat man Freunde, gnädige Frau?" sagte Nerz, indem er die rechte Hand auf's Herz legte.

„Sie machen wohl meiner Frau eine Liebeserklärung", kaute der gute Lieutenant sein Stück Karpfen; „solch' Gesicht habe ich ja in meinem ganzen Leben noch nicht an Ihnen gesehen."

„Schämen Sie sich Hühnerfeld!" erröthete die Pastorin; „avez de la honte!"

„Ich verstehe Sie in der That nicht, Herr Feuer-Commissarius", gerieth die vortreffliche Hausfrau ein wenig in Verlegenheit.

„Wozu hat man Freude"? wiederholte Nerz; „damit sie uns gefällig sein sollen, wo sich ihnen nur irgend eine Gelegenheit dazu bietet. — Ich werde Ihren Herrn Gemahl nach Helgoland begleiten."

Hühnerfeld, der eben den ganzen Mund voll Fisch hatte, bekam vor Ueberraschung eine Gräte in den Hals und fing furchtbar an zu husten.

Sofort sprang der Feuer-Commissarius auf und trommelte ihm mit beiden Fausten so lange in

den Rücken, bis die Gräte glücklich wieder heraus war.

„Gott erbarm' sich"! stöhnte der Lieutenant, indem er sich mit der Serviette die thränenden Augen trocknete; „da wäre ich wahrhaftig noch bei einem Haar erstickt... und der gute Nerz... nein, der gute Nerz... geben Sie mir 'nen Kuß, Nachbar Nerz."

Sie wischten sich erst Beide sehr umständlich den Mund ab und dann erfolgte der feierliche Kreuzkuß.

„Ich habe es ja immer gesagt", sprach Hühnerfeld, noch etwas kurzathmig und genirt von dem Husten; „der Nerz ist der gefälligste Mensch auf der ganzen Welt... er reißt sich in vier Stücke, um einem Andern dienstbar zu sein."

„Eine rührende That..." meinte die Pastorin; „une action remuante!"

„Ich werde Ihnen das nie vergessen, Herr Feuer-Commissarius"! drückte Frau von Hühnerfeld diesem die Hand, als er wieder an ihrer Seite Platz nahm und sich dann über den unterdeß kaltgewordenen Karpfen hermachte.

„O, Sie schlagen meinen kleinen Freundschaftsdienst wirklich zu hoch an, meine Herrschaften", sagte Nerz mit bescheidenem Lächeln; „mein Gott was ist denn das Großes? Ich mache eine Vergnügungsreise mit einem meiner besten Freunde und

stärke außerdem ebenfalls meine Gesundheit, wenn man zwanzig Jahre Feuer-Commissarius gewesen ist, kann es Einem kein Mensch verdenken, wenn man sich auch einmal nach Wasser sehnt... hahaha... ich verbinde hier das Nützliche mit dem Angenehmen... wenn überhaupt von Dank die Rede sein kann, schulde ich ihn meinem Freunde Hühnerfeld, denn ohne ihn wäre ich schwerlich in diesem Leben dazu gekommen, eine Badereise zu machen und mich einmal so recht von Grund aus zu kräftigen."

„Es ist auch wahr!" freute sich der gute Lieutenant; „ohne mich wäre er nie dazu gekommen, sich einmal so recht von Grund aus zu kräftigen... na lassen Sie uns auf eine glückliche Reise anstoßen, Nachbar Nerz."

„Aber, Alter; es ist ja kein Wein da!" schüttelte Frau Pauline lächelnd den Kopf. Dann winkte sie den alten August heran, flüsterte ihm etwas in's Ohr und überreichte ihm verstohlen ein Schlüsselbund.

„J... mir war doch so, als wenn ich schon etwas getrunken hätte!" machte Hühnerfeld ein nachdenkliches Gesicht.

Nach wenigen Minuten kam der Diener mit drei Flaschen Weißwein zurück, die er mit einer gewissen Wichtigkeit auf den Tisch setzte.

„Bitte einzuschenken, meine Herrn!" erinnerte der Lieutenant.

Die Gläser wurden gefüllt und klangen dann hell aneinander auf eine glückliche Reise und frohe Wiederkehr.

„Du solltest auch mitgehen, Jeremias", sagte die Pastorin zu ihrem Gatten, nachdem sie ihn vorher öfters mit inniger Theilnahme angeblickt.

„Ich! Weshalb denn, liebe Kunigunde?" entgegnete dieser erstaunt.

„Seit einem Jahr kommt es mir vor, als wenn Deine Kräfte auch nachgelassen hätten," blickte die Pastorin auf ihren Teller.

„I, daß ich doch nicht wüßte!" meinte Simpel.

„Du kannst das selber nicht so beurtheilen", fuhr die Gattin fort; „aber Andere merken es desto deutlicher..."

„Jaja", nickte Hühnerfeld: „ich habe es schon zu meiner Frau gesagt... Sie studiren zuviel und machen sich zu wenig Bewegung."

Die Pastorin warf dem Lieutenant einen schüchtern dankbaren Blick zu.

„Das kann ja nicht gesund sein," fuhr Hühnerfeld fort; „wenn Sie auch auf sich selber wenig Rücksicht nehmen, so müssen Sie doch bedenken, daß Sie auch für *Andere* leben, daß Sie, neben

Ihren Amtsgeschäften auch Pflichten als Gatte und Vater haben..."

„O, wie schön und wahr!" sagte die Pastorin, mit verklärten Zügen; „comme beau et veritable!"

„Ihr Aussehen gefällt mir auch schon lange nicht mehr"; mischte sich nun auch der Feuer-Commissarius in die Unterhaltung; „Sie werden dick. Das ist immer ein Zeichen, daß etwas bei Ihnen in Unordnung ist..."

„En confusion?" ergriff Kunigunde besorgt des Gatten Hand, indem sie ihm mit ängstlicher Besorgniß in's Antlitz blickte. „Mein theurer, inniggeliebter Jeremias, wenn Du mir den glühendsten Wunsch meines Herzens erfüllen willst, begleite die Herren nach Helgoland und stelle deine geschwächte Gesundheit wieder her."

Der Pastor Simpel machte ein ganz verwundertes Gesicht und schien gar nicht begreifen zu können, wie er dazu käme, plötzlich besorgnißerregende Symptome zu haben.

„Aber Kunigunde", sagte er; „ich habe in der That noch gar nichts von der Schwäche gespürt, so mir jetzt gewissermaßen octroyiret wird, und deshalb möchte ich doch ein leises Bedenken erheben."

Kommen Sie mit und reden Sie nicht, Pastor!„

sagte Hühnerfeld; „eine so günstige Gelegenheit wird Ihnen vielleicht nie wieder geboten.“

„Siehst Du wohl... der Herr Lieutenant hat ganz Recht,“ streichelte die Pastorin ihrem Eheherrn die bleichen Wangen; „man muß immer eine günstige Gelegenheit benutzen... on faut toujours profiter d'une commodité favorable.“

„Erholung und Kräftigung können keinem Menschen schaden, lieber Simpel“, ermunterte ihn auch der Feuer-Commissarius.

„Nein... gewiß nicht!“ drängte die Pastorin; „Du wirst mir die Bitte nicht abschlagen, Jeremias... tu ne me couperas pas ma prière!“

Simpel seufzte und senkte sinnend den Kopf.

„Meine Gemeinde,“ sagte er.

„Ach was“, gegenredete Hühnerfeld; „die läuft Ihnen nicht weg, und wenn ihr der stottrige Candidat Bosselmann aus Muffelberg drei oder viermal etwas vorgepredigt hat, dann freuen sich die Leute desto mehr, wenn sie ihren alten Simpel wieder hören können.“

„Mein Kind!“ seufzte der Pastor.

„Aber, Jeremias; das ist ja in der besten Obhut“, tröstete die Gattin. —

„Meine Frau... ich kann aber meine Frau nicht verlassen!“

Die Pastorin bekam die Augen voll Thränen und blickte ihren Mann mit der Schwärmerei eines jungen Mädchens an, während Hühnerfeld wehmüthig nach Paulinen sah.

„Jeremias!“ fiel die Pastorin, im Angesicht der ganzen Tischgesellschaft, ihrem Eheherrn um den Hals; „ich will Deiner Kräftigung nicht hindernd in den Weg treten... das sei ferne von mir... ich komme mit nach Helgoland!“

„Bravo!“ riefen Hühnerfeld und Nerz, während der Pastor einen langen Kuß auf die leicht gefurchte Stirn seiner Gattin drückte.

„Gut... da meine Frau es so sehr wünscht... und da die anderen Herrschaften ebenfalls der wohlmeinenden Ansicht sind, so will ich mich denn zu der Badereise entschließen“, sagte Simpel; „vielleicht thut es meiner angebeteten Kunigunde ebenfalls wohl.“

Hühnerfeld sah noch immer seine Ehehälfte an.

„Die Frau Pastorin begleitet ihren Mann“, sagte er; „und Du läßt mich allein reisen in die weite Welt.“

Die kleine Pauline befand sich auch in Gefahr, weich zu werden, ihr starker und entschlossener Character ermannte sich aber gleich wieder.

„Ich habe mich nicht geweigert, Dich zu be=

gleiten, Alter", schüttelte sie den Kopf; „ich habe Dich nur gebeten, daß Du noch etwas warten möchtest... so wäre ich beiden Theilen gerecht geworden; da Du aber das durchaus nicht willst und durch Deinen Eigensinn die ganze Kur unterbleiben würde, so kann ich nichts Anderes thun, als Dich ohne mich reisen lassen, namentlich wenn es in so vortrefflicher Gesellschaft geschieht. Wenn die Frau Pastorin von derselben Pflicht zurückgehalten würde wie ich, würde sie ganz bestimmt ebenso handeln... nicht wahr, Frau Pastorin."

Diese schlug erröthend die Augen nieder und spielte verlegen mit ihrer goldenen Uhrkette.

„Wenn ich in der Lage wäre", hauchte sie; „si j'etais dans cette attitude... aber das ist ja nicht möglich... dazu bin ich ja noch zu jung..."

„Nun natürlich!" rief Nerz, der wie gewöhnlich zu viel getrunken hatte und nichts vertragen konnte; „die gnädige Frau könnte ja selber noch..."

„Halt!" rief Diese, wie eine Rose erglühend; „soutien! — Taisez-Vous, monsieur le Commissaire du feu!"

Der Pastor Simpel faltete die Hände und lächelte stillselig vor sich hin. Der kleine Hugo war unterdeß eingeschlafen.

„Nun mache mir keine Wehmütheleien, Alter",

sagte Pauline, mit ihrer gewohnten, freundlichen Energie; „sei ein Mann und füge Dich mit Vernunft in das Unvermeidliche und Nützliche. Ich lasse Dich mit vollkommener Ruhe reisen, denn Du bist so sicher aufgehoben wie in Abraham's Schooß."

„Es ist auch wahr?" ermannte sich Hühnerfeld; „seien Sie lustig, Nachbar Nerz, und machen Sie nicht solche kleine Augen, als wenn Sie weinen wollten. — Wollen uns auch 'mal amüsiren. — Also auf eine glückliche Reise und fröhliches Wiedersehen!"

Die Gläser klangen und wurden auf einen Zug geleert.

„Nun, wann brechen wir auf?" fragte der Feuer-Commissarius, dem die Zunge schon ein bischen schwer wurde; „denn bei der Hitze..."

„Er fängt schon wieder von der Hitze an!" schlug sich Hühnerfeld auf die Wende.

„Nun natürlich;" lallte Nerz, indem er ganz kleine Augen machte; „die strahlende Hitze nämlich... wird an verschiedenen Durchsichtigkeiten... absorbirt und die strahlenbrechenden Oberkörper... reflectiren sich dann bei dem Durchgange... durch bekannte Substanzen..."

„Nerz!" schlug Hühnerfeld mit der Hand auf den Tisch, daß der kleine Hugo erschreckt aus dem

Schlaf emporfuhr und mit rothen, gläsernen Augen um sich schaute.

Der Feuer-Commissarius blickte zu seinem Nachbar hinüber.

„Hören Sie auf!" sprach Dieser weiter; „das haben wir schon einmal genossen; jetzt eben schien es aber noch größerer Unsinn zu sein als vorhin... bleiben wir doch bei der Stange... es handelte sich nämlich darum... es handelte sich nämlich darum... alle Welter, um was handelte es sich doch gleich?"

„Der Herr Feuer-Commissarius hatten vorher die Gewogenheit, die Frage anzuregen", erhob Simpel seine Stimme, als ob er auf der Kanzel stände und predigte; „welcher Zeitpunkt sich wohl als der geeignetste für den Beginn unserer, nunmehro beschlossenen Bade- resp. Vergnügungsreise herausstellen dürfte und fühlten sich veranlaßt, die Bemerkung daran zu knüpfen, daß bei der jetzt waltenden Hitze..."

„Nanu schlag Gott den Teufel todt!" fluchte Hühnerfeld; „nun fängt der Simpel auch noch von der Hitze an... mir tritt, mit Respect zu sagen, schon der Schweiß vor. die Stirn. — Das ist ja gar nicht auszuhalten!"

Der Pastor machte ein ganz ängstliches Gesicht,

und die Hausfrau warf ihrem Gatten einen verweisenden Blick zu.

„Na ja!“ ärgerte sich dieser noch ein Stück weiter; „was zuviel ist, das ist nun ’mal zuviel... also ich schlage vor, daß wir schon morgen aufbrechen...“

„Dürfte das nicht ein wenig zu früh sein...“ erlaubte sich der Pastor eine Unterbrechung.

„I, Gott bewahre!“ wies Hühnerfeld ab; „wenn schon, denn schon! Frische Fische, gute Fische. Morgen besorgt jeder seine Angelegenheiten, dann treffen wir gegen Abend in Muffelberg zusammen, bleiben da die Nacht, damit es sachte angeht, fahren am andern Morgen nach der nächsten Eisenbahnstation und von da...“

„Gleich nach Berlin!“ setzte Nerz hinzu; „drei Tage Aufenthalt und Besichtigung der Merkwürdigkeiten.“

„Was gehen mich die Merkwürdigkeiten an!“ winkte Hühnerfeld! „ausruhen wollen wir aber vierundzwanzig Stunden.“

„Und dann dürfte wohl die alte See- und freie Reichsstadt Hamburg das nächste Ziel sein“, spann Simpel den Reiseplan weiter aus...

„Wieder vierundzwanzig Stunden Ruhe!“ bestimmte Hühnerfeld.

„Und dann zu Schiff und mit scharfem Kiel den wildwogenden Busen des Meeres gefurcht!" erhob der Feuer=Commissarius wild den Kopf mit den fast geschlossenen Augen.

„O mon Dieu!" sagte die Pastorin, indem sie unwillkürlich das leichte Tuch fester um ihre Büste zog.

„Und dann sind wir da und athmen nach Herzenslust!" freute sich Hühnerfeld, daß er in Gedanken die Reise überstanden.

Da Nerz nach seinem letzten Auflodern sehr müde wurde, und der kleine Hugo auch schon wieder eingeschlafen war, nickte der Lieutenant dem alten August zu, daß er das Anspannen bestellen möge.

Bald darauf rollte der erste Wagen vor die Thür.

„Für den Herrn Pastor!" kam der alte Diener wieder herein, indem er diesem wohlwollend zunickte.

Man erhob sich vom Tische; die Frau Pastorin ging noch einmal mit der Frau von Hühnerfeld in das gemeinschaftliche Schlafzimmer, um Mantel und Hut zu holen und dann verabschiedete man sich von den Muggerower Herrschaften.

„Kommen Sie morgen nicht zu spät, Pastor!" sagte Hühnerfeld; als beide glücklich nebeneinander saßen.

„Wir werden nicht verfehlen, uns, nach ge=

troffener Uebereinkunft, pünktlichst einzustellen, hochwohlgeborener Herr Lieutenant. — Habe die Ehre, eine angenehme Ruhe zu wünschen!"

„Gute Nacht, Pastor! Gute Nacht, gnädige Frau! — Vorwärts, Kutscher!"

Der Wagen rollte in die sternenklare Nacht hinein, nach Sandbüchse zu.

Gleich nachher wurde das Pferd des Herrn Feuer-Commissarius vorgeführt. Dieser empfahl sich ebenfalls, steuerte dann mit seinen steifen Hüften die Stufen des Perrons hinab, faßte mit der Linken Zügel und Mähnen seines Gauls und quälte sich dann vergebens ab, mit dem linken Fuß in den sehr hochhängenden Bügel zu kommen.

„Das geht nicht, Nachbar Nerz!" rief Hühnerfeld von oben herunter; „August, setze dem Herrn Feuer-Commissarius einen Stuhl heran!"

Das war diesem aber doch zu despectirlich, obgleich er bei sich zu Hause immer einen Schemel benutzte. Mit gewaltiger Anstrengung reckte er das kleine, steife Bein empor, bis der Ballen in den Bügel kam, dann faßte er mit der Rechten den Kranz des Sattels und schwang sich mit solcher Vehemenz empor, daß er oben keine Balance fassen konnte, sondern im nächsten Moment auf der andern Seite wieder herunterfiel.

„Oho, Nachbar Nerz!“ lachte oben der gute Lieutenant, daß ihm wieder das Ränzlein wackelte; „was machen sie denn für Voltigir-Uebungen... das sieht ja ordentlich gefährlich aus!“

Der Feuer-Commissarius erhob sich vom Erdboden und versuchte nun von der andern Seite heraufzukommen, was ihm aber niemals gelungen wäre, wenn der alte August ihm nicht den Fuß in den Bügel gesteckt und ihn dann in den Sattel gehoben und dort eine Weile festgehalten hätte, bis er den anderen Bügel ebenfalls geangelt und sich mit einiger Sicherheit etablirt hatte.

„Empfehle mich ganz gehorsamst, gnädige Frau!“ nahm er dann graciös den alten Cylinder ab; „gute Nacht, Nachbar Hüh...“

Hier mußte er aber dem etwas kitzlichen Gaul mit dem Absatz in die Flanke gerathen sein; denn er machte einen Satz und setzte sich dann sofort mit seinem Reiter in Gallopp.

Dieser verlor beide Bügel und mußte in die Mähne fassen, um nicht hinunterzufallen.

„Oho, Nachbar Nerz!“ rief Hühnerfeld ihm nach; „reiten Sie doch nicht so schnell... es ist ja dunkel... Sie können sich ja Schaden thun!“

Wer aber nicht hörte, war der Feuer-Commissarius, oder vielmehr sein Gaul, und nach wenigen

Augenblicken waren beide zwischen den Scheunen verschwunden.

„Na, wenn der glücklich nach Sandbüchse kommt, dann will ich 'nen Krammetsvogel lebendig essen," sagte Herr von Hühnerfeld.

Dann sah er noch einmal rechts und links nach dem Himmel empor, ob nicht vielleicht eine Wolke aufgestiegen wäre; aber auch nicht das kleinste Stückchen Schleier trübte auch nur eines der Milliarden Sternenaugen, die freundlich am dunkelblauen Firmamente flimmerten.

„Es regnet morgen wieder nicht!" seufzte der gute Lieutenant; „wir bekommen wahrhaftig Schmachtkorn... na... ich werde mich wohl nicht drüber ärgern, wenn es abgemäht wird... dann bin ich, wo der Pfeffer wächst."

„Alter... versündige Dich doch nicht..." blickte ihn Pauline freundlich verweisend an.

„Du hast Recht... ich will mich auch nicht versündigen", nickte ihr Hühnerfeld zu... „wir wollen schlafen gehen... ich bin müde."

Sie traten Beide in's Haus und begaben sich sofort in ihr Schlafzimmer.

Der gute Lieutenant liebte es nicht, sich beim Auskleiden behülflich sein zu lassen, weil er eine einfach und bescheiden veranlagte Natur war und

nicht gern einen Menschen incommodiren mochte, und Frau Pauline machte sich auch lieber alles selbst und wenn dann wirklich einmal etwas nicht recht gehen wollte, dann half Einer dem Andern, bei der Toilette, wie bei dem Gange durchs Leben.

Frau Pauline war aber weit flinker beim Auskleiden als ihr Herr Gemahl; eins, zwei, drei hatte sie ihre leichte Sommerkleidung abgeworfen und die dünne Decke über sich gezogen, wenn Hühnerfeld kaum den Rock ausgezogen hatte. Der machte Alles weit langsamer und bedächtiger. Namentlich bei den Stiefeln hielt er sich ungewöhnlich lange auf und das kam daher, weil er keinen Stiefelknecht brauchte. Bei dem Versuch, sich auf diese Weise von der Fußbekleidung zu befreien, war er einmal hintenüber auf den Rücken gefallen, und seitdem rührte er „solch' infames Ding", wie er es nannte, gar nicht mehr an, sondern setzte sich auf den Stuhl vor dem Bett, klemmte die Spitze des einen Stiefels hinter den Hacken des andern und quälte sich auf diese Weise furchtbar ab, sein Vorhaben in's Werk zu setzen. Und dabei blieb er in einem Schimpfen und Raisonnieren, namentlich wenn die Spitze von dem glatten Absatz abrutschte und ihm dieser dann an's Schienbein schlug, bis es der Frau Pauline zu arg wurde und sie durch freundliches Zureden dem

Lästern ein Ende machte. Heute ging es auch wieder recht schwer und Hühnerfeld war ordentlich in Transpiration gerathen, als er endlich die Stiefel an beide Strippen nahm und sie an die Thür stellte, damit sie der alte August am andern Morgen mit einem Griff herausholen konnte.

Der gute Lieutenant stand nun in Hemdärmeln und auf Strümpfen vor ihnen und sah sie eine ganze Weile lächelnd und kopfschüttelnd an.

„Aber, Alter, was machst Du denn da?" sagte Frau Pauline; „komm doch zu Bett; das dauert ja heute eine Ewigkeit."

„Sie sehen aus wie ein paar Neger!" lachte Hühnerfeld.

„Wer?"

„Nun... meine Stiefel... richte Dich blos 'mal auf und sieh selbst."

„Ach, wie werde ich denn? — Ich begreife gar nicht, wie Du auf solchen Unsinn kommst... ich glaube wirklich, Du hast heute Abend ein Gläschen zuviel getrunken."

Hühnerfeld antwortete nicht darauf, sondern fuhr fort, sich zu entkleiden. Als er bereits alles abgelegt hatte, was man vor dem Schlafengehen abzulegen pflegt, stand er wiederum eine ganze

Weile und handthierte mit großem Eifer an seinen Morgenschuhen herum.

Frau Pauline richtete den Kopf ein wenig aus den Kissen empor und sah ihm aufmerksam zu.

„Sage 'mal, was machst Du jetzt eigentlich wieder?“ fragte sie endlich, als ihr die Halswirbel müde wurden.

Hühnerfeld wurde ein bischen verlegen und gab seine Beschäftigung auf.

„Ach,“ sagte er, ein bischen kleinlaut; „ich habe nur... den einen Strumpf in den Pantoffel gesteckt... damit ich morgen früh nicht vergesse, dem Amtmann und dem Kutscher Bescheid zu sagen...“

„Worüber denn, Alterchen?“

„Aber Pauline, Du weißt doch... ich spreche nicht gern viel davon...“

„Was weiß ich? Ich verstehe Dich gar nicht.“

„Na... ich muß Ihnen doch Bescheid sagen, daß ich morgen Abend... reise.“

„Mein Gott!“ rief die kleine Frau, beinahe ein bischen böse; „wie wirst Du denn das vergessen? Du kannst doch wohl denken, daß ich Dich daran erinnern werde!“

„Ja... das ist nicht ganz sicher,“ drohte ihr Hühnerfeld lächelnd mit dem Finger; „eben hattest Du es doch auch vergessen.“

Dann ließ er sich, wie es seine Gewohnheit war, mit seiner ganzen Schwere in's Bett fallen, daß es laut ächzte und knackte.

Das tadelte aber Frau Pauline nicht, weil sie sich schon seit zu langer Zeit daran gewöhnt hatte.

Einige Minuten lagen Beide still, ohne miteinander zu sprechen.

„Na, gute Nacht, Alter!" sagte endlich die Gattin, der die Augen bereits zufielen.

„Gute Nacht, Alte;" erwiderte Hühnerfeld... „das ist nun heute das letzte Mal... in langer Zeit..."

„Aber, fange doch nicht wieder an zu wehmütheln", meinte Pauline; obgleich es ihr selber wehmüthig um's Herz war; „Du thust ja grade, als wenn Du in den Krieg zögst."

Der Lieutenant antwortete nicht.

Nach einer kleinen Weile drehte er sich aber auf die rechte Seite, daß die Bettstelle abermals schmerzlich zu ächzen begann.

„Gieb mir noch 'n Kuß, Alte!" sagte er dann, mit weicher bittender Stimme. Pauline wandte sich nach links, und ihre Lippen fanden sich.

„Nun schlafe aber auch, Alterchen; hörst Du wohl."

„Ja, Altechen; nun will ich auch schlafen."

„Gute Nacht!"

„Gute Nacht!"

Dann machte Jeder seine halbe Wendung zurück, Hühnerfeld blies, mit gewaltigem Athemaufwande, das Licht aus, das auf dem Stuhl neben seinem Bett stand, und Alles war still.

## Viertes Capitel.

### Der erste Reisetag.

Leb' wohl Madrid! Nie wende sich Dein Glück.
P. A. Wolff.

Am andern Morgen, als Hühnerfeld die Augen aufschlug, blinzelte die Sonne schon neugierig durch die Spalten der Fensterladen und zog eine schmale, goldene Linie über das weiße Deckbett, vom Fußende schräg nach dem Kopfkissen hin, und draußen auf dem mürrischen, alten Birnbaum unterhielten sich die Sperlinge miteinander, daß es eine Lust war.

Wenn man so freundlich geweckt wird, empfindet man auch gleich die Aufforderung, sich zu erheben, die dumpfige Schlafstube zu verlassen und theilzunehmen an der Morgenfeier der Natur.

Wenn der schlechtlaunige Regen mit nassen Fingern an die Scheiben schlägt, der zänkische Wind die Fensterladen schüttelt oder die spät erwachte Sonne mit trübkalten Blicke nach der Erde hinunterschaut, dann dreht man sich wohl einmal um, macht die Augen wieder zu und schlummert noch ein Stückchen in den Tag hinein; aber heute wäre es doch wahrlich schade gewesen.

Die frühen Morgenstunden sind ja außerdem die schönsten und duftigsten in den heißen Sommermonaten. Da legt man sich lieber Nachmittags ein Stündchen auf's Ohr, und holt das Versäumte nach, wenn man Neigung dazu empfindet oder den langen Tag um ein Stück betrügen will.

Hühnerfeld, der gewöhnlich etwas früher aufstand als seine Frau, drehte den Kopf nach dieser hin, um zu sehen, ob sie noch schliefe.

Das fleischige Antlitz des guten Lieutenant lächelte ebenso freundlich wie die Morgensonne; auch nicht das leichteste Wölkchen lag auf der hochgewordenen Stirn, und um die vollen, rothen Lippen spielten eitel Freude und behagliches Empfinden.

Er schien darüber nachzudenken, welche Morgenpfeife er heute rauchen sollte und als er sich ein Weilchen mit diesem Thema beschäftigt, wurde der Wunsch, sich zu erheben so mächtig in ihm, daß er sich so leise und behutsam wie möglich auf einen Ellenbogen erhob und dann wiederum nach seiner Gattin blickte.

Obgleich die Bettstelle bei der Bewegung des schweren Körpers etwas geknarrt hatte, verzog die kleine Frau keine Miene, die Augenlider blieben geschlossen, der dunkle Kopf behielt dieselbe Lage auf dem weißen Kissen und die leichte Decke hob und

senkte sich unter den ruhigen und regelmäßigen Athemzügen der vollen Brust.

Hühnerfeld machte erst ein verschmitztes Gesicht, als wenn er eine angenehme Reminiscenz hätte, dann lächelte er zufrieden und turnte sich ganz langsam und allmählich in eine sitzende Stellung empor.

Nachdem er sich von dieser Anstrengung einige Minuten ausgeruht, streckte er den linken Arm aus und grabbelte auf dem Stuhl herum, der vor seinem Bette stand.

Je länger er aber grabbelte, desto mehr nahm sein Antlitz den Ausdruck der Verwunderung beinahe Besorgniß an, und zuletzt neigte er seinen schweren Oberkörper ganz nach links, um seine Augen an der Inspection der Hände theilnehmen zu lassen.

Er schien aber auch jetzt kein besseres Resultat zu erzielen, denn, nachdem er die Stuhlplatte genau abgesucht, bog er Kopf und Schultern ganz aus dem Bett heraus und stellte waghalsige Versuche an, unter dasselbe zu blicken.

„Aber, Alter, was machst Du eigentlich?“ tönte da die Stimme der Gattin in seinem Rücken.

Hühnerfeld bekam einen solchen Schreck, daß er beinahe kopfüber aus dem Bett gefallen wäre; dann ermannte er sich aber, brachte sich durch eine

gewaltige Anstrengung in die sitzende Stellung zurück und blickte mit ganz rothem Kopf aber sehr freundlichen Augen seine Gemahlin an.

„Guten Morgen, liebes Kind!“ nickte er ihr zu.

„Guten Morgen, Alter! — Was suchtest Du denn unter dem Bett?“

„Ach...“ entgegnete dieser, mit einer fast kindlichen Heiterkeit; „ich wollte aufstehen, weil es ein so schöner Morgen ist... und da konnte ich meinen einen Strumpf nicht finden.“

Die kleine Frau schlug ihre fleischigen Händchen zusammen.

„Aber, Alter; ich bitte Dich um Gotteswillen!“ sagte sie.

„Um was bittest Du denn, liebes Kind?“ nickte er ihr freundlich zu.

„Wie ist es denn nur menschenmöglich?“

„Was soll denn menschenmöglich sein, Paulinchen?“

„Weißt Du wirklich nicht, wo Du gestern Abend Deinen Strumpf gelassen hast?“

Hühnerfeld machte ein ernstes Gesicht und dachte eine halbe Minute nach. „Nein,“ sagte er dann, wieder freundlich; wenn ich es wüßte, dann würde ich ihn doch nicht gesucht haben.“

„Du hast ihn ja in Deinen Pantoffel gestopft.“

„In meinem Pantoffel habe ich ihn...?"

„Nun ja... um an etwas zu denken..."

Das Gesicht des guten Lieutenants verwandelte sich, als wenn plötzlich eine dunkle Wolke das frohe Strahlenantlitz der Sonne bedeckt; das bisher so froh blickende Auge verlor seinen heiteren Glanz, die fleischigen Wangen fielen welk und kraftlos herab, und der Kopf neigte sich schwer und muthlos auf die breite Brust.

„Aber, Alter, was ist denn das wieder?" schüttelte ihn die energische, kleine Frau; „verfalle nur nicht wieder in Deine Schwäche... Du wirst dich doch vor den Anderen nicht lächerlich machen wollen..."

„Die verfluchte Geschichte hatte ich ganz vergessen", stöhnte Hühnerfeld; „na, wie Gott will... es mag ja wohl alles so gut sein, wie es gekommen ist."

Die Gemahlin war eins, zwei, drei aus dem Bett, hatte schnell das Nöthige angezogen und übergeworfen und kam nun auf die andere Seite, um ihrem Gatten behülflich zu sein.

„Nun nur ein bischen flink", sagte sie, die Pantoffeln unter dem Bett hervorholend und den anderen Strumpf ihrem Gatten reichend; „Du hast ja den Einen noch nicht einmal an... und wir

haben heute alle Hände voll zu thun... es muß ja gleich ein Bote nach Waldberg, um Allendals zu bitten, daß sie zu Mittag herüberkommen... die haben heute jedenfalls mehr Zeit als wir, und Fannychen wird es ja wohl nicht schaden... der Broom ist ja so bequem... na, soll ich dir die Bänder zubinden, Alter... gieb nur her, Du wirst doch in einer Viertelstunde nicht damit fertig... meinst Du, daß die Strempel-Liese hinüber soll? Die ist wohl noch am flinksten auf den Beinen... so... nun kannst Du dich weiter anziehen... ich werde gleich August mit dem Kaffeegeschirr heraufschicken."

Nach diesen Worten war sie flugs aus der Thür und die Treppe hinab, die zum Sousterrain führte.

Hühnerfeld beendete in gewohnter Langsamkeit seinen Anzug, öffnete dann, wie er es jeden Morgen that, eine Fensterlade und warf einen Blick hinaus in's Freie.

Wie schön und feierlich das aussah!

Da stand der Roggen unter seinem Fenster und träumte im Sonnenlicht, Bäume und Sträucher hatten noch den nächtigen Thau im grünen Haar, und im Grase schimmerten noch die flüssigen Perlen, die bald von den glühenden Sonnenstrahlen gierig

aufgesogen werden sollten. Da rechts streckte sich der Birkberg mit seinen weißen Stämmen, als wenn sie mit Oelfarbe angestrichen wären, und die Obstbaum-Allee hinunter, jenseits der dampfenden Wiese, guckten die Wassermühlen aus dunklem Grün, und aus den Schornsteinen stieg eine dünne, kaum bemerkbare, Rauchsäule senkrecht in die stille, blaue Luft empor.

Das Bild, mit seinem durch die Jahreszeit bedingten Variationen hatte Hühnerfeld seit mehr als fünfundzwanzig Jahren mit jedem anbrechenden Tage gesehen... heut' schaute er es zum letztenmal für eine lange Zeit... Er ließ noch einmal den Blick darüber hingleiten, trat vom Fenster fort und begab sich in das anstoßende Zimmer, wo der Kaffee bereits auf dem runden Sophatisch dampfte und durch sein liebliches Aroma zum Genuß einlud.

Wenige Minuten später kam auch Pauline mit dem kleinen Hugo der noch ganz dicke, verschlafene Augen hatte und dem Papa in seiner derben, rüpelhaften Weise Gutenmorgen sagte.

„Die Strempel-Liese ist schon fort, Alter!" sagte die kleine Frau, indem sie an den Tisch trat und die Tassen vollschenkte; „ich werde zu Mittag Schoten und Mohrrüben kochen; das ißt Allendal so gerne...

Du sagst wohl August, was für Wein Du haben willst... wenn die Waldberger kommen, giebt es doch immer etwas Feineres... Hugo, Du sollst nicht immer so große Stücke Zwieback in den Mund stecken. — Wie oft ist Dir das schon gesagt worden! — Noch ein Täßchen, lieber Alter? — I, wer wird sich so lange nöthigen lassen! Deine Pfeife läuft Dir nicht weg... gieb nur her die Tasse... so!"

Als der Kaffe getrunken war, steckte sich Hühnerfeld sein Pfeifchen an, und der alte August kam mit dem schweren Koffer angeschleppt und stellte ihn stöhnend auf zwei Stühle, die Frau von Hühnerfeld schon vorher zusammengesetzt hatte.

Nun ging's an's Einpacken, das dem kleinen Hugo viel Vergnügen machte, weil es ihm etwas Neues war

„Ein Dutzend Taghemden sind wohl genug?" fragte Pauline, in dem Weißzeugspind am Fenster kramend...

Herr von Hühnerfeld machte eine Bewegung mit der Hand, als wenn er das schon viel zu viel fände.

„Drei Nachthemden", packte die geschäftige Hausfrau weiter; „ein Dutzend Paar Strümpfe... ja ja... der feuchte, feine Sand in den Seebädern schlägt leicht durch, und nasse Füße kannst Du nicht

vertragen... Taschentücher... wollen wir sagen sechs... und... von den... na... da kommst Du auch wohl mit vier Paaren aus?"

„Womit komme ich aus?" fragte Hühnerfeld.

„Mit vier Paar von den... mein Gott, soll ich es Dir noch deutlicher machen?" sagte die Gattin, indem sie auf ein Päckchen roth- und weißgestreifter Wäsche deutete, das ihr auf dem linken Arme lag.

Hühnerfeld blickte durch den Rauch seiner Pfeife hin.

„Ach so!" nickte er; „nun natürlich... ich gehe ja nicht nach Marienbad... na, davor sollte mich Gott behüten und bewahren!"

Dann kamen die Oberkleider an die Reihe, auch der bequeme graue Schlafrock mit dem gelben Futter nicht zu vergessen... dann Waschutensilien, englisches Pflaster... ein großer wollener Strumpf, um den Hals zu binden, wenn er sich einmal erkälten sollte, 2c. 2c.

„So; nun ist der Koffer voll", klopfte Frau Pauline mit beiden Händen auf den Inhalt; „jetzt wüßte ich wirklich nichts mehr! — Weißt Du noch etwas, Alter?"

„Nein... ich wüßte auch nichts mehr?" schüttelte Hühnerfeld den Kopf, nachdem er eine Weile gethan, als wenn er nachgedacht hätte.

„Zuschließen brauchen wir ihn erst Nachmittag", sagte die Gattin; „vielleicht fällt uns doch noch etwas ein. — Wieviel Geld wirst Du denn mitnehmen, Alter?"

„Ja, was meinst Du wohl, Altechen?"

„Nun... wir wollen annehmen, daß Du dreißig Tage fortbleibst..."

„Höchstens", fiel ihr Hühnerfeld in die Rede.

„Die Reise hin und zurück... und während des Aufenthalts täglich fünf Thaler..."

„Soviel brauche ich nicht, liebe Pauline..."

„Besser ist besser... was Du nicht ausgiebst, bringst Du wieder mit zurück... ich hatte mir also so den Ueberschlag gemacht, daß zweihundertdreißig Thaler wohl reichlich genug sein würden."

Herr von Hühnerfeld machte eine bedenkliche Miene.

„Was ist Dir denn, Alterchen? — Meinst Du nicht auch?"

„Das ist nicht genug, Altechen!" schüttelte der Lieutenant den Kopf.

„Nicht genug? — Vorhin sagtest Du doch aber, Du brauchtest gar nicht einmal soviel."

„Werde ich auch nicht, mein Kind, werde ich auch nicht... aber man muß doch etwas auf unvorhergesehene Fälle rechnen..."

„Ich wüßte wirklich nicht, was da für Fälle kommen sollten…“

„Siehst Du wohl… eben weil es Du nicht weißt… da kann man gar nicht vorsichtig genug sein… ich denke, ich werde mir fünfhundert Thaler einstecken…“

„Na, wie Du willst…“ lächelte Pauline, „wenn es Dich beruhigt, dann nimm doch noch mehr mit… Du mußt es nur nicht verlieren oder Dir stehlen lassen.“

„Aber, wie kannst Du so etwas von mir glauben?“ sagte Hühnerfeld, indem er ihr einen leicht vorwurfsvollen Blick zuwarf.

Als die Pfeife ausgeraucht war, nahm er Stock und Mütze, um hinauszugehen und dem Amtmann Bescheid zu sagen, wie es während seiner Abwesenheit gehalten werden sollte.

Das wäre zwar eigentlich nicht nöthig gewesen, aber es ließ sich doch besser an. Der Amtmann hörte mit heiliger Andacht zu, sagte alle Augenblick: „Ja wohl, gnädigster Herr Lieutenant!“ als jedoch die Unterredung zu Ende war, wußte der Eine nicht recht klar, was er gesagt, und der Andere nicht viel klarer, was er gehört.

Gehen that die Wirthschaft aber nachher ganz ebenso gut, weil es sich eigentlich Alles so ziemlich von selbst machte.

Eine halbe Stunde vor dem Mittagessen kam ein leichter Wagen mit dem Grafen Allendal und seiner Frau vor die Thüre gerollt.

Der Graf hatte, in den drei Jahren die wir ihn nicht gesehen haben, sich durchaus nicht verändert; Fanny's Antlitz war auch dasselbe geblieben, aber die schlanke niedliche Figur versteckte sich heute unter einer großen Mantille, die bis zu den Knieen herabfiel.

Die Kinder wunderten und freuten sich zu gleicher Zeit, daß der Papa so plötzlich sich entschlossen habe, eine Badereise zu machen, als die Mama ihnen aber abseits erzählt, wie die Sache gekommen sei, waren sie ausnahmslos damit einverstanden und hofften ebenfalls einen guten Erfolg.

Obgleich ein guter Wein auf dem Tisch stand, war und blieb Herr von Hühnerfeld still, beantwortete die an ihn gerichteten Fragen kurz und einsilbig und zeigte nicht den gewöhnlichen Appetit.

Das steckte natürlich an, und die Anderen verhielten sich auch ziemlich schweigsam. Als Kaffee getrunken und die übliche Pfeife dazu geraucht war, sah der gute Lieutenant nach der Uhr.

„Ja, nun könnte ich wohl sachte anspannen lassen", seufzte er.

„Aber, Alterchen", entgegnete die Mama; „es

ist ja kaum Drei... was willst Du denn den langen Nachmittag in Muffelberg? Deine Reisegesellschaft kommt gewiß auch erst gegen Abend."

„Ich habe hier keine rechte Ruhe mehr, Kinder!" sagte Hühnerfeld; „ich glaube, mir wäre wohler, wenn ich erst fort wäre."

Auf Paulinens Zureden setzte er sich noch einmal und steckte sich eine neue Pfeife an.

In der letzten Aeußerung des guten Lieutenants lag eine große Berechtigung. Man muß die Frist bis zu einem unangenehmen Moment soviel wie möglich abzukürzen suchen; denn das Erwarten des Schmerzes ist in der Regel peinigender als der Schmerz selbst, der zuletzt beinahe als eine Erlösung erscheint. In den letzten Stunden vor einem Abschiede sitzt man gewöhnlich ohne zu sprechen, ja selbst die redseligen Frauen behalten die Lippen geschlossen und begnügen sich damit, zärtlich die Hände zu drücken und mit wehmuthsvollem Lächeln in's Auge zu blicken. Sowie aber die Freundin fort ist, regnet es förmlich vier Seiten lange Briefe. Wenn das Herz zu voll ist, geht der Mund oft über, manchmal schweigt er aber auch, wie hier. Beim Wiedersehen nach langer Trennung ist es beinahe dasselbe; in den ersten Stunden weiß man kaum etwas zu reden und nachher quillt der Mittheilungs=

stoff wie ein unversiegbarer Born. Das Abschiednehmen ist eine häßliche Situation; wenigstens für gemüthvolle Individuen. Man denkt dann plötzlich an alles Mögliche, was Einem früher gar nicht eingefallen ist, ob man sich auch wohl nicht gut und freundlich genug gegen Den und Den benommen, ob man ihn mit einigen Worten um Entschuldigung bitten müßte, ob es nicht das letzte Mal sein könnte, daß man ihn sähe. — Oh, über diesen unglückseligen Gedanken an das letzte Mal! Wenn er recht intensiv auf uns einwirkt, kann er uns alle Lebensfreude verbittern. Deshalb muß man den Raum bis zur Trennung so kurz wie möglich zu machen suchen und den Abschied selbst auf einen stummen Händedruck beschränken. Ein Kuß erweckt schon die Rührung und steckt an; dem ersten folgt ein zweiter und so fort, bis das bischen mühsam bewahrte Festigkeit in lauter Wehmüthelei zerschmolzen ist. Das Reden ist noch schlimmer. Mit jedem Wort das man spricht, quellen die gewaltsam hinuntergedrängten Thränen succesive hervor und empor, und wenn sie erst bis in die Augen getreten sind, dann ersticken sie im nächsten Moment die Stimme, und die Weinerei geht los, daß man sich nachher vor den Dienstboten schämt, wenn man ihnen mit rothen Augen und entzündeter Nase ihre

Trinkgelder in die Hände drückt. — Das Allerschlimmste beim Abschied ist aber das Begleiten in corpore nach der Post oder auf den Bahnhof. Nachdem man schon im Wartesaal Höllenqualen erduldet, sitzt man endlich in einer Ecke seines Coupé's. Die lieben Angehörigen stehen wie eine Wachtparade vor demselben aufmarschirt und sehen Einen an und nicken Einem freundlich zu. Man nickt wieder und sieht sie wieder freundlich an, und die Minuten schwellen zu Stunden heran. Endlich schrillt der Zugführer auf seiner melodischen Wasserpfeife... Adieu, Heinrich! nickt die ganze Gesellschaft... Schreibe auch bald, hörst Du wohl! Grüße auch die Tante Mathilde! — Und den Onkel natürlich auch. — Sie möchten auch bald schreiben, hörst Du wohl! — Und Alfred soll nicht vergessen, mir die Noten zu schicken. — Nimm dich recht in Acht, Heinrich; es wird kühl in der Nacht. — Die Herren erlauben vielleicht, daß Du Dein Fenster zumachst! Die Locomotive pfeift, als wenn es in die Hölle gehen sollte. — Noch einmal strecken sich zehn Hände in das Coupé, die alle gedrückt sein wollen. — „Bitte, treten Sie zurück, meine Herrschaften!" rufen die Schaffner. Der Zug ruckt an, setzt sich in Bewegung. „Adieu! Adieu!" Schwestern und Cousinen winken mit den Tüchern und haben Thränen

in den Augen. — Man steht auf, beugt sich noch einmal heraus, stößt sich furchtbar den Kopf, sinkt auf seinen Sitz zurück und schließt nachher eine Viertelstunde die Augen, um nicht den lächelnden Blicken seiner Mitreisenden zu begegnen. Dann erst bringt das duftende Kraut der Havannah wieder Gleichgewicht in unsere Seele.

Nach einer Stunde mühselig-dürftiger Unterhaltung sah Herr von Hühnerfeld abermals nach der Uhr.

„Nun könnte ich wohl sachte anspannen lassen", sagte er.

„Aber Alterchen, es ist ja erst vier."

„Es schadet nichts; aber ich habe wirklich keine Ruhe mehr, Kinder."

„Nun, wenn Du es durchaus willst", meinte die vernünftige Gattin.

Dann klingelte sie und sagte dem alten August Bescheid.

Nach einer Viertelstunde rollte der offene Wagen vor, und der Lieutenant zog sich den leichten Paletot an und nahm die Reisemütze in die Hand.

„Adieu Pauline", sagte er, seiner Frau einen Kuß gebend.

„Adieu Alterchen... reise glücklich und komme gesund wieder. — Von Berlin schreibst Du mir wohl."

„Natürlich! — Adieu, Fanny... ich wünsche Dir recht viel... eine recht gute..."

Hier fühlte er, daß er gerührt wurde und wandte sich daher gleich an seinen Schwiegersohn, dem er, anstatt auf den Mund, einen Kuß auf die Nase gab.

„Adieu, Allendal... adieu, Hugo!"

Der Junge brach in ein lautes Grölen aus.

Hühnerfeld drückte mit Gewalt die aufsteigende Wemuth nieder.

„Adieu, Bengel... wirst Du wohl gleich Dein Heu... heu... Heulen lassen!"

Dann stürzte er aus dem Zimmer, um nicht in vollständige Schwäche zu versinken. An dem Wagen standen der alte August, die Köchin, das Stubenmädchen und der Amtmann, alle mit Thränen in den Augen, und die Frauenzimmer laut schluchzend.

„Adieu, gnädigster Herr Lieutenant; reisen Sie glücklich und kommen Sie recht gesund wieder."

Hühnerfeld ließ sich mit abgewandtem Antlitz die Hände küssen und kletterte dann in den Wagen.

„Vorwärts, Christoph!"

Die Pferde zogen an, und der Wagen rumpelte über den schlechtgepflasterten Hof.

Kurz vor den beiden Scheunen sah sich Hühnerfeld noch einmal um.

Sie winkten Alle mit Händen und Tüchern; er machte auch noch eine grüßende Handbewegung, dann waren sie seinen Blicken entschwunden.

Er hätte gern laut geweint; aber er schämte sich vor dem Kutscher, der ein ganz lustiges Gesicht machte, als er die Pferde durch den tiefen Sand trieb.

Ja, der kam auch zurück, der sah seine Frau und seine Kinder wieder.

Damit Christoph gar nichts von seiner Rührung und Niedergeschlagenheit merken sollte, brummte der Lieutenant den Anfang eines Liedes, dessen Fortsetzung er sehr bald vergaß und dann holte er seine kurze Reisepfeife hervor und setzte sie mit großer Umständlichkeit in Brand. Der Tabak ist ein ausgezeichneter Gesellschafter; er wirkt tröstend, angenehm und sympathisch in jeder Stimmung der Seele, er theilt Freude und Schmerz in gleichem Grade. Als der gute Lieutenant in einer blauen Wolke saß, die sich bald verlängerte und hinter ihm herzog wie der Schweif eines Kometen, wurde ihm auch etwas ruhiger um's Herz und er blickte schon etwas freundlicher nach rechts und links. Das ist die schöne Eigenschaft des Schmerzes, daß er sich allmählich in eine sanfte, beinahe heitere Wollust auflöst, und je herber der Schmerz war, desto wohlthuender ist gewöhnlich die Reaction. Unbedeutende Verstim-

mungen der Seele wirken weit nachhaltiger und repetiren, namentlich das häßlich hypochondrische Gewürm, das jeden Morgen in unser Gehirn kriecht und, mit Mühe und Beharrlichkeit verscheucht, bei Anbruch des nächsten Tages wieder da ist. Diese Krankheit ergreift selbst den geringfügigsten Gegenstand, um sich daran zu klammern und in der Regel alle Tage einen andern. Ihr bestes Heilmittel ist ein energisches Versenken in die Arbeit.

Herr von Hühnerfeld kannte hier jeden großen Stein, jeden Strauch, jeden Baum; viele hatte er pflanzen lassen, mit vielen war er aufgewachsen und hatte sich manchen Frühling gefreut, wenn sie sich wieder in den zarten, frischen Blätterschmuck kleideten. Fast an jedes Plätzchen knüpften sich Erinnerungen an seine Kindheit und sie fielen ihm alle wieder ein, wenn er die Landstraße herunterschlenderte, um wie viel lebhafter heute, wo er auf vier Wochen von ihnen Abschied nehmen sollte. — Wenn er dann wieder kam, dann begannen die Blätter der Birken schon zu bleichen, und die Fichten ließen ihre alten Nadeln fallen. Das ist immer ein wehmüthiger Anblick, ebenso wehmüthig, als wenn man einen Menschen mit grauem Haar wiedersieht, den man mit dunkler Locke verlassen.

Das erste graue Haar ist immer, als wenn

der Tod mit seinem harten Knochenfinger bei uns anklopft, wie um uns daran zu erinnern, daß es Zeit zum Vorbereiten sei.

Der gute Lieutenant saß nun behaglich hintenangelehnt und blickte unverwandt auf eine Stelle rechts vorwärts vom Wege, wo früher ein großer Stein gelegen, der vor zehn Jahren seinen Wagen einmal zu Fall gebracht hatte. Der Stein war natürlich gesprengt und fortgeschafft worden, die Stelle aber war seitdem gefahrbringend geblieben, als wenn sie behext worden wäre. Als Hühnerfeld einmal im Winter bei hohem Schnee im Dunkeln von Muffelberg nach Hause fuhr, hatte sich ein zäher, elastischer Busch über den Fahrweg geneigt, und als der Knecht sich etwas zu weit links hielt und der Busch unter den Wagen kam, hob er diesen, wie mit starken Armen empor, und legte ihn ganz sachte um in den weichen, tiefen Schnee. Ein Unglück geschah dadurch weiter nicht, aber Herr von Hühnerfeld mußte doch mit dem Knecht den Wagen wieder aufrichten, was ihm sehr sauer wurde und dann war ihm doch auch der Schnee tüchtig durchgekommen. Am andern Morgen wurde der tückische Strauch abgehauen und ausgerottet; aber mit der Stelle blieb es nach wie vor beim Alten. Es passirte zwar nicht jedesmal ein Unglück, wenn Herr

von Hühnerfeld vorbeifuhr; er hatte auch seitdem nicht mehr umgeworfen, aber kleinere Unannehmlichkeiten kamen doch öfters vor. Bald ging dem Lieutenant hier die Pfeife aus, bald flog ihm eine Mücke in's Auge, bald hielt eine Schwalbe seine Mütze oder seinen Rockärmel für etwas Anderes; kurz mit der Stelle war und blieb es nicht ganz geheuer.

Als der Wagen nun eben so recht schwer durch den tiefen Sand mahlte und die Pferde sich schwitzend in die Kummten legten, blickte also Herr von Hühnerfeld unverwandt auf die Stelle, als wenn er so bei sich dächte: na, es soll mich doch wundern, ob wir heute glücklich vorüber kommen werden.

Sie waren jetzt vielleicht bis auf zehn Schritte herangekommen, als der Lieutenant plötzlich ein ganz anderes Gesicht machte.

Die mattblauen Augen bekamen einen helleren Glanz, die sonst so ruhigen Nasenlöcher bewegten sich, wie wenn sie Leidenschaft verrathen wollten, die hängenden Wangen nahmen eine straffere Haltung an, in den Mundwinkeln zuckte es, und der Oberkörper hob sich von der Rücklehne der Sitzbank in eine mehr perpendiculäre Haltung empor, wie um genauer sehen zu wollen.

Mit einem Male durchzuckte es ihn aber wie

ein elektrischer Funke, dann blickte er in höchster Aufregung um sich, als wenn er in seiner nächsten Umgebung etwas suchte, sah dazwischen immer wieder nach der bewußten Stelle, griff mit beiden Händen in die Taschen, grabbelte auf dem Sitzpolster umher und brachte mit den Füßen die wollene Decke in Unordnung, die unten im Wagen lag.

Jetzt schien aber seine Aufregung den höchsten Grad erreicht zu haben. Noch einen letzten verzweifelten Blick nach etwas Greifbarem, dann riß er, einer unabweisbaren Eingebung Folge leistend, mit bloßer Hand den heißen Pfeifenkopf aus dem Abguß, verzog schmerzlich das Gesicht, weil es ihn brannte, kniff das linke Auge zu, um besser zielen zu können, und warf dann, weitausholend, das fast glühende Ding dem ahnungslosen Kutscher an den Hinterkopf, daß ihm die glimmenden Tabacksstückchen wie feurige Mücken um die Ohren flogen.

Christoph, der sich plötzlich in die Hölle versetzt glaubte, bekam einen solchen Schreck, daß er beinahe die Zügel fallen ließ und sich mit einem Ausdruck des Entsetzens umblickte.

„Daß Dich die Pestilenz!" fluchte Hühnerfeld, indem er sich die verbrannte Hand am Hosenbein rieb; „nun ist mir der Racker doch über den Weg gelaufen!"

Der Kutscher befühlte sich erst den Hinterkopf, dann klopfte er sich die glimmenden Tabacksstückchen vom Rock.

„Weshalb hast Du auch solchen dicken Kopf." pustete sich Hühnerfeld jetzt in den Handteller... „da soll Einer d'ran vorbeiwerfen... nun ist mir der Hase doch über den Weg gelaufen, und das bedeutet jedem Jäger Unglück.., die verdammte Stelle... ich möchte grade die Straße anders legen lassen, wenn das nur nicht soviel Schreiberei mit dem Landrath machte... hebe mir 'mal den Pfeifenkopf wieder auf... da liegt er unten auf der Decke."

Der Kutscher, dem jetzt der Zusammenhang etwas klarer wurde, that, wie ihm befohlen; Hühnerfeld untersuchte, ob der Taback noch brennte, setzte dann den Kopf wieder in den Abguß und zog sich die Pfeife wieder in Brand.

So sehr zu verwundern war es eigentlich nicht, daß er den Kopf des Kutschers getroffen hatte; denn wenn man Kirschkerne aus dem offenen Fenster werfen will, passirt es nicht selten, daß man sie an's Fensterkreuz schleudert.

Hinter dem Muggerower Walde kommt die Muffelberger Stadtheide, und wenn man auch diese im Rücken hat, sieht man schon den Ort selber liegen.

Die Umgebung ist kahl und sandig, und der

Horizont nirgend mehr von bläulichen Wäldern begrenzt, weil nachher der fette Acker kommt, welcher der unversöhnlichste Feind des Holzwuchses ist.

Ein paar hundert Schritte, ehe die Scheuern anfangen, klopfte Hühnerfeld seine Pfeife aus, denn es war vom Magistrat strenge verboten, zwischen den Strohdächern zu rauchen und selbst inmitten der Stadt wurde es nicht gerne gesehen.

Nach den Scheunen kamen die kleinen, erbärmlichen Häuser, die gewöhnlich nur eine Thür und zwei Fenster daneben hatten, dann ging es durch ein altes, graues Thor und über ein entsetzliches Steinpflaster, eine krumme Straße entlang dem Marktplatz zu, wo der Gasthof „zum grünen Baum" lag.

Da die Sitzbank anstatt in Federn nur in Riemen hing, flog Hühnerfeld immer hoch in die Höhe; aber das genirte ihn nicht, daran war er gewöhnt von Kindesbeinen an, und nur wenn 'mal ein allzu toller Ruck kam, dann verzog er das Gesicht und stöhnte: „Alle Wetter nicht noch 'mal!" oder auch wohl: „Donnerstag und Freitag!" welcher Ausruf auch zu seinen Lieblingsverwünschungen gehörte.

Nach fünf bis sechs Minuten achsenbrecherischen Geholpers, und der Wagen bog um ein Eckhaus

mit Colonnaden und fuhr dann vor dessen gastliche Thür. Oben zwischen zwei Fenstern war ein Schild mit einem grünen Baum angebracht, der aber mehr aussah, wie ein gelber Pilz.

Als Christoph zweimal mit der Peitsche geknallt hatte, kam der Hausknecht mit Pantoffeln und einer blauen Schürze heraus und wünschte Herrn von Hühnerfeld einen unterthänigen Gutenabend.

„Guten Abend, Wilhelm!" erwiderte dieser den Gruß und kletterte stöhnend über den hohen Korbrand aus dem Wagen, „nimm den Koffer herunter!"

„Du kannst gleich wieder zurückfahren", sagte er dann leise zu seinem Kutscher, „grüße noch Alle — verstehst Du wohl!"

Christoph nahm die Mütze ab, wünschte eine glückliche Reise und wandte dann wieder langsam und ungeschickt vom Markt herunter, um gleich nachher um die Ecke zu verschwinden.

„Der Herr Feuer-Commissarius schon hier, Wilhelm?" fragte Hühnerfeld, sich gewaltsam beherrschend.

„Nein, gnädigster Herr Lieutenant."

„Pastor Simpel auch noch nicht?"

„Auch noch nicht, gnädigster Herr Lieutenant."

Nach diesem Gespräch ging Hühnerfeld in's

Haus, schritt über den weiten, scheunenartigen Flur und trat in die niedrige, mit mittelalterlichen Kreuzgewölben überdachte Gaststube, in der eine schlechte Luft war, weil den ganzen Tag über Menschen in derselben verkehrten, die rauchten, aßen und tranken.

Einen Unterschied der Stände gab es hier nicht; zu diesen Räumeu hatte ebenso gut der Bauer und Handwerker Zutritt, wie der Edelmann aus der Umgegend und die Honoratioren der Stadt.

Hühnerfeld hing seinen Paletot und Hut an einen Nagel, stellte den Stock in die Ecke und setzte sich an ein Fenster, das nach dem Markt hinausging.

„Wo soll denn der Koffer hin, gnädigster Herr Lieutenant?" fragte der Hausknecht, in die Gaststube tretend.

„Ach so! — Das hätte ich beinahe vergessen... ich bleibe die Nacht hier und fahre morgen früh mit der Post nach Pliegnitz... laß mir von Herrn Schlingling ein Zimmer anweisen und bringe den Koffer hinauf. — Hast Du mich verstanden, Wilhelm?"

„Jawohl, gnädigster Herr Lieutenant."

Damit ging er, um die Aufträge auszuführen.

Hühnerfeld steckte sich eine Cigarre an, ließ sich von dem aufwartenden Mädchen ein Glas Bier bringen und sah aus dem Fenster auf den Markt.

Heute war es ziemlich ruhig dort, weil eben nichts feilgeboten wurde; Frauen saßen auf den Bänken vor den Thüren und strickten, kleine Mädchen hockten auf den Schwellen, kleine Knaben tummelten sich munter umher, und ab und zu ging ein Bürger, mit oder ohne Bürgerin über den Platz, oder ein Briefträger glitt geschäftig an den Häusern dahin.

„Sie haben Nummer sechs, gnädigster Herr Lieutenant!“ kam der Hausknecht nach einer Weile wieder herein.

„Nummer sechs“, wiederholte Hühnerfeld, „es ist gut, Wilhelm!“

Der Bedienstete verschwand wieder.

Der Lieutenant blickte von Neuem mit einer Aufmerksamkeit auf den Markt hinaus, als ob dort eine Seiltänzergesellschaft ihre halsbrechenden Künste machte.

Da drang ein Rummeln an sein Ohr und bald darauf stuckerte der Feuer-Commissarius um die Ecke.

Als er Hühnerfeld am Fenster sitzen sah, machte er ein unternehmendes Gesicht und winkte mit dem ganzen rechten Arm.

Der Lieutenant wollte ebenso winken und hätte dabei beinahe eine Scheibe entzweigeschlagen.

Der Wagen hielt still, und Nerz kletterte steifhüftig heraus.

„Nimm den Koffer, Wilhelm", sagte er zu dem Hausknecht; „ich bleibe die Nacht hier... lasse mir ein Zimmer von Herrn Schlingling anweisen."

Dann stackerte er mit emporgerutschten Beinkleidern und ungelenken Knieen über den weiten Hausflur, und trat in das Gastzimmer.

„Guten Abend, Nachbar Hühnerfeld!" näselte er, als wenn er den Stockschnupfen hätte; „na, das nenne ich pünktlich... ich dachte eigentlich, ich würde der Erste sein."

Dann setzte er sich zu ihm an's Fenster, glimmte sich ebenfalls eine Cigarre an und ließ sich von dem Mädchen ein Glas Bier bringen.

„Sie haben Nummer sieben, Herr Feuer-Commissarius", kam der Hausknecht abermals in's Zimmer.

„Nummer sieben, schön Wilhelm!" nickte Nerz.

„Nummer sieben, schön Wilhelm!" dachte Hühnerfeld, der schon wieder ein bischen zerstreut war.

„Was ist denn das noch für ein kleines, schweres Packet, Herr Feuer-Commissarius?" fragte der Hausknecht, noch an der Thüre stehenbleibend; „das sieht ja aus, als wenn da lauter Bibeln d'rin wären."

Nerz wurde etwas verlegen.

„I, Gott bewahre!“ entgegnete er; „trage es nur auch auf Nummer sieben.“

Der Hausknecht ging, um zu thun, wie ihm befohlen.

„Na, wie geht's, Nachbar Hühnerfeld?“ fragte der Feuer-Commissarius, um schnell die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand zu lenken.

„Nun, es geht ja so“, antwortete der Lieutenant, einen Schluck Bier trinkend.

„Alles wohl verlassen?“

„Danke! — Sie doch ebenfalls?“

„O ja... Thiudarik läßt sich gehorsamst empfehlen.“

„Danke... gleichfalls!“

Der Feuer-Commissarius sah aus, als wenn er etwas auf dem Herzen hätte, das er gern herunter haben möchte, und als wenn er sich Zwang anthäte, es dennoch eine Weile zu behalten.

Da drang ein Rummeln an Beider Ohr und bald darauf stuckerte der Wagen des Pastor Simpel um die Ecke.

„Mein Gott; da sitzt ja Keiner d'rin!“ sagte Herr von Hühnerfeld, nachdem der Wagen völlig zum Vorschein gekommen war.

„Na! das wäre die Möglichkeit“, meinte Nerz;

„es wird ihnen unterwegs doch nicht ein Unglück passirt sein."

„I... das ist ja gar nicht möglich", kopfschüttelte der Lieutenant; „vielleicht lassen sie bestellen, daß sie nicht mitkommen können."

„Oh... da würden sie doch einen Boten geschickt haben, und nicht einen leeren Wagen."

„Richtig... es stehen ja auch zwei Koffer d'rauf... ein sehr großer und ein ganz kleiner... da kann ich es mir doch nicht anders erklären, daß die Eigenthümer unterwegs heruntergefallen sind..."

„Ach... das ist ja ganz unmöglich!"

„A propos... wie sind Sie denn gestern zu Hause gekommen, Nachbar Nerz?"

„Oh... sehr gut! — Wieso?"

„Sie saßen doch auch verdammt wackelich im Sattel, als Sie von meinem Hof bürsteten."

„Pah!" machte Nerz übermüthig; „ich habe die wilden Pferde in der ungarischen Pußta und in der Ukraine geritten..."

„Da sind Sie ja gar nicht gewesen!" winkte Hühnerfeld, seiner Gewohnheit nach, mit der Hand.

Der Feuer-Commissarius wollte eben eine scharfe Antwort geben, als der Pastorwagen aus Sandbüchse stillhielt.

Der Hausknecht kam heraus und nachdem der

Kutscher eine Weile mit ihm conversirt, nahm er die beiden Koffer und trug sie in's Haus.

„Etwas Absonderliches muß doch vorgefallen sein", meinte Hühnerfeld.

Als man noch einige Minuten über den Gegenstand gesprochen, wurde das Fenster momentan durch etwas Buntes verdunkelt.

„Was war denn das?" fragte der Feuer-Commissarius.

„Mir schien es so, als wenn ein großer Oleandertopf vorübergetragen würde", meinte der Lieutenant.

„Wahrscheinlich irgendwo eine Hochzeit", sagte Nerz.

„Ich begreife nicht, wie man bei solcher Hitze heirathen kann", pustete Hühnerfeld.

Einen Augenblick später trat der Pastor Simpel mit seiner Gemahlin, geborenen von Brümmer, in die Gaststube.

Der Pastor trug einen schwarzen Reiseanzug, und die Pastorin ein grünes Kleid und einen rothen Hut.

„Na, da sind Sie ja!" sagte Hühnerfeld aufstehend und ihnen zur Begrüßung entgegengehend.

„Je länger der Tag, desto schöner die Gäste", setzte der Feuer-Commissarius galant hinzu.

„Erst kommt der Wagen — und dann kommen

Sie?“ fragte Hühnerfeld, indem er die gewesene Landräthin mit einer gewissen spöttischen Verwunderung betrachtete.

„Das Wetter war so schön“, entgegnete die Dame, „wir stiegen vor der Stadt aus, um die Abendluft noch besser zu genießen...“

„Zwischen den Muffelberger Scheunen?“ lächelte der Lieutenant; „na, hören Sie ’mal, das ist ein curioser Geschmack...“

„Als wir an die Scheunen gekommen waren, wollten wir nicht wieder einsteigen...“

„Der Wagenkorb ist so unbequem“, fiel der unschuldige Simpel ein.

Seine Frau warf ihm einen verweisenden Blick zu.

„Ach so!“ sagte Hühnerfeld, mit einem pfiffigen Gesicht... „wir wissen schon... von wegen...“

„Was wollen Sie damit sagen!“ richtete sich die Dame auf; „von wegen? Des chemins?“

„Ach, bleiben Sie mir doch blos mit Ihrem Französisch vom Leibe!“ winkte Hühnerfeld... „Sie wissen ja recht gut, was ich meine... wenn Nerz sich immer umdrehen muß...“

„Hühnerfeld! Sie kommen wieder auf Ihre alten Untugenden!“ sagte die Dame, ihm einen drohenden Bick zuwerfend; „es wird Ihnen noch

in der Erinnerung sein, daß ich so etwas verabscheue."

„Thiudarik und seine Frau lassen sich den Herrschaften bestens empfehlen", unterbrach der Feuer-Commissarius das heiklige Thema.

Während Pastors sich bedankten und sich nach dem Befinden erkundigten, kam der Hausknecht zum drittenmal in's Zimmer.

„Bleiben Sie vielleicht auch die Nacht hier, Herr Pastor?" fragte er lächelnd, weil ihm so etwas noch nie vorgekommen war.

„Allerdings... lieber Freund!" bejahte Simpel.

„Na; dann werde ich Ihre Sachen auf Nummer acht tragen, nicht wahr?"

„Gewiß, lieber Freund!"

„Also Nummer acht!" dachte Hühnerfeld.

Die Pastorin zog ihren Gemahl ein wenig beiseit.

„Aber, Jeremias", flüsterte sie ihm zu; „ein einziges Zimmer an einem fremden Ort... une chambre unique à un lieu etrange."

Der Pastor verstand.

„Wilhelm" nahm er nun diesen bei Seite; „ich will nebenan schlafen!"

Der Hausknecht machte ein verwundertes Gesicht.

„Auf Nummer sieben?" fragte er.

Simpel nickte.

„Na; das ist doch merkwürdig", dachte Wilhelm im Abgehen; so etwas thäte ich doch nicht, wenn ich..."

Dann seufzte er tief auf und ging wieder an seine Geschäfte.

„Ich dächte, wir bestellten uns nun ein gutes Abendbrod und gingen dann bald schlafen", proponirte Hühnerfeld; „wann geht denn die Post nach Pliegnitz, Nachbar Nerz?"

„Um sechs Uhr", entgegnete dieser; „ich werde gleich hinübergehen und uns einschreiben lassen."

„Na ja", stimmte der Lieutenant bei; „thun Sie das, Nachbar Nerz... also vier Eckplätze... um sechs Uhr! Da muß man sich ja schon um vier wecken lassen, wenn man vor der Abreise alles ordentlich besorgen will... da müssen wir so schnell wie möglich Abendbrod essen, damit wir unsere gehörige Portion Schlaf bekommen... was wollen wir uns denn machen lassen, Herrschaften?"

„Ich dächte, etwas Kräftiges... Simpel sieht mir wieder so blaß aus", meinte die Pastorin.

„Also einen warmen Braten... mit Kartoffeln;" schlug der Lieutenant vor.

„Ich bin dabei“, sagte der Feuer-Commissarius, „und ein paar Flaschen Wein dazu!“

„Ich bin's zufrieden!“ nickte der Pastor.

„Na, Nachbar Nerz“, klopfte Hühnerfeld diesem auf die Schulter; „da Sie doch einmal hinausgehen, können Sie das kleine Geschäft auch gleich mit abmachen... Sie sind ja ein Liebling von Madame Schlingling.

Nerz fühlte sich geschmeichelt, nahm seinen steifen Cylinder und wackelte mit seinen steifen Beinen hinaus.

Eine halbe Stunde später war der Tisch gedeckt, die Auslagen an den Feuer-Commissarius berichtigt und man wartete nur noch ungeduldig auf das Essen.

Da erschien endlich die Kellnerin mit der dampfenden Bratenschüssel und den Kartoffeln, während Wilhelm mit zwei Flaschen Wein hinterherkam und dieselben zu beiden Seiten des Bratens placirte.

„Wir werden uns selbst bedienen“, sagte Nerz; den Braten an sich heranrückend, um ihn kunstgerecht zu tranchiren; „Ihr könnt wieder gehen, Kinder!“

Wilhelm und das Mädchen verschwanden.

Der Feuer-Commissarius schnitt eine saftige Scheibe nach der andern, und dem guten Lieutenant lief das Wasser im Munde zusammen vom bloßen Zusehen.

Endlich wurde der Teller herumgereicht und Jeder nahm sich sein Theil und begann zu essen.

Nachdem einige Bissen genommen waren, füllte Nerz auch die Gläser mit gutem Deidesheimer, einer Lieblingsmarke der begüterten Bewohner des stillen Winkels.

„Das erste Glas unserer Dame!" erhob sich Nerz von seinem Stuhl; „dem zarten Bestandtheil unserer Reisegesellschaft!"

Es klang hell, und die im Toast Gefeierte stieß hold erröthend auch mit an.

„Wie schön und gefühlvoll!" dachte sie bei sich; dieser Feuer-Commissarius hat eine Art, sich auszudrücken; „er läßt den zarten Bestandtheil leben... il fait vivre la partie essentielle... tendre!"

„Und gleich das zweite Glas darauf", rief Nerz, nachdem er abermals eingeschenkt; „unsere Reise selbst! Sie lebe hoch!"

Dann trank er auf einen Zug aus, während die Anderen nur nippten.

„Na, nun lassen Sie uns aber ruhig essen, Nachbar Nerz", sagte Hühnerfeld; „erst muß man doch eine ordentliche Unterlage haben."

Einige Minuten hörte man nur das Klappern der Messer und Gabeln auf dem Geschirr.

„Wie lange wird es dauern; dann sehen wir

die wunderbare Insel am Horizonte auftauchen", begann dann Nerz, der seine Weisheit nicht länger zurückhalten konnte; „englisch Heligoland ... eigentlich „heiliges Land" von dem altnordischen — helge und helig ... heilig ... ein kleines, 200 Fuß hohes, jetzt Großbritannien zugehöriges Felseneiland der Nordsee, welches 7½ Meile von dem nächsten Punkte Schleswigs und 9½ Meile im Nordwesten von Cuxhaven gelegen, die Mündungen der Elbe, Weser und Eider beherrscht ..."

„Sagen Sie 'mal, Nachbar Nerz", unterbrach Hühnerfeld kauend den begeisterten Erzähler; „weshalb wissen Sie denn heute so viel von Helgoland, während Sie gestern nicht ein Wort darüber herausbringen konnten."

Der Feuer-Commissarius wurde ein wenig verlegen.

„Man ist doch nicht immer disponirt", sagte er; „und am Abend vor dem Abschied spricht man doch den Zurückbleibenden nicht gern fortwährend von der Reise ... ich für mein Theil finde das nicht zart, sondern egoistisch und rücksichtslos ..."

Dann fuhr er, ohne eine Pause zu machen, in seinem gut einstudirten Thema fort:

„Und welches von einigen anderen Sandinseln oder

Dünen und verschiedenen Klippen und Riffen, unter denen der „Mönch“ die vorzüglichste, umgeben ist.“

„Also Mönche giebt es dort auch?“ fragte Hühnerfeld gedankenlos.

„So nennt man ein Riff... ein Felsstück...“ erklärte der Feuer-Commissarius; „weil es braun aussieht und allein dasteht.“

„Früher gab es auch noch eine Nonne“, setzte der wirklich kenntnißreiche Simpel hinzu; „die ist aber allmählig vom Wasser umgeworfen worden.“

„Horreur!“ entsetzte sich die Dame.

Der Feuer-Commissarius, von zwei Seiten unterbrochen, setzte nun mit um so größerer Energie wieder ein.

„Die Insel wird eingetheilt in „Ober“- und „Unterland“, welche beide durch eine Treppe von 190 Stufen miteinander verbunden sind.“

„Donnerwetter! dann will ich aber im Unterland wohnen“, sagte Hühnerfeld. Nerz stürzte aus Aerger über die neue Unterbrechung ein Glas Wein hinunter und fuhr dann fort:

„Jenes, das Oberland nämlich, hat 4200 Schritte im Umfang und ist 160 Fuß über der Meeresfläche erhaben; dieses, das Unterland nämlich, ist ein flaches Vorland aus röthlichem Thon- und Rollsteinen, und hat jetzt kaum noch einen Umfang

von 1200 Schritten, weil die Fluthen des Meeres fortdauernd größere oder kleinere Massen abspülen. Allmählich wird es ganz verschwinden."

„Donnerwetter! da will ich doch lieber im Oberland wohnen!" sagte Hühnerfeld.

„Die Sandinseln", sprach Nerz weiter, „mit deren einer vor etwa hundert Jahren Helgoland noch zusammenhing, haben nur zwei Fünftheile des Umfanges von Helgoland. Etwa eine Viertelstunde östlich von dem Vorlande liegt eine 300 Fuß lange und 1000 Fuß breite Sanddüne, an deren westlichem Rande das Herrenbad und neben demselben das Damenbad liegt."

„Ha!" unterbach sich der Feuer-Commissarius jetzt selbst; „wie schön wird es sein, wenn das aufgeregte Element uns umtos't, wenn wir mit starkem Arm die Wogen brechen."

„Je ne bains pas!" sagte die Pastorin energisch.

„Wie befehlen?" blinzelte sie Nerz mit seinen kleinen, zugekniffenen Augen an.

„Ich denke, Sie sprechen französisch", sagte Hühnerfeld, mit gutmüthigem Spott.

„Ich bade nicht, übersetzte die Dame; „je n'aime pas l'élement agité."

Der Feuer-Commissarius machte eine Geste, als wenn er es verstanden hätte.

„Von Eurem Gespräch versteht man wieder nichts", sagte Hühnerfeld, ein bischen ärgerlich; „das muß übrigens ein ganz interessantes Ding sein, das Helgoland... was wird denn da eigentlich für 'ne Sprache gesprochen?"

„Da es zu England gehört, jedenfalls englisch", entgegnete Nerz.

„Das ist aber unangenehm", meinte der Lieutenant; „Sie sprechen aber wohl englisch, Feuer-Commissarius... wie?"

„Oh, natürlich!" sagte dieser übereilt.

„Na, das ist man gut!" tröstete sich Hühnerfeld; „dann müssen Sie immer bei mir sein, wenn ich ausgehe."

Nerz wollte in seiner Beschreibung fortfahren, aber die Pastorin verhinderte ihn daran, indem sie sich erhob.

„Ich will mich den Herren empfehlen", sagte sie mit leichter Verneigung; „ich begebe mich auf den Rückzug... je me rends sur la retirade!"

Der Pastor stand ebenfalls auf, machte eine Bewegung, als wenn er die beiden andern Herren segnen wollte und folgte seiner Ehehälfte.

„Mais, Simple", flüsterte ihm diese, dicht an der Thür zu; „doch nicht mit mir zusammen... das schickt sich nicht... ça se n'envoie pas..."

„Ich habe ja ein Zimmer nebenan..." flüsterte der Gemahl zurück.

„Das schadet nicht... ça ne nuit pas... in einer Viertelstunde..."

Damit verließ die Pastorin das Gastzimmer, um sich auf Nummer 8 zu begeben, und der Pastor kehrte etwas verlegen zu den Anderen zurück.

„Ist es Ihnen wieder leid geworden, Simpelchen?" fragte Hühnerfeld, mit gutmüthigem Lächeln.

Dieser antwortete nicht, sondern legte die Hände zusammen, setzte sich wieder an den Tisch und nippte an seinem Glase.

Der Feuer-Commissarius war durch die lange Pause bedenklich müde geworden, eine Erscheinung, die gewöhnlich eintrat, wenn er sich vorher durch Rede und Getränk aufgeregt hatte. Die kleinen Augen waren fast ganz geschlossen, die Nase schien etwas länger geworden, und der Gesichtsausdruck hatte etwas Einfältiges bekommen.

„Es ist eigentlich noch gar nicht einmal recht dunkel", meinte Hühnerfeld; es schummert blos... aber mir liegt es auch wie Blei in den Gliedern... lange mache ich es nicht mehr, Pastor..."

„Die Schwere, so der Herr Lieutenant empfinden, dürfte wohl dem Weine zuzuschreiben sein, so

der Herr Lieutenant getrunken haben", äußerte Simpel, mit salbungsvoller Milde.

„Wovon es nun kommt, das ist mir ganz egal, mit einem Wort, ich bin müde", gähnte Hühnerfeld; „ein paar Züge Tabak muß ich aber noch rauchen... man kann doch nicht wie ein Puthahn zu Bette gehen."

Dann brachte er stöhnend und mit großer Anstrengung die rechte Hand in die linke Rocktasche, grabbelte sein Cigarren-Etui heraus und präsentirte es dem Pastor.

Dieser wollte erst nicht zulangen, ließ sich dann aber zureden und nahm, bescheiden lächelnd, mit Daumen und Zeigefinger eine Cigarre heraus.

„Nachbar Nerz!" hielt Hühnerfeld nun diesem die Tasche hin.

Der Feuer-Commissarius riegelte mühsam die schweren Augenlider auf und blickte blöd und schläfrig vor sich hin.

„Rauchen Sie nicht noch 'ne Cigarre?" fragte der Lieutenant.

Nerz griff maschinenmäßig einige Male vorbei, bekam dann wirklich zwei Finger in die Oeffnung, holte ein Ding hervor, kniff es ungeschickt ab, steckte es dann in den Mund und machte die Augen wieder zu.

„Nein, so geht das nicht, mein Kind", sagte

Hühnerfeld; „warten Sie 'mal, ich werde Ihnen das besorgen..."

Mit diesen Worten nahm er ein Licht und hielt die Flamme an das stumpfe Ende von Nerzens Cigarre.

„So! Nun rauchen Sie!"

Der Feuer-Commissarius machte einige instinctiv saugende Bewegungen, aber sie waren zu schwach, um den Tabak anglimmen zu lassen.

„Sie müssen stärker ziehen, Nachbar Nerz!" rief der Lieutenant.

Jener strengte sich jetzt an, daß ihm die Backen ganz hohl wurden und bekam nun wirklich die Cigarre zum Rauchen.

Hühnerfeld und Simpel gaben sich darauf derselben Beschäftigung hin und pafften, ohne dabei zu sprechen, immer vor sich hin.

Nachdem ungefähr eine Viertelstunde verflossen war, stand Simpel auf, wünschte eine recht ruhige und friedliche Nacht und verschwand dann mit kleinen Schritten und etwas nach links geneigtem Kopfe.

Als er oben auf dem Flur angekommen war, suchte er sich im Zwielicht Nummer 8, warf eine fromme Kußhand nach der Thür und begab sich dann selber nebenan auf Nummer 7.

Hühnerfeld waren unterdeß auch die Augen

immer „schwerer und schwerer geworden, und er kämpfte in seinem Innern mit dem Entschluß, sich zu erheben. Endlich ermannte er sich so weit, zum Feuer-Commissarius hinüberzublinzeln.

Dieser hatte die noch leise glimmende Cigarre wieder fallen lassen und schlief ganz fest.

„Nachbar Nerz!" rief Hühnerfeld.

„Gnurr!" machte Dieser, ohne die Augen zu öffnen.

„Nachbar Nerz! Wachen Sie doch auf!"

Der Feuer-Commissarius griff instinctmäßig nach der Cigarre, steckte sie verkehrt in den Mund, schnitt eine furchtbare Grimasse und behielt die Lippen eine Weile geöffnet.

„Sie haben ja Asche auf der Zunge... trinken Sie doch ein Glas Wein nach!" rieth Hühnerfeld.

Nerz griff nach dem Glase, trank, verschlückerte sich, begann furchtbar zu husten und erwachte dabei allmählich.

„Nun wollen wir zu Bette gehen", sagte Hühnerfeld; nachdem der Andere fertig war und sich die thränenfeuchten Augen getrocknet hatte.

„Ja", sagte der Feuer-Commissarius, wieder zu einem verschwommenen Bewußtsein zurückkehrend; „nun wollen wir zu Bette gehen... und morgen... morgen..."

„Reisen wir ab...“ setzte der Lieutenant hinzu, indem er mit einer gewaltsamen Entschließung aufstand und seinen Freund ebenfalls emporzerrte.

„Allerdings“, lächelte dieser, mit mühsam erwachendem Geiste im schlafenden Körper; „nach dem romantischen Helgoland... englisch Heligoland... von dem altnordischen...“

„Lassen Sie gut sein, Nachbar Nerz... die Geschichte kennen wir schon“, sagte Hühnerfeld, seinen Arm erhebend, um ihn zu führen... morgen wollen wir weiter davon reden... wo nun nur der verdammte Bengel, der Wilhelm, wieder steckt... wir haben ja gar keine Lichter... hier kommt 'ne Schwelle Nachbar Nerz, stolpern Sie nicht... so... Na, es wird auch wohl im Halbdunkel gehen... nun kommt die Treppe, Nachbar Nerz... immer ein Bein nach dem andern... das Wecken habe ich um vier Uhr bestellt... das ist niederträchtig früh.... na, es hilft nichts... man wird es ja auch hinter sich bekommen... so... nun sind wir oben, Nachbar Nerz... auf welcher Nummer wohnen Sie denn eigentlich!“

„Nummer sieben!“ lallte der Feuer-Commissarius, der schon wieder halb im Schlafe war.

Hühnerfeld las genau die Zahlen über den Thüren.

„Das ist hier Ihr Zimmer, Nachbar Nerz“,

sagte er;" nun schlafen Sie mir wohl und stehen Sie morgen zur rechten Zeit auf.

„Gute Nacht... Nachbar Hühnerfeld", entgegnete der Feuer-Commissarius; dann ließ er sich in die Thür von Nummer 7 drücken und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Der Lieutenant stand nun allein auf dem jetzt bereits mehr als halbdunklen Flur.

„Donnerwettter! was hatte ich doch gleich für 'ne Nummer?" überlegte er; „mir klingt so etwas wie Nummer acht in den Ohren... das kann der Teufel behalten, wenn man seit 25 Jahren in keinem nummerirten Zimmer geschlafen hat. Da in Nummer 7 ist also der Feuer-Commissarius... links davon sind noch Nummer 6 und Nummer 5, da wird wohl der Pastor mit seiner verdrehten Gemahlin drin sein... bleibt also für mich Nummer 8... natürlich... jetzt besinne ich mich ja auch, daß ich die Zahl gehört habe... gehen wir also in Nummer 8... nein, was so ein Gasthof unbequem ist..."

Unter dieser Reflection hatte er sich die Klinke in seine dicke Hand gegrabbelt und war gleich darauf in dem dunklen Raum verschwunden.

Eine Minute war alles still; dann hörte man einen gellenden, weiblichen Hülferuf, und im nächsten Moment stürzte Hühnerfeld in Hemdärmeln, seinen

Rock über dem Arm, mit ganz verwilderter Miene aus Nummer 8.

„Schwerenoth: da ist schon Einer drin... es scheint sogar ein Frauenzimmer zu sein", murmelten seine vor Schreck zitternden Lippen... da könnte ich in eine unangenehme Patsche gerathen... wenn sie nur nicht hinter mir herkommt... das wäre der Teufel... wenn ich nur wüßte, wo ich jetzt hineinsollte..."

In diesem Moment ertönte noch ein Hülferuf, und unmittelbar darauf stürzte eine weiße Gestalt aus Nummer 7, die heftig an den Lieutenant anrannte.

„Nanu!" sagte Dieser; „das wird ja immer hübscher; man ist ja hier seines Lebens nicht mehr sicher."

Ehe der Andere antworten konnte, kam noch eine zweite weiße Gestalt aus Nummer 7 zum Vorschein und rief noch einmal um Hülfe.

Aus Nummer 8 klang es, wie ein ersterbendes Echo.

„Was machen Sie denn für einen Skandal? — Seien Sie doch ruhig!" fuhr Hühnerfeld die zweite weiße Gestalt aus Nummer 7 an; „Sie schreien ja das ganze Haus zusammen."

„Ach, Sie sind es, gnädigster Herr Lieutenant",

sagte Simpel, indem er in seinem einzigen Kleidungsstück eine respectvolle Verbeugung machte; „nehmen Sie es nur ja nicht ungnädig auf... wenn ich gewußt hätte, daß Sie es wären..."

„Es fällt mir gar nicht ein, es gewesen zu sein", raisonnirte Hühnerfeld; „der Feuer-Commissarius ist es gewesen... Der hat sich in der Thür geirrt..."

„Nein, Sie sind in ein falsches Zimmer gegangen", näselte Dieser; „ich habe Nummer sieben..."

In diesem Moment kam der Hausknecht mit Licht die Treppe herauf.

Die beiden weißen Gestalten sprangen mit einigen langen Sätzen in die offen gebliebene Thür zurück.

„Das ist ja hier eine Mordconfussion, Wilhelm!" schalt Hühnerfeld; „in Nummer 8 ist Einer drin, und in Nummer 7 sind Zweie drin... und ich bin gar nicht drin... was hast Du denn da für 'ne Verwirrung angerichtet?"

„Der gnädige Herr Lieutenant haben ja Nummer 6", entschuldigte sich der verwunderte Hausknecht.

„Dann hast Du Dich versprochen... erst hast Du Nummer 8 gesagt."

„I, wie werde ich denn... auf Nummer 8 ist ja die Frau Pastorin."

„Nun natürlich!" nickte der Pastor durch die Thürspalte.

„Gott sei mir gnädig!... Die wird mich morgen schön ansehen!" dachte der Lieutenant.

„Weshalb haben Sie mich denn aber auf Nummer 7 geschickt..." fragte Simpel durch die Thürspalte; „der Herr Feuer-Commissarius sagt ja, das wäre sein Zimmer?"

„Na, gewiß!" nickte der Hausknecht; „der Herr Feuer-Commissarius haben zuerst Nummer 7 bekommen... und Sie wollten doch nebenan bei Ihrer Frau Gemahlin..."

„Nun gewiß... aber..."

„Na... da nun aber Nummer 9 auf der andern Seite ist, so fragte ich Sie doch, ob Sie auf Nummer 7 wollten, und wie Sie ja sagten, dachte ich, daß Sie mit dem Herrn Feuercommissarius zusammen wollten..."

„Na, solche Geschichte!" stöhnte Hühnerfeld; „dann wollen wir aber jetzt unsere richtigen Zimmer einnehmen... Wilhelm, stecke 'mal auf Nummer 6 Licht an."

Der Hausknecht ging voran in die bezeichnete Thür.

„Gute Nacht, meine Herren", sagte Hühnerfeld, ihm folgend; „das war ja wirklich eine Teufelskomödie!"

Die beiden Herren in Nummer 7 erwiderten den Gruß; dann suchte der Pastor schnell seine Kleidungsstücke zusammen und verabschiedete sich unter vielen Entschuldigungen vom Feuer-Commissarius, der mit seinen steifen Beinen auch immer einen Diener nach dem andern machte.

Als Simpel die Thür hinter sich herangezogen hatte, war es auf dem Flur ganz still.

Mit einem behenden Satz, alle Sachen über dem linken Arm und die Stiefeln in derselben Hand, sprang er nach Nummer 8 und klopfte mit leisem Finger an die Thür.

„Hülfe!" rief seine Gattin; aber etwas gedämpfter als vorhin.

„Aengstige Dich nicht... ich bin es ja Kunigunde! — Soll ich hereinkommen und Dich trösten?"

„Ja..." antwortete die Dame... „sieht es aber auch Niemand."

„Es ist kein Mensch auf dem Flur."

„Dann schnell... ehe Jemand kommt!"

Der Pastor verschwand in Nummer 8 und eine Sekunde später trat der Hausknecht mit seinem Licht aus Nummer 7.

„Na", dachte er; „wo ist denn nun der Pastor geblieben?"

Als er ihn aber nirgends sah, schmunzelte er

und stieg die Treppe wieder hinab. Dann ward es still im grünen Baum.

Ein dickes Mädchen fegte unten die Gaststube aus, daß der graue Staub bis mitten auf den Markt drang; die fremden Kutscher, die die Nacht bleiben wollten, fütterten ihre Pferde ab und legten sich dann auf die Streu; Madame Schlingling ließ in der Küche das Feuer ausmachen und folgte dann ihrem Eheherrn in das Schlafzimmer, und Wilhelm, stets der Letzte auf den Beinen, schloß die schwere Hausthür zu und begab sich dann ebenfalls in das Kämmerlein, da ihm das Bettchen stand.

## Fünftes Capitel.

# Bis Berlin.

Ja, Berlin, Berlin
Ist 'ne köstliche Stadt.
Salingré.

Am andern Morgen, als eben der Tag graute, trat der Hausknecht vom grünen Baum in das Zimmer des Herrn von Hühnerfeld, um die Kleidungsstücke zum Reinigen herauszuholen.

Bei dem Geräusch, das dabei entstand, erwachte der Schläfer, drehte sich schwerfällig im Bett um und starrte den Eindringling eine ganze Weile verwundert an.

„Du kommst ja heute so früh, August", sagte er dann mit noch nicht glattgeräusperter Morgenstimme.

Der Hausknecht machte ebenfalls ein verwundertes Gesicht, dann lächelte er.

„Du siehst ja heute ganz anders aus, August?" fuhr Hühnerfeld fort.

Jener begann zu kichern, als wenn ihn Jemand kitzelte.

„Was ist denn das mit Dir, August?" richtete sich der Lieutenant noch höher auf, um in der grauen Dämmerung besser sehen zu können; „Du bist ja auch viel kleiner geworden. — Mache doch 'mal den Mund auf, August!"

„Ach, gnädigster Herr Lieutenant..." sagte der Hausknecht, beinahe verschämt.

„Du hast ja auch eine ganz andere Stimme bekommen, August!"

„Ach, der gnädigste Herr Lieutenant spaßen ja blos..."

„Fällt mir gar nicht ein zu spaßen... komm 'mal hier näher 'ran!"

Der Hausknecht that, wie ihm geboten.

„Was ist denn das? Du bist ja der Wilhelm aus dem grünen Baum?" — sagte Hühnerfeld, mit wachsendem Staunen.

„Na, nutürlich bin ich der Wilhelm, gnädigster Herr Lieutenant."

„Wie kommst Du denn aber hierher nach Mu...?"

Da schien ihm aber plötzlich etwas einzufallen, denn er wandte den Kopf und blickte seitwärts, als wenn er noch ein Bett neben dem Seinigen suche; dann strich er mit der Hand über die Stirn und seufzte tief auf.

„Der Herr Lieutenant haben wohl blos 'nen Spaß mit mir gemacht?" fragte der Hausknecht, mit einem verschämten Lächeln.

„Ja ja..." lehnte sich Hühnerfeld in die Kissen zurück; „ich habe einen Spaß mit Dir gemacht... wenn Du die Sachen wiederbringst, werde ich aufstehen."

„Sie haben noch eine gute Viertelstunde Zeit", nickte Wilhelm; „der Herr Feuer-Commissarius schlafen auch noch... der Herr Pastor haben zugeriegelt."

Dann verließ er das Zimmer.

„Ich dachte, ich läge in Muggerow neben meiner guten Pauline..." sprach Hühnerfeld vor sich hin, als er allein war; „ob sie jetzt auch wohl wacht und an mich denkt?" —

Wenn morgens die Erinnerungen des vorigen Tages in unsere Seele fallen, wiegen sie gewöhnlich weit schwerer, als bei ihrer Entstehung; sie schwächen sich aber schon nach den ersten Stunden wieder ab.

Nachdem Hühnerfeld sich erhoben und die Inscenesetzung seines Ich für den kommenden Tag hinter sich hatte, war ihm schon ein ganz Theil leichter um's Herz herum.

Als er in's Gastzimmer hinunter kam, sah es dort noch recht unrüstig aus. Die Dielen waren

eben gesprengt, und die feuchte Luft roch noch nach dem erkalteten Tabaksrauch des vergangenen Tages. Es geht den Gastzimmern so wie den Menschen; die morgendlichen Eindrücke erscheinen auch stärker, als sie gestern waren. Wenn aber erst wieder einige Dutzend Biergläser und Kümmel auf dem Tisch gestanden und ihre nassen Kreise zurückgelassen haben, wenn erst so und so viele Pfeifen und Cigarren geraucht worden sind, dann macht es sich gleich wieder behaglicher.

Auch auf einen alten Trinker lassen sich diese Zustände anwenden.

Morgens wenn er aufwacht, ist ihm entsetzlich zu Muthe, und die kranke Brust hüstelt, daß es wie das Echo des Todes klingt, der ihn gerufen. Wenn er aber erst drei bis vier Gläser auf die Lebenslampe gegossen, oder wie der geniale Bellman sich ausdrückt, seine Asche befeuchtet hat, dann bekommt das hohle Auge wieder etwas Glanz, die zitternde Stimme neuen Klang, bis er mit einem Male den letzten Trunk thut und das Glas wegstellt für immer.

Herr von Hühnerfeld war erst ganz allein und gähnte in den dämmernden Morgen hinein, daß ihm der Kopf zitterte und ihm die hellen Thränen in die Augen traten.

Auf dem Muffelberger Markt war es noch ganz still, die alten Häuser hatten noch die müden Augen geschlossen, die grünen Bänke vor den Thüren waren feucht vom nächtlichen Thau, und ein früherwachter Hund lief schief über den Platz wie ein Stückchen von einer Diagonale.

Endlich erschien das aufwartende Mädchen mit dem Kaffeegeschirr.

Wie häßlich doch das schöne Geschlecht in gewissen Situationen aussieht. Ich glaube, selbst eine irdische Venus würde mit verschlafenem Antlitz und zerzausten Haaren keinen vortheilhaften Eindruck machen. Und nun die schlampigen Röcke und die schlappigen Schuhe. — Und dennoch kokettiren sie mit jedem, der sie anschaut, weil die Eitelkeit so mächtig in ihnen ist, daß sie alles Andere darüber vergessen.

Herr von Hühnerfeld schaute aber das Mädchen nicht an, sondern nur das Kaffeegeschirr und den Teller mit den warmen Semmeln, die eben vom Bäcker geholt worden waren; die interessirten ihn bedeutend mehr.

Dann kam der Feuer-Commissarius herunter.

Die kleinen Augen waren ihm fast ganz zugeschwollen, und seine Miene hatte etwas unendlich Welkes und Leidendes.

„Guten Morgen, Nachbar Hühnerfeld! „näselte er, als wenn er noch einen Stockschnupfen zu dem gewöhnlichen bekommen hätte; „gut geschlafen?"

„Danke, Nachbar Nerz", entgegnete dieser; „es macht sich so; aber das Reisen ist doch eigentlich eine verdammt unbequeme Geschichte."

Dann gähnte er wieder, als wenn er den Feuer-Commissarius mit Haut und Haar verschlingen wollte.

Dieser machte ebenfalls den Mund auf, um Luft zu bekommen.

Nun erschien das Simpelsche Ehepaar, und hinter ihm das Mädchen mit der dampfenden Kaffeekanne.

Der Herr Pastor sah blaß und übernächtig aus, und die Frau Pastorin glich einer verwelkten, bunten Blume.

Obgleich ihr Simpel tröstend gesagt, daß Hühnerfeld nur aus Irrthum in ihr Zimmer gedrungen, so schien sie doch nicht so ganz fest davon überzeugt, sondern erwiderte seinen freundlichen Gutenmorgen nur mit einer kühlen Verbeugung und einem bitter vorwurfsvollen Blick.

„Ach, Herrje!" dachte der Lieutenant; „die hat immer noch die alten Motten im Kopf. — Als wenn ich mich für solche Allotria interessirte!"

Man setzte sich um den Tisch, und die Frau Pastorin füllte die Tassen.

Die Kinnbacken bewegten sich; aber die Augen waren noch halb geschlossen und träumten; man hörte eine Weile nur das Kauen, Schlürfen und Klappern der Löffel.

Hühnerfeld war zuerst fertig und schob, wie er es zu Hause gewohnt war, seine Tasse der reisegemeinschaftlichen Hausfrau hin.

Diese schien sich darüber verletzt zu fühlen und ließ das stumme Gesuch unbeachtet.

„Aber seien Sie doch nicht so grausam gegen einen Nebenmenschen", entschloß sich der Lieutenant, nachdem er eine Weile gewartet, zum Bitten.

„Ich bin niemals grausam gegen einen Nebenmenschen... je ne suis jamais cruel contre un homme à coté de moi", entgegnete die Pastorin; „aber er muß höflich darum bitten."

Dann goß sie dem Lieutenant seine Tasse voll und schob sie ihm mit ihrer weißen, fleischigen Hand ein Stück entgegen.

„Ich danke ganz unterthänigst", verneigte sich dieser; „wenn ich nun auch noch gehorsamst um eine Semmel bitten dürfte."

Die Dame reichte ihm den Teller mit einem geschmeichelten Lächeln.

„Dummes Frauenzimmer", dachte Hühnerfeld, indem er wieder zu kauen begann; „ich wünschte eigentlich, die wäre zu Hause geblieben... und ich auch."

Endlich war das Frühstück beendet; dann bezahlte man die Rechnung und rüstete sich zum Aufbruch.

Wilhelm karrte mit dem Gepäck voran, und die Anderen schlenderten hinterher.

Die gelbe Postkutsche stand schon müde und schläfrig vor der Thür; aber es war noch nicht angespannt und man mußte also noch ein Weilchen in die Passagierstube treten.

Hühnerfeld dachte dabei an seine Jugendzeit, als er in Berlin Kadet gewesen. Mit welchem Gefühl langersehnter Freude betrat er damals die kleine, unwirthliche Passagierstube auf dem Hofe Nro. 2 der großen Post in der Königsstraße, nachdem er schrägüber bei dem Gastronomen Buder, dem man damals noch nicht die Vorbude abgerissen hatte, unerlaubterweise ein Beefsteak mit Bratkartoffeln und zwei Gläser Bier vertilgt.

Den wollte er doch besuchen, wenn er nach Berlin kam und verschiedene Plätzchen mehr, an die sich frühe und frohe Erinnerungen knüpften.

Die Passagierstube in Muffelberg war auch

kein Prachtexemplar. Ein kleines, enges Loch mit ungeputzten Fensterscheiben und lange nicht gescheuerten Dielen, an der langen Wand ein gebrechliches Sopha, über demselben das Bild des damaligen Generalpostdirector Nagler, und vor demselben ein runder Tisch, mit einer Wasserkaraffe und zwei Gläsern, die nicht zum Trinken einluden. Als fernere Wandverzierungen erblickte man einen halberblindeten Spiegel, eine Post- und Eisenbahnkarte von Deutschland und ein schmutziges Beschwerdebuch mit blauem Deckel.

Auf dem Sopha saß eine dicke Landfrau, die ein großes Bündel auf dem Schooß hatte und jedem der Eintretenden freundlich zunickte. Weiter befand sich Niemand im Zimmer.

Die Pastorin setzte sich auf einen Stuhl, Nerz trat an die Wandkarte und verfolgte mit dem Finger den Weg nach Helgoland, Simpel sprach einige salbungsvolle Worte mit der dicken Frau, und Hühnerfeld stellte sich an's Fenster und gähnte.

Endlich kam der Postillon mit seinen drei Pferden angezottelt, legte sie klirrend vor den Wagen, lud die Gepäckstücke in's Magazin, ging in's Haus, um sich Briefbeutel und Stundenzettel zu holen, wickelte sich dann die Trompete von dem schwarzweißen Schnur, stemmte sie gegen den linken Mund-

winkel, verdrehte die Augen und blies dann hinein, bis er ganz blau im Gesicht wurde.

„Nun geht's los, Madamchen!" sagte die dicke Frau, indem sie aufstand und der Pastorin freundlich zunickte; „jetzt müssen wir uns hineinsetzen."

Diese ließ die Bemerkung vornehm unbeachtet und schritt der übrigen Gesellschaft voran in's Freie.

„Du hast Nummer eins, Kunigunde; hier rechts in der Ecke!" zeigte ihr der Pastor Bescheid, indem er sie beim Einsteigen unterstützte.

Dann nahm er ihr gegenüber Platz, so daß den Nachfolgenden die Passage bedeutend verengt wurde.

„Donnerwetter, da komme ich aber nicht durch Frau Pastor'n", sagte Hühnerfeld, der jetzt hineinwollte; „können Sie nicht Ihre Beine ein bischen mehr anziehen?"

„Mein Gott; wie Sie sich wieder ausdrücken... comme vous vous pressez!" verzog die Dame das Gesicht, ohne sich von der Stelle zu rühren.

Hühnerfeld drängte mit seinen dicken Knieen immer tapfer d'rauf los, um eine Bresche zu machen.

„Sie werden gütigst entschuldigen, gnädigster Herr Lieutenant..." begann jetzt Simpel, von der anderen Seite...

„Bitte, bitte!" sagte jener, gutmüthig und

wohlwollend; „Sie haben mich ja gar nicht gestoßen...“

„Das war es auch nicht, weshalb ich mir erlaubte, Sie um Entschuldigung zu bitten“, sagte der Pastor, schmerzlich das Gesicht verzerrend; „Sie stehen auf meinem Fuß...“

„O...“ machte Hühnerfeld bedauernd; „auf welchem denn?“

„Auf dem rrr... rrr... rechten!“ schrie Simpel, indem er mit einem verzweifelten Ruck das gequetschte Glied unter dem wuchtigen Piedestal des Lieutenants hervorzog.

„Aber, weshalb haben Sie mir denn das nicht gleich gesagt, Kind?“ fragte Hühnerfeld, „dann wäre ich doch lieber hinübergestiegen.“

Damit hob er den rechten Fuß, um seine Absicht in's Werk zu setzen, kam aber dabei in's Schwanken und griff mit der Hand nach dem Kopf der Pastorin, um sich zu halten.

„Hülfe!“ rief diese; „à la ressource!“

„Aber, lieber Herr“, sagte der Schirrmeister, indem er mit beiden Händen Hühnerfeld stützte, wie einen fallenden Baum; „weshalb steigen Sie denn nicht von der anderen Seite ein, wenn es hier nicht geht?“

„Ja, das ist auch wahr“, meinte der Lieutenant; „das will ich auch thun.“

Dann kletterte er rückwärts wieder hinab, umging den Wagen von hinten und erklomm den Tritt von der anderen Seite.

Als er aber stöhnend oben anlangte, war es ganz dieselbe Geschichte.

In der einen Ecke saß der Feuer-Commissarius und in der andern die freundliche Frau mit dem großen Bündel auf dem Schooß.

„Da komme ich ja wieder nicht durch“, sagte Hühnerfeld.

„Die Frau muß rücken“, meinte der Schirrmeister; „die hat Nummer fünf, Ihnen gehört der Eckplatz.“

„Ach, nehmen Sie es nur ja nicht übel, lieber Herr“, entschuldigte sich die Frau; „wenn ich in der Mitte sitze, wird mir schlimm.“

„Donnerwetter!“ rief der Lieutenant unwillig; „Sie können ja gar nicht wissen, wie mir wird!“

„Es ist Zeit, meine Herrschaften, ich muß abfahren“, erinnerte der Postillon.

„Dürfte ich Ihnen vielleicht meinen Platz anbieten...“ sagte der höfliche Pastor.

„Mais, Simple!“ rief die Pastorin, erschreckt;

„das ist unmöglich! „Dieser Mann mir gegenüber ce mari me vis-à-vis!“

„Herr Gott, haben Sie sich nur nicht“, quetschte sich Hühnerfeld jetzt durch; „ziehen Sie die Beine an, Feuer-Commissarius... äh!.. so!... na, nun wollen wir sehen, wie wir uns behelfen.“

Dann ließ er sich auf die Sitzbank nieder, daß der ganze alte Kasten ächzte, lehnte sich hinten an und streckte die Beine von sich.

„So... nun kann's losgehen!“ sagte er, „eine verdammt unbequeme Geschichte ist es aber!“

Der Postillon kletterte auf den Bock und knallte mit der Peitsche; die Pferde zogen an, und der Wagen rumpelte über das schlechte Pflaster.

Die Inhaber der Eckplätze blickten aus ihren resp. Fenstern, und Hühnerfeld wandte den Kopf bald rechts und bald links, je nachdem ihn auf dieser oder jener Seite etwas interessirte.

Hinter den Scheunen kam man auf die platte Chaussee und dann ging es ganz plaisirlich weiter.

Im Anfang wollte Nerz die Gegend erklären; als er aber sah, daß ihm Niemand zuhörte, sondern Alle die Augen geschlossen hatten und mit den Köpfen hin und her wackelten, als wenn sie ihnen blos lose aufgesetzt wären, da gab er die Geschichte auf,

schloß ebenfalls die Fenster seiner Seele und begann mit dem Kopf zu wackeln wie die Anderen.

Der Mensch verändert sich recht zu seinem Nachtheil, wenn er schläft, namentlich wenn dies im Eisenbahncoupé oder im Postwagen geschieht.

Die geistreichste Physiognomie bekommt etwas Dummes und Einfältiges.

Der Mund öffnet sich gewöhnlich und stößt häßliche, ängstliche oder lächerlich klingende Schnarchtöne aus.

Zwei Verliebte oder Verlobte sollten niemals unterwegs schlafen, wenn sie eine Reise zusammen machen.

Das Innere des Postwagens sah jetzt aus, als wenn man fünf große Gliederpuppen auf zwei einander gegenüberstehende Bänke gesetzt hätte und als wenn Jene fortwährend ihre haltlosen, ungeschickten Bewegungen machten.

Der Feuer-Commissarius machte das wunderbarste Gesicht von Allen; bald hing ihm der Kopf ganz welk auf die Brust hinab, bald nahm er ihn hintenüber, als wenn ihm die Gurgel abgeschnitten werden sollte, und dann zog er die Augenbrauen in die Höhe und zuckte mit der Nase und den Mundwinkeln, als wenn ihm im Schlaf das Niesen ankäme.

Die dicke Frau ihm gegenüber lag in seliger Ruhe in ihre Ecke gedrückt und auf ihrem Antlitz lag der Wiederschein einer selten reinen Seele. Die Hände hielten noch mechanisch das große Bündel fest; wenn aber die Finger schlaffer und schlaffer wurden, dann rollte das schwere, runde Ding von ihrem abschüssigen Schooß und fiel mit ziemlicher Wucht dem Feuer-Commissarius auf die Beine. Dieser schreckte dann jäh aus dem Schlaf empor, blickte wild und verwundert um sich, entdeckte endlich den Alp auf seinen Stiefeln, legte ihn auf den leeren Platz zwischen der dicken Frau und dem Pastor und schlief wieder ein.

Zehn Minuten später kullerte das Bündel aber wieder hinab und fiel Hühnerfeld auf die Beine, der dann ebenfalls jäh aus dem Schlaf erwachte, sich umsah, als wenn er sich gar nicht besinnen könnte, und schließlich das unruhige Packet der dicken Frau wieder auf den Schooß legte, von dem es natürlich bald hinabrutschte, um dem Feuer-Commssarius auf die Beine zu fallen. So blieb das bei unter den Dreien, bis nach zweistündiger Fahrt die Eisenbahnstation erreicht wurde, wo die kleine Reisegesellschaft allmählich zu völligem Bewußtsein erwachte.

„Na, lieber Nerz, nun besorgen Sie nur alles“,

gähnte Hühnerfeld; „ich bin in meinem Leben noch nicht auf solchem verfluchten Dinge gefahren und habe keine Ahnung davon, wie man sich hier zu verhalten hat."

„Seien Sie ganz unbesorgt", lächelte der Feuer-Commissarius überlegen; „ich werde das Amt eines Reisemarschalls übernehmen und für alles Sorge tragen."

„Na, schön, lieber Nerz", nickte Hühnerfeld zufrieden.

Dann kletterte man von beiden Seiten aus dem hohen Wagen, Hühnerfeld reckte sich die steif-gesessenen Glieder in Ordnung, die dicke Frau reichte Jedem zum Abschied freundlich die Hand, der Feuer-Commissarius übergab den Gepäckträgern die Bagage, die Pastorin tuschelte dem Pastor etwas in's Ohr, und der Pastor entfernte sich dann mit ihr von der Gesellschaft.

„Nun kommen Sie nur hinein, Nachbar Hühnerfeld," sagte Nerz; „ich werde Sie in's Warte-zimmer bringen und dann die Billets nehmen und das Gepäck wiegen lassen."

„Na ja, Nachbar Nerz!" nickte Hühnerfeld zufrieden.

Dann setzte er sich in's Wartezimmer, ließ sich ein belegtes Brödchen und ein Glas Bier geben,

steckte sich eine Cigarre an, legte ein Bein über's andere, machte ein freundliches Gesicht und besah sich die Menschen, die bereits anwesend waren und noch fortwährend hereinkamen.

Dann kam auch der Pastor mit der Pastorin wieder.

„Na... wo sind Sie denn gewesen, verehrte Frau?" fragte Hühnerfeld, „ein bischen die Gegend angesehen?"

Die Dame warf ihm einen verweisenden Blick zu und äußerte dann den Wunsch nach einer Tasse Bouillon, welche ihr Gemahl bestellte.

„Sie sind ja heute wieder gewaltig brummig auf mich", scherzte Hühnerfeld; „ich denke, wir werden uns schon wieder vertragen... wie?"

Die Pastorin antwortete nicht, sondern schmollte weiter, bis Simpel mit der Bouillon kam, die sie dann langsam zu löffeln begann.

Endlich kam auch der Feuer-Commissarius mit seinen steifen Beinen in das Wartezimmer gewackelt.

„Es ist alles besorgt", sagte er, dem Pastor und Hühnerfeld ihre Billet's einhändigend; „die Gepäckscheine werde ich der Kürze wegen behalten."

Bald darauf klingelte es zum Einsteigen.

„Nur immer zusammengehalten und mir gefolgt,

damit wir in ein Coupè kommen!" gebot Nerz als Reisemarschall.

Damit schritt er voran, bohrte sich wie ein Keil in die drängende Masse, und die Anderen folgten ihm so dicht wie möglich auf dem Fuße.

Als es durch die engen Thüren ging, wurde es aber schlimm.

„Mir nach!" rief der Feuer-Commissarius.

In dem Bestreben, nicht auseinanderzukommen, wurden die drei Andern dermaßen zusammengequetscht, daß die Pastorin förmlich in die Höhe gehoben wurde.

„Simpel!" rief sie, „rette mich!"

Dieser machte vergebene Anstrengungen, zu ihr zu kommen; aber es ging nicht.

„Donnerwetter; ist das 'ne Wirthschaft!" ächzte Hühnerfeld; „da werden Einem ja die Rippen im Leibe zerdrückt."

Endlich kam man durch den Engpaß und befand sich auf dem Perron.

„Vier Zweiter Berlin!" krähte der Feuer-Commissarius mit seinem hohen Organ.

„Hier, mein Herr!" sagte ein Schaffner.

Nerz sah sich um und erblickte seine Gesellschaft dicht hinter sich.

„Hier hinein!" rief er; „mir nach!"

„Das ist ja hier so niedrig zum Einsteigen", sagte Hühnerfeld, nachdem die Anderen sich bereits gesetzt hatten; „es wird doch alles in Ordnung sein."

Zwei Juden, die drüben die beiden Eckplätze inne hatten, lachten, und Hühnerfeld, der überhaupt die Juden nicht leiden konnte, ärgerte sich.

Dann ließ er sich neben Nerz vis-à-vis dem Pastor und der Pastorin nieder und blickte mit Interesse auf das Gewirr und Gedränge auf dem Perron.

Endlich kam ein Schaffner und knippste die Billets ein; dann gab die Glocke das Signal zur Abfahrt.

„Nachbar Nerz; das ist grade, als wenn in Sandbüchse zum Feuer geläutet wird, „sagte Hühnerfeld; „Donnerwetter, was macht der Kerl für 'nen Spectakel!"

Die Pastorin schloß die Augen und lehnte sich an die Schulter ihres Gatten. Nun gab es noch drei Schläge, dann hörte das infernalische Gebimmel auf und gleich darauf ließ die Locomotive ihren markerschütternden Pfiff ertönen.

„Hülfe! das ist wohl die Nothpfeife?" schrie Hühnerfeld.

Die beiden Juden lachten, und der Lieutenant ärgerte sich.

„Nein; das ist die Pfeife vom Zugführer!“ lächelte Nerz überlegen.

„Muß der Kerl 'ne Lunge haben!“ wunderte sich Hühnerfeld.

Dann schrillte die Wasserpfeife.

Der gute Lieutenant hielt sich die Hand vor den Magen und machte ein Gesicht, als wenn ihn Jemand kitzelte.

„Hier wird man ja aber förmlich maltraitirt“, sagte er; „das kann ja gar kein vernünftiger Mensch aushalten.“ —

„Ich werde schwach... je deviens faible!“ hauchte die Pastorin an des Pastors Schulter.

Die Juden steckten die Köpfe zusammen und tuschelten.

Es gab einen Ruck, der Hühnerfeld und die Pastorin einander eine Verbeugung machen ließ, dann setzte sich der Zug in Bewegung.

„I“, schmunzelte der Lieutenant; „nun geht es ja ganz nett.“

Die Pastorin erhob sich auch wieder von des Pastors Schulter und blickte nach der vorbeifliegenden Gegend.

Der Feuer-Commissarius begann mit großer Sachkenntniß die verschiedenen Ortschaften zu erklären; da er aber jedesmal von den Juden eines

Besseren belehrt wurde, ärgerte er sich und schwieg zuletzt.

Die Unterhaltung gerieth nun in's Stocken; die Juden rauchten, Pastor und Pastorin hatten einander bei den Händen, der Feuer-Commissarius lächelte überlegen, und Hühnerfeld freute sich, daß es so schnell ging.

So ging es mehrere Stationen, bis man auf einen Bahnhof kam, durch dessen weit geöffnete Glasthür ein reich besetztes Büffet sichtbar wurde.

„Fünf Minuten Aufenthalt!" riefen die Schaffner und öffneten die Wagenthüren.

Hühnerfeld leckte sich die Lippen, was er gewöhnlich that, wenn er Appetit verspürte.

„Mir wird so um den Magen herum als wenn ich wohl etwas essen möchte", sagte er; „ich werde mal aussteigen."

„Ach, wenn Sie die Freudlichkeit haben wollten, mir eine Tasse Bouillon mitzubringen", bat die Pastorin mit graciösem Lächeln.

Hühnerfeld war das eigentlich sehr unangenehm, aber er mußte schon, wohl oder übel, den Galanten spielen.

„Wozu hat sie denn ihren Simpel?" brummte er unterwegs; „der rückt und rührt sich nicht von ihrer Seite... und Unsereiner ist gut genug..."

„Vorgesehen, mein Herr!“ rief ein Karrenschieber, der gerade auf Hühnerfeld lossteuerte.

Dieser bekam einen Schreck, rettete sich durch einen Sprung und vergaß dabei das Ende seines Satzes.

„Ich werde einen kleinen Cognac trinken“, sagte Nerz, vor Vergnügen die Augen zukneifend, „bitte, lassen Sie meinen Platz nicht besetzen.“

Dann stackerte er über den Perron und kam nach kurzer Zeit wieder.

„Haben Sie Herrn von Hühnerfeld nicht gesehen?“ fragte die Pastorin.

„Nein, gnädige Frau... es war ein so furchtbares Gedränge am Büffet... er wird auch wohl gleich kommen.“

Man wartete noch ein Weilchen; aber Hühnerfeld kam nicht.

„Ich werde meine Bouillon gar nicht mehr trinken können“, beunruhigte sich die Pastorin; „der Schaffner sagte, es wären nur fünf Minuten.“

Da bimmelte es, und die Reisenden stürzten kauend und mit belegten Brödchen in der Hand aus dem Büffet nach den Coupé's.

Hühnerfeld war nicht unter ihnen.

Die drei Anderen begannen sich ernstlich zu beunruhigen.

Die Schaffner schlossen die Thüren, und der Zugführer hielt die Wasserpfeife an den Mund, um das Signal zur Abfahrt zu geben.

Da stürzte Hühnerfeld, einen furchtbar großen Bissen in der einen Backe und eine Tasse Bouillon in der Hand, aus der Thür des Büffets und blickte sich suchend um.

„Schnell doch, mein Herr, der Zug geht ab!" rief der Bahnhofs-Inspector.

Der Lieutenant bekam es mit der Angst und rannte mit seiner überschülpernden Tasse die ganze Wagenreihe entlang, um sein Coupé zu suchen.

„Da ist er ja! Da ist er ja!" sagte die Pastorin.

„Nachbar Hühnerfeld... hier!" rief Nerz mit seinem hohen, näselnden Organ.

Aus allen Wagenfenstern blickten lachende Köpfe.

„Schnell doch, mein Herr, steigen Sie ein!" rief der Zugführer.

Dem Lieutenant, der jetzt grade bei der Locomotive angekommen war, trat der Angstschweiß vor die Stirn und wie ein Verzweifelter machte er wieder Kehrt und rannte, was das Zeug halten wollte, die Wagenreihe wieder hinunter, in der Hand die bereits halb ausgelaufene Tasse Bouillon und die Blicke in jedes Coupé tauchend, um einen bekannten Kopf zu suchen.

In solchen Fällen ist man aber in der Regel wie geblendet und so war es auch mit dem Lieutenant.

Wie ein Rasender stürmte er an seinem Waggon vorbei und schrie in seiner Noth nach dem Feuer-Commissarius.

„Hier!" rief dieser aus Leibeskräften; „Nachbar Hühnerfeld... hier!"

Dieser stutzte und blickte sich wild um.

„Hier, mein Herr... der Zug setzt sich gleich in Bewegung!" sagte ein Schaffner, indem er die betreffende Wagenthür öffnete.

Hühnerfeld machte zwei gewaltige Sätze zurück und stürzte in sein Coupè. Die Thür ward wieder hinter ihm zugeschlagen und im nächsten Augenblick ruckte der Zug ziemlich heftig an.

Der Lieutenant kam in's Wanken, dann fiel die noch halbvolle Obertasse der Pastorin auf den Schooß, und der Lieutenant mit der Untertasse sank hintenüber auf seinen Sitz.

„Ach!" kreischte die Pastorin.

„Daß Dich der Deiwel!" fluchte Hühnerfeld.

Simpel wischte seiner Gattin das grünseidene Kleid ab, Hühnerfeld schloß die Augen und streckte die Beine von sich, der Feuer-Commissarius schüttelte bedauernd den Kopf, und die Juden machten heimlich schlechte Witze.

„Die Tasse, mein Herr, die Tasse!" rief draußen ein kleiner Kellnerjunge, indem er neben dem schon fahrenden Zuge herlief.

„Hol' Dich der Deiwel!" brummte Hühnerfeld, ohne ein Glied zu rühren.

Dann ging es allmählich schneller und schneller.

Gesprochen wurde eine Weile nicht. —

Endlich war der Fleck auf dem grünen Kleide trocken gerieben, aber deshalb nicht verschwunden, die Juden schliefen und hielten den Mund auf, Nerz lächelte immer noch die Gegend an, und Hühnerfeld hatte sein stürmisch erregtes Blut allmählich wieder beruhigt und öffnete die Augen.

„Sie haben mir mein ganzes Kleid verdorben!" sagte die Pastorin, indem sie ihm einen vorwurfsvollen Blick zuwarf.

„Na ja... das hat man davon, wenn man gefällig ist", brummte der Lieutenant; „das soll mir auch nicht wieder passiren... weshalb essen Sie nicht ein Butterbrod; das hätte ich Ihnen schneller bringen können... Sie wollen aber immer 'was apartes haben."

„Nun ist es nicht mehr zu brauchen... nun kann ich es fortwerfen..." klagte die Dame weiter; „das Kleid war noch so gut wie neu."

„Ach... haben Sie sich doch nicht", winkte

Hühnerfeld abweisend mit der Hand; „das hatten sie ja schon an, wie Sie nach Muggerow kamen... wissen Sie noch? Wenn ich an den Abend denke, fallen mir alle meine Sünden ein.“

„O, dann bitten Sie unseren Vater im Himmel; daß er sie Ihnen vergebe!“ blickte der Pastor seinen früheren Brodherrn milde an, während die Pastorin eine entrüstete Miene machte.

„Lassen Sie mich zufrieden, Simpel!“ entgegnete der Lieutenant; „das sagt man so... wenn man sich an etwas Unangenehmes erinnert... Der Abend und die Nacht! das war 'ne Wirthschaft! — Und der andere Tag! — Wie der lahme Puthahn Sie in die Mergelkute jagte... und wie... und wie...“

Von hier ab erzählte er sich die Geschichte in Gedanken weiter, und man konnte deutlich die verschiedenen Phasen derselben auf seinem Antlitz sich wiederspiegeln sehen; denn bald lachte er, daß ihm das Bäuchlein wackelte, bald schüttelte er, wie verweisend, den Kopf, bald machte er ein drohendes Gesicht, als wenn er im höchsten Grade ungehalten über etwas wäre.

Die Sonne stieg höher am Himmel herauf und es begann wieder recht heiß zu werden.

Die Juden machten den Mund immer weiter

auf, die Pastorin nahm sich zögernd und verschämt ein leichtes Tuch von der Büste, der Pastor mußte es so lange aufbewahren, Hühnerfeld erzählte sich seine Geschichte immer weiter, der Feuer-Commissarius pustete leis an die dünnen Enden seines fragmentarischen Schnurbarts, vor das eine Wagenfenster zog der häßlich dunkelgraue Dampf einen fast undurchdringlichen Schleier und vor dem andern flog die Landschaft in rasender Eile vorbei, ohne sich aber dadurch abzukühlen.

So schnell wie die Locomotive brausen wir durch das Leben dahin: da liegt ein klarer See in dem wir uns flüchtig spiegeln, dort ein schattiger Wald, der uns Kühlung gegeben bei des Tages Last und Hitze, dort ein freundlicher Ort, in dem wir gelebt... geliebt... alles eilt vorüber, ohne daß wir eines recht genossen und ehe wir es gewahr werden, fahren wir in den kühlen Tunnel, in dem des Todes Schatten uns umgeben.

Wenn man auf einem Berge steht und sieht in der Tiefe einen Eisenbahnzug dahingleiten, dann kommt er uns dagegen recht langsam vor, obgleich es ebenso schnell geht, als wenn wir darinnen säßen.

Von diesem Standpunkt aus betrachten wir das Leben Anderer. Mein Gott, wie lange kennen

wir dies oder jenes Gesicht schon, wie lange begegnen wir fast täglich diesem oder jenem Herrn! Er scheint sich gar nicht zu verändern; wie langsam graben sich die Furchen in Wange und Stirn; wie langsam entfärbt sich sein Haar!?

Und wenn wir ihm eines Tages nicht wieder begegnen, dann wundern wir uns gar nicht darüber, daß er nun plötzlich fort ist, sondern nur darüber, daß er so lange da war.

Mehrere Stationen waren vorübergegangen, ohne daß man in unserm Coupé von ihnen Notiz genommen hätte.

Als es nun aber wieder anhielt, und die Schaffner: „sechs Minuten Aufenthalt!" riefen, da richtete sich Hühnerfeld auf seinem Sitz empor und schien sich etwas zu überlegen.

Dann mochte er wohl zum Resultat gekommen sein; denn er zog beinahe ein Gesicht, als wenn ihn etwas beunruhigte, nickte ziemlich determinirt, stand auf und drängte seine dicken Beine zwischen der Pastorin und dem Feuercommissarius hindurch.

„Wollen Sie schon wieder frühstücken, Nachbar Hühnerfeld?" näselte Nerz, mit sarkastischem Lächeln.

„Nein!" entgegnete der Lieutenant, wie von einer nervösen Unruhe befallen; „und Bouillon bringe ich auch nicht wieder mit."

Dann gewann er den Perron, sah sich hastig nach allen Seiten um, schüttelte sich, beinahe wie im gelinden Fieberfrost, und faßte schließlich einen Schaffner am Arm, dem er etwas in's Ohr tuschelte.

Dieser streckte den dunkelblauen Arm nach einer gewissen Richtung aus und ging dann wieder seinen Geschäften nach.

Hühnerfeld trottete mit kurzen Schritten der angegebenen Direction zu, bis er dem folgenden Auge unsichtbar ward.

Das pastorliche Ehepaar hatte nichts gesehen, aber der Feuer-Commissarius lächelte.

Noch eine Minute und es läutete zum Abfahren.

Nerz machte einen langen Hals zum Wagenfenster hinaus, aber er konnte in der jetzt zu den Waggons strömenden Menschenmenge keinen Hühnerfeld entdecken.

Die drei letzten Schläge ertönten, einzelne Nachzügler kamen noch angerannt, dann schrillte die Wasserpfeife des Zugführers, und die Schaffner schlossen die Thüren.

„Hier fehlt noch ein Herr!" sagte Nerz zu dem Betreffenden.

Der Beamte zuckte die Achseln und fuhr in seinem Geschäft fort.

„Mein Gott, wo ist denn der Lieutenant hin-

gegangen?" fragte die Pastorin, die sich auch zu ängstigen begann.

Der Feuer-Commissarius antwortete nicht, bog sich aber noch weiter aus dem Wagenfenster.

Die Locomotive pfiff, und der Zug setzte sich in Bewegung.

„Es müßte doch aber gewartet werden, bis die Reisegesellschaft vollzählig ist", mischte sich auch Simpel in's Gespräch; „das ist doch ein Verfahren, so gerechte Mißbilligung verdient."

Der Zug fuhr jetzt vor einem kleinen Schweizerhäuschen vorbei, das von freundlich grünem Gebüsch umgeben war.

„Nachbar Hühnerfeld!" schrie Nerz, als wenn ihm die Lunge bersten sollte.

Keine Antwort.

„Nachbar Hühnerfeld!" wiederholte der Feuer-Commissarius noch lauter.

„Nachbar Hühnerfeld! Nachbar Hühnerfeld!" tönte es aus allen Coupès.

Keine Antwart! Nicht 'mal ein Echo. —

„Er kann doch nicht da eingeschlafen sein!" brummte Nerz vor sich hin.

„Wo?" fragte die Pastorin, die es gehört.

Der Zug brauste jetzt schon auf freiem Felde dahin; Nerz, der sich vorsichtigerweise den Hut ab-

genommen hatte, blickte zurück und sah aus, als wenn ihm der Wind die Haare ausreißen wollte; aber kein Hühnerfeld tauchte am fernen Horizont vor seinen Blicken auf.

„Ja... der ist verloren!" sagte er, sich wieder auf seinen Platz setzend.

„Aber, mein Gott; was fangen wir denn da an?" schlug die Pastorin ihre Hände zusammen.

„Das muß nun allerdings der Gegenstand einer eingehenden Berathung sein," meinte der Herr Pastor.

Nerz machte ein überlegenes Gesicht, wie er dies gewöhnlich in dergleichen Fällen that.

„Hm!" sagte er; „entweder wir steigen in der nächsten Station aus und warten auf ihn."

„Das halte ich für bedenklich", entgegnete Simpel; „denn wenn der Herr Lieutenant wirklich auf die Idee käme, uns nachzureisen, dann würde er doch wohl gleich nach Berlin gehen, weil er weiß, daß wir unser Ziel vorläufig bis dorthin gesteckt haben."

„Wo soll er uns denn aber in der großen Stadt suchen", jammerte die Pastorin; „wir sind ja noch gar nicht übereingekommen, in welchem Hôtel wir absteigen wollen."

„Da hat meine Frau vollständig recht!" nickte Simpel.

Der Feuer-Commissarius bemühte sich, noch klüger auszusehen.

„Dann wäre es wohl am gerathensten", näselte er; „wenn wir Alle auf der nächsten Station ausstiegen und ich allein dann zurückführe und den Herrn Lieutenant holte."

„Dieser Idee glaube ich meinen Beifall nicht versagen zu können!" neigte der Pastor beistimmend das Haupt.

„Wenn er nun aber den Kopf verliert und nach Muggerow zurückreis't!" warf die Pastorin ein.

„Dann müßten wir ebenfalls nach Muggerow reisen und ihn von dort zurückholen", meinte der Feuer-Commissarius.

„Was allerdings den Schein der Lächerlichkeit auf uns werfen dürfte", sagte Simpel mit bedenklicher Miene.

„Hm, hm, hm!" machten dann alle Drei.

„Das ist doch wirklich ein rechtes Unglück..." klagte die Pastorin; „wie sollen wir nun blos unseren Herrn von Hühnerfeld wiederbekommen?"

„Telegraphiren Sie doch auf der nächsten Station", rieth einer der beiden Juden; „da erfahren Sie doch, ob er noch da ist"

„Wahrhaftig! Das ist eine Idee!" rief der Feuer-Commissarius.

„Und lassen Sie ihn sich auch per Telegraph zurückschicken!“ sagte der andere Jude.

„Sehr richtig!“ zog Nerz die Stirn in weise Falten.

Die Juden lachten.

„Das geht ja nicht; die Herren machen sich über uns lustig!“ flüsterte Simpel dem Feuer-Commissarius zu.

Die Pastorin richtete sich stolz empor und warf den Spöttern einen strafenden Blick zu.

Diese wandten sich ab und pruschten.

„Welche Rohheit!“ sagte die geborene von Brümmer; „quelle crudité!“

„Telegraphiren will ich aber doch, ob ein Herr dort zurückgeblieben ist“, wisperte Nerz; „das ist der praktische Weg, sich Gewißheit zu verschaffen.“

Es wurde noch hin und her darüber gesprochen, dann hielt der Zug auf der Station.

„Wie lange Aufenthalt?“ rief Nerz aus dem Wagenfenster.

„Drei Minuten!“ entgegnete der Beamte.

„Ist Zeit zum Telegraphiren?“

Der Mann sah nach der Uhr und zuckte die Achseln.

Mittlerweile wurden aber doch auf das Drängen der Passagiere die Thüren geöffnet, und der Feuer-

Commissarius stürzte wie ein Ball über den Perron nach dem Telegraphenzimmer.

„Oho! Nachbar Nerz! Wo wollen Sie denn so eilig hin? — Dazu ist jetzt keine Zeit!“ hörte er da eine bekannte Stimme rufen.

Er wandte sich um und erblickte den braven Lieutenant wenige Schritte von sich entfernt und mit dem höchsten Behagen eine Buttersemmel verzehrend.

„Sie sind hier, Nachbar Hühnerfeld?“ rief der Feuer-Commissarius, im höchsten Staunen.

„Na, weshalb soll ich denn nicht hier sein, Nachbar Nerz?“ fragte Jener mit dem ganzen Mund voll Semmel.

„Ich wollte eben nach Ihnen telegraphiren... ich dachte, Sie wären auf der vorigen Station zurückgeblieben.“

„I, mag den Deiwel!“ sagte der Lieutenant kopfschüttelnd; „es wurde mir freilich ein bischen spät... man kann ja das verfluchte Ding nicht gleich finden... und da bin ich aus Versehen in ein falsches Coupé gerathen...“

Hier fing Hühnerfeld an zu lachen, daß er sich beinahe verschlückert hätte.

„Worüber freuen Sie sich denn so?“ fragte der Feuer-Commissarius.

„Ach... in das Coupè müssen Sie auch kommen“, entgegnete Jener; „da sitzen zu närrische Leute drin... eine Familie aus Pillau, die das e immer wie a aussprechen... anstatt Hühnerfeld sagen sie Hühnerfalt... und die Frau singt immerzu, das macht mir Vergnügen... und dann ist noch ein komischer Kerl d'rin, der blos von Ameisen spricht...“

„Da ist ja unser guter Hühnerfeld!“ rief da die Stimme der Frau Pastorin aus einem entfernten Coupé.

„Das ist ja unser guter Hühnerfeld!“ wiederholte ein ganzer Chor.

Der Lieutenant sah sich etwas verwundert um.

„Ich weiß gar nicht, woher mich die Leute kennen“, sagte er zu Nerz; „auf der vorigen Station haben sie auch schon geschrieen: Nachbar Hühnerfeld!“

„Einsteigen, meine Herrschaften!“ riefen die Schaffner.

„Na Kinder, Ihr müßt aussteigen und in mein Coupé kommen“, faßte der Lieutenant den Feuer-Commissarius am Arm! „wo sitzt Ihr denn eigentlich, Nachbar Nerz? Aha, da guckt ja die bunte Pastorin zum Fenster heraus... schnell, schnell!“

Mit diesen Worten eilte er, den Feuer-Commissarius nach sich ziehend, zu dem betreffenden

Coupé, persuadirte das Pastorpaar auszusteigen und ihm zu folgen, was namentlich die Dame sehr gern that, weil sie sich über die Juden geärgert hatte, und rief dann mit lauter Stimme:

„Herr Professor! Wo sind Sie?"

„Hier, Herr von Hühnerfaltchen!" rief eine kreischende Frauenstimme, im reinsten ostpreußischen Dialect.

„Hier, Herr von Hühnerfaltchen!" lachte der ganze Chor.

„Die Menschen sind verrückt!" brummte der Lieutenant; dann dirigirte er seine kleine Auswanderergesellschaft aber noch glücklich und rechtzeitig nach dem Coupé, aus dem ihm schon zwei weiße Tücher entgegenwinkten und ließ sie einsteigen und platznehmen.

Kaum war dies geschehen, als die Wagenthür hinter ihnen zugeschlagen wurde und der Zug sich wieder in Bewegung setzte.

Hühnerfeld, der vortrefflicher Laune war, spielte nun den Galanten und besorgte die Vorstellung:

„Frau Pastorin Simpel... verwittwete Landräthin Wurm... geborenes Fräulein von Brümmer."

„Ach, wie natt!" sagte die Professorin, indem sie mit den kleinen, hellbblauen Schlangenaugen blinzelte.

„Frau Professor Rosenlöcher... aus Pillau!“ fuhr Hühnerfeld fort; „und Fräulein Elvira Rosenlöcher, ihre Tochter.“

„Gott, das Harzchen!“ sagte die Mutter, indem sie die Hand ihres Kindes nahm.

„Ach, laß doch, Mamachen; ich werde ja vorgestallt!“ entgegnete dieses, ein bischen ungehalten, indem es die Hand wieder an sich zog.

„Ist es nicht zu komisch?“ wandte sich Hühnerfeld an Nerz.

„Herr Professor Röjenlöcher aus Pillau“, setzte der Lieutenant sein Ceremonienamt fort.

Gegenseitige Verbeugung.

„Herr Feuer-Commissarius Nerz aus Sandbüchse.“

„Hör' doch, Alvirchen, Feuer-Commissarius Narz!“ freute sich die Mama.

„Bitte... Nerz...“ verbeugte sich dieser, indem er die kleinen Augen ganz zukniff.

„Nu ja... Narz... ich habe ganz gut gehört“, entgegnete die Professorin, indem sie, ihrer großen Kurzsichtigkeit wegen, sich näher zu dem Feuer-Commissarius hinüberbeugte; „was haben Sie denn da für'n schwarzen Flack unter der Nase, trautster Narz? Ach so, es ist ein Bartchen.“

„Aber, Jenny!“ sagte mißbilligend der Professor.

„Nu, erbarm sich! Was ist dabei, wenn Einer ein Bartchen hat!“ entgegnete seine Gattin.

„Aber, Mama!“ zupfte sie die kleine qubblige Tochter am Kleide.

„Ist es nicht reizend, Nachbar Nerz?“ fragte Hühnerfeld.

„Nun bin ich ja wohl durch?“ setzte er dann hinzu; „ach nein... den Ameisenkönig hätte ich ja beinahe vergessen... Herr Wenze... aus Thüringen.“

„Gott, der trautste Herr Wanze“, sagte die Professorin.

Der junge, blonde, auffallend schüchtern aussehende junge Mann wurde so verlegen, daß ihm die Thränen in die Augen kamen.

„Sie haben meinen Mann noch nicht vorgestellt“, flüsterte die Pastorin dem Lieutenant zu.

„Richtig!“ entgegnete dieser; „Herr Pastor Simpel aus Sandbüchse, unser Seelenhirt.“

Gegenseitige Verbeugungen; dann war die Introduction zur Unterhaltung beendet.

„Was für'n trautstes Frauchen Sie haben, Herr Pastor Simpel“, bog sich die kurzsichtige Professorin ganz dicht an die betreffende Dame, um sie sich ganz genau zu besehen; „was für'n reizendes grünes Kleid sie anhat... mit 'nem großen,

schwarzen Flack... wo haben Sie denn das Fläckchen herbekommen, einzige Frau?"

Die Tochter war unterdeß der Pastorin ebenfalls näher gerückt und besah sich jetzt ihre Ringe und Armbänder.

„Wo sind Sie zu Hause, wenn ich fragen darf?" sagte die Professorin, indem sie an der Broche ihrer neuen Bekanntschaft herumkrabbelte.

„Aus Schlesien", entgegnete die etwas bedrängte Dame.

„Gott, aus Schlesien!" rief die Professorin, indem sie ihre Untersuchungen fortsetzte; „wir haben die Schlesier so lieb... es sind so trautste Manschen."

„Ist es nicht reizend, Nachbar Nerz!" lachte Hühnerfeld.

„Gott; der Narz ist sein Nachbar!" nickte die Professorin; „wie trautst!"

Die kleine, qubblige Elvira hatte sich mittlerweile auch noch näher an die Pastorin geschmeichelt und befühlte bald ihre Kleidungsstücke, bald streichelte sie ihre Hand, bald blickte sie ihr zärtlich in's Antlitz.

„Was haben Sie für ein Hochzeitskleid angehabt?" fragte sie jetzt, mit vertraulichem Flüsterton.

„Weißen Atlas", entgegnete die Pastorin.

„Gott! die Alvirchen spricht schon wieder von

der Hochzeit, weil sie so gern heirathen möchte", sagte die Mama.

„Welche Dame hegte wohl nicht den Wunsch, einen Mann zu beglücken!" näselte der Feuer-Commissarius mit galanter Verbeugung.

„Sind Sie auch schon beglückt worden, Herr Narz? „wandte sich die Proffesserin sofort mit dem regsten Interesse an diesen.

„O ja!"... entgegnete der Feuercommissarius mit einem Blick, der schwärmerisch sein sollte; „aber ich bin jetzt schon lange Wittwer."

„Erbarmen Sie sich! Weshalb haben Sie nicht wieder geheirathet?" fragte die Proffessorin, während die qubblige Elvira ihn verstohlen mit den Blicken prüfte.

Nerz schüttelte mit einer so wilden Bewegung den Kopf, daß ihm beinahe der steife Cylinder heruntergefallen wäre.

„Nein!" rief er, mehr durch die Nase als durch den Mund; „Deutschlands Töchter sind mir zu phlegmatisch... nicht leidenschaftlich genug... ja, wenn es eine Italienerin, eine Spanierin sein könnte, die fortwährend den Dolch der Rache im Strumpfband trägt."

„Erbarm' sich doch!" unterbrach ihn die Professorin, während sie der Tochter einen Blick zuwarf,

daß sie leidenschaftlich aussehen möchte; „die Alvirchens Großvater war auch spanischer Abkunft."

„Ei wo, Mama!" verbesserte die Tochter; „französischer! — Was Du auch immer sprichst!"

Bei dieser Wendung in der Conversation fiel es der Pastorin ein, daß es jetzt wohl Zeit sei, mit ihrer Kenntniß des Französischen zu imponiren.

„Der Feuer-Commissarius wird wohl Junggeselle bleiben", sagte sie vornehm; „le Commissaire du feu restera bien garçon."

„Gott, das Frauchen spricht französisch!" rief die Professorin; „le commissaire du feu! — Wie natt! — Rosenlöcher! Hast Du gehört?"

„Ja wohl!" nickte dieser freundlich und wohlwollend; „und ich habe mich sehr darüber gefreut."

Die frühere Landräthin feierte den ersten, kleinen Triumpf. Man bewunderte sie bereits.

„Na; nun geht die französische Geschichte wieder los!" dachte Hühnerfeld; „nun wird's langweilig!"

Der Pastor machte ein gekniffenes Gesicht, weil er diese Seite seiner Frau nicht liebte, obgleich er alles Andere an ihr vergötterte.

„Wo haben Sie das Französische gelarnt, süße Frau?" fragte die Professorin.

„Von einem französischen Kürassier, der 1806

bei ihren Eltern einquartirt war und nachher in Rußland erfror", sagte Hühnerfeld, der heute seine maliciöse Ader hatte.

„Taisez-Vous, Lieutenant!" rief die Pastorin, erglühend und mit einem ängstlichen Blick auf ihren Gatten; „1812 war er auf meinem väterlichen Gute einquartirt... er liebte mich, aber ich liebte ihn nicht wieder... il m'aimait, mais je ne lui aimais pas de nouveau..."

„Elle ne lui aima pas de nouveau... hahaha!" lachte die Proffessorin; „mais Madame, il faut dire: je ne lui rendais pas son amour!"

„Mais, Jenny", sagte mißbilligend der Professor; „laissez donc cela!"

„Aber, Mama, Du machst auch Fehler!" tuschelte ihr die Tochter ebenfalls verweisend zu.

„Na; kann sie nicht gut französisch?" nickte Hühnerfeld befriedigt.

Die Pastorin wurde dunkelroth im Gesicht. Sie war in eine Familie gerathen, deren Mitglieder alle französisch sprachen und die ihre eigene Unvollkommenheit sofort durchschaut hatten. Aus dem vermeinten Triumph war eine vollständige Niederlage geworden.

Der arme Simpel befand sich ebenfalls in der größten Verlegenheit.

„Où allez Vous, Madame!“ wandte sich die Professorin wieder an die Pastorin…

„à… pour… Hambourg,“ entgegnete Diese, zitternd und unsicher, um die Professor-Familie von ihrer Spur abzubringen.

„ah, cest bien dommage, Madame, que nons ne pourrons pas faire tout le voyage ensemble; nous Vous aimons tant, nons étions si heureux de vous avoir trouvé… venez donc avec nous à Thüringen c'est si beau là… nous nous promenerons dans les fôrets noirs… nous parlerons toujours le francais… eh bien, Madame… que voulez-vous à Hambourg? Faites nous le plaisir de nous accompagner! — voulez-vous? — Oui?“

Die frühere Landräthin, die sehr schlecht französisch sprach, aber noch weit weniger fähig war, eine so schnell gesprochene Tirade zu verstehen, gerieth in die allergrößeste Verlegenheit.

„Mais parlez donc, chère Madame!“ drängte die Professorin, indem sie ihr immer näher auf den Leib rückte.

„Kinder, nun wird's aber langweilig mit Eurem Französisch!“ gähnte Hühnerfeld; „nun wollen wir mal wieder von etwas Anderem sprechen.“

Die Pastorin, die unterdeß das Taschentuch

auf ihren Mund gedrückt hatte, warf Hüherfeld den innigsten Blick der Dankbarkeit zu.

„Der vortreffliche Mann hat mich gerettet", sprach sie in ihrem Innern zu sich selber; „das vergesse ich ihm nie... aber, ich will auch nie in meinem Leben wieder französisch sprechen... jamais dans ma vie, je veux..."

Hier hielt sie aber plötzlich inne, als wenn sie sich selbst auf einer Wortbrüchigkeit ertappt hätte und preßte das Tuch fester vor den Mund.

„Was fehlt Ihnen denn, einziges Frauchen?" fragte die Professorin; „Sie werden ja mit einem Mal so still."

„Ich habe solche Zahnschmerzen", klagte die Pastorin.

„Na, das kann ich Ihnen nicht verdenken", sagte Hühnerfeld; „von solcher verrückten Sprache muß ja der Mensch Zahnschmerzen bekommen."

Der junge, blonde Mann, der bisjetzt still und schweigsam in seiner Ecke gesessen hatte, holte jetzt ein schwarze Flasche aus seinem Nachtsack, räusperte sich und wandte sich dann mit vor Verlegenheit thränenden Augen an die Pastorin:

„Dürfte ich Ihnen vielleicht ein vortreffliches Mittel gegen den Zahnschmerz anbieten", sagte er.

Die Pastorin mußte nun wohl oder übel die Rolle der Leidenden weiter spielen.

„Sie sind zu gütig", sagte sie; „was haben Sie denn da?"

„Ameisenspiritus", entgegnete der junge Mann; „wenn Sie die Güte haben wollten, sich damit einzureiben..."

„Nerz... passen Sie auf!" stieß Hühnerfeld seinen Freund mit dem Ellenbogen an; nun kommt wieder 'was Anderes.".

„Um Gotteswillen!" entsetzte sich die Pastorin; „ich fürchte mich vor den Thieren."

„Gehen Sie doch wag mit ihrer abscheulichen Flasche", rief die Professorin; „die Dinger krabbeln ja noch."

„Oh nein; diese sind schon gestorben", erklärte der junge Mann; „sie haben bereits ihren Saft mit dem zugegossenen Spiritus vermischt... bitte, wollen Sie gefälligst Ihre Hand aufhalten, damit ich Ihnen etwas hinein gieße.

„Um Gotteswillen!" kreischte die Pastorin; „ich kann diese Thiere nicht einmal sehen, geschweige denn berühren."

„Mir sind die Dinger auch zuwider", sagte Hühnerfeld; „ich hatte mich 'mal in meinen Wald gelegt, und da waren mir welche angekrochen...

und da... und seitdem kann ich sie in den Tod nicht leiden..."

Dann machte er Bewegungen, als wenn ihn überall etwas incommodirte.

„Sie haben eine zu lebhafte Phantasie, Nachbar Hühnerfeld", sagte der Feuer-Commissarius mit ironischem Lächeln.

„Es sind am Ande schon welche 'rausgekrochen!" kreischte die Professorin, ihre Röcke dicht um die Füße schlagend.

„Aber, Mama!" mißbilligte die kleine Elvira; „wer wird denn so 'was thun?"

„Laß das, Jenny", sagte ihr der Professor ganz leise in's Ohr; vorhin hast Du dich auch wieder nicht richtig benommen... wenn man sich über die Fehler Anderer lustig macht, bekundet man seine eigene Ungebildetheit."

„Mein Gott!" meinte die Gattin; „was ist denn dabei! die Dame wird mir's ja nicht übelgenommen haben. — Aber, trautster Herr Wanze... gehen Sie wag mit Ihr Fläschchen... es krabbelt mir auch schon. — Alvirchen sprich doch ein bischen mit dem Herrn Narz, oder singe ihm etwas vor... Du kannst ja schön singen."

„Die Ameisen sind die klügsten und nützlichsten Thiere von der Welt", begann Wanze die Verthei-

digung seiner Lieblinge zu führen; ich bringe mein Leben ausschließlich damit zu, ihre Eigenthümlichkeiten zu studiren und die verschiedenen Specien in allen mir zugänglichen Ländern zu sammeln. — Ich habe auch noch mehrere Flaschen lebender Ameisen bei mir; sie sind eben im Begriff einander zu zerfleischen, wobei sie eine rasende Wuth entwickeln. — Ueber wen sie in diesem Zustande herfallen mit ihren scharfen Zähnen, der wird selber wahnsinnig vor Schmerz."

„Mein Gott; das ist ja entsetzlich!" rief die Professorin; dann räusperte sie sich und sang eine etwas unreine Cadence.

„Nerz... nun gehts los!" sagte Hühnerfeld, seinen Freund mit dem Ellenbogen anstoßend.

Dieser hatte eben Fräulein Elvira eine geistreiche Bemerkung zugeflüstert, als die Mama, dies bemerkend, sogleich mit lauter Stimme loslegte:

„Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Harze nicht,
Die süßen Triebe mitzufühlen,
Wird dann des Weibes arste Pflicht."

„Ist das nicht wundervoll?" rief Hühnerfeld, der sich kostbar amüsirte.

„Wenn wir blos erst in Berlin wären, daß

wir die Leute los wären!" dachte die Pastorin; „si nous étions à Berlin..."

Hier bekam sie aber einen Schreck, daß sie schon wieder französisch sprach und hörte sofort auf.

„Aber, Jenny", mißbilligte der Professor; „laß doch das! — Auf der Eisenbahn paßt sich so etwas nicht."

„Mein Gott... weshalb soll man denn nicht singen?... Ich habe nun einmal solch' fröhliches Gemüth... hören Sie es nicht garn, meine Harren?" sagte die Professorin.

„Die Ameisen lassen sich in allen Lebensverhältnissen mit dem größten Nutzen anwenden", benutzte Herr Wanze eine kleine Pause zur Fortsetzung seines Lieblingsthema's; „selbst im lebenden Zustande thun sie dem Menschen oft Dienste, von denen sich der Undankbare nichts träumen läßt..."

„Seien Sie still mit Ihren Ameisen!" sagte Hühnerfeld; „es juckt mich schon wieder!"

„Ei, mich auch!" fügte die Professorin hinzu; „Herr Wanze! Ist vielleicht das Pfropfchen von Ihrem Flaschchen abgegangen?"

„O nein", entgegnete Dieser; „die lebenden Ameisen sind in meinem Koffer... diese sind bereits gestorben..."

„In welchem Hotall werden Sie wohnen in

Berlin?" wandte sich die Professorin an den Feuer-Commissarius; „es wär' doch so natt, wenn wir noch ein Paar Tage zusammen sein könnten... wir haben Sie doch nun schon so liebgewonnen."

„Darüber ist noch kein Entschluß gefaßt", näselte Nerz; wir sind so unbekannt mit den Berliner Verhältnissen geworden..."

„Ich wohne im König..."

Trotz ihrer Schamhaftigkeit und Weiblichkeit konnte die Pastorin es hier doch nicht unterlassen, Herrn von Hühnerfeld auf den Fuß zu treten.

Dieser blickte hinunter, um nachzusehen, wer das gewesen wäre und vergaß darüber die nähere Bezeichnung des Hôtels.

„Na schön", sagte die Professorin, welche glaubte, daß der Lieutenant bereits fertig gewesen sei; „dann wohnen wir auch im König... Mannchen, vergaß nicht dem Kutscher deutlich zu sagen, wenn wir in Berlin ankommen..."

Der Professor wollte eine Berichtigung eintreten lassen, aber die Pastorin verhinderte ihn daran, indem sie, ganz gegen ihre Natur, eine Geschichte erzählte.

Unterdeß vergaß der Professor ebenfalls, was er hatte sagen wollen.

Damit war die Angelegenheit vorläufig erledigt.

— — — — — — — — — — —

Auf diese Weise ging es immer sachte, oder vielmehr schnell weiter nach Berlin.

Beides ist richtig. In Wahrheit geht es schnell, in der Einbildung langsam. Je schneller es geht, desto schneller glaubt man, daß es gehen müsse. Auf der Post werden Einem die Reisen oft minder lang als auf der Eisenbahn.

Die Frau Professorin sorgte für fortwährend lebhafte Unterhaltung und die Anderen nahmen mehr oder weniger an derselben Theil.

Je näher man aber an Berlin kam, desto stiller wurde Hühnerfeld.

Er dachte an die ferne Zeit, wo ihn sein Vater in's Cadettencorps gebracht und wo er sich damals auf der Chaussee langsam dem Frankfurter Thor genähert hatte.

Da war es ihm ordentlich beklommen um die Brust geworden, wenn er daran dachte, daß hier der König gefahren sein könne und daß seine Augen auf denselben Gegenständen geruht hatten, die er selbst jetzt sah.

Und als er die Frankfurter Straße hinunterfuhr, wunderte er sich gewaltig, daß die Häuser nicht viel besser aussahen als in Muffelberg und daß die Menschen auch gar nicht hübscher angezogen waren als dort.

Er hatte geglaubt, daß in der Stadt, wo der König wohnte, alle Menschen im Sonntagsstaat gehen müßten.

Solche Kindergedanken sind noch aus den alten hübschen Märchen genommen, an die heutzutage Niemand mehr glauben will, wenigstens kein gereifter Mensch, dem Herz und Sinn schon etwas erkaltet sind durch den Hauch der herbstklaren, kühlen Gegenwart. Die noch unverdorbenen Kinder aber haben in ihrer Jugend noch Verständniß für die Jugend der Menschheit.

Hühnerfeld wurde stiller je näher man an Berlin kam und steckte oft den Kopf zum Fenster hinaus, ob man es nicht bald sehen könnte.

Endlich erschienen die Thürme und das Häusermeer in der weiten, sandigen Ebene, und über der Metropole hing schwer eine trübgraue Wolke von Staub und Rauch.

Dann flogen Dörfer und einzelne Landhäuser an den Reisenden vorbei; noch einige Minuten weiter und im Bau begriffene Straßen streckten sich aus, wie lange Arme, mit denen die Hauptstadt ihre Umgegend näher an sich heranziehen will; schließlich ging es über einen Platz, wo viele, müde Waggons standen; dann fuhr der Zug in den Bahnhof und stand still.

„Kinder! Nun nehme nur Jeder sein Reisegepack, daß nichts vergassen wird!" ermahnte die Professorin; „Alvirchen, lange das Plaid herunter, und du Mannchen nimm die große Reisetasche... na, nun muß vorläufig Jeder für sich selbst sorgen. Hast Du auch den Gepackschein, Mannchen? Na, adieu, meine Harrschaften; im Hotall treffen wir also Alle wieder zusammen... wie hieß es doch... der Prinz... der Harzog..."

„Wir fahren nach dem König..." begann langsam Herr von Hühnerfeld...

Die Pastorin, die bereits im Coupé stand, trat dem Lieutenant abermals auf den Fuß.

„Donnerwetter!" sagte dieser; „ich weiß gar nicht, was mir heute fortwährend auf die Beine trampelt."

„Schön... in den König... Mannchen, vergaß nicht den König... Alvirchen, heb' dirs Kleidchen ein bischen auf, daß sie Dir nicht d'rauftreten... Du hast es erst ganz neu zur Reise bekommen... kost't ja theures Gald, mein Kind..."

Unter diesem Geplauder hatte endlich die kleine Gesellschaft das Coupé verlassen und war in dem großen Menschenstrom auf dem Perron verschwunden, wie einige Tropfen Wasser in einem Bach.

Der Feuer-Commissarius drängte sich als Reise-

marschall voran, die Anderen drängten ängstlich hinterher, und nach vielem Stoßen, Fragen und Rufen kam man doch endlich so weit, daß die Gesellschaft aus dem stillen Winkel mit allen ihren Habseligkeiten in einer Droschke saß.

„Wohin?“ fragte der Kutscher, indem er phlegmatisch den Kopf zurückwandte.

„Fahren Sie uns nach dem König von Portugal?“ bestimmte Hühnerfeld.

„Hü!“ zoppte der Kutscher mit der Leine, dann setzte sich das alte Gerümpel in Bewegung und rumpelte vorwärts.

Als sie höchstens zehn Schritte gefahren waren, hörten sie hinter sich eine laute wohlbekannte Stimme.

„Kutscher! In's Hotall zum König!“

„Na... in welchen denn?“ fragte dieser mit heiserem ironisch angehauchten Organ.

„Na; bloß in den König, lieber Mann!“

„Det is Unsinn, liebe Frau... hier in Berlin gibt et ville Könige... in welchen wollen Se also?“

Die Pastorin lauschte ängstlich mit angehaltenem Athem.

„Ja... welchen König kann er denn gemeint haben?“ fragte die Professorin.

„Aber, Mamachen... natürlich in den König von Preußen!“ sprach Fräulein Elvira dazwischen.

„Na... det muß doch 'n Menschen gesagt werden!" brummte der Kutscher; dann fuhr auch er ab.

„Schneller!" rief die Pastorin, „damit die Droschke uns nicht einholt!"

„Na... det wird se doch nicht!" wurde der Rosselenker ehrgeizig; „sone lumpige Karrete, die in den König von Preußen fährt."

Dann peitschte er auf sein Pferd und es ging schneller.

Sie begegneten der Familie Rosenlöcher aus Pillau nie wieder.

Herr von Hühnerfeld sprach öfters seine Verwunderung darüber aus, daß Professors nicht gekommen wären, sie hätten doch gesagt, daß sie in dasselbe Hôtel gehen wollten; aber die Pastorin freute sich dann jedesmal darüber, daß es ihr gelungen war, dies zu verhindern.

„Daß Du ihn schwach geseh'n, vergiebt er nie!" heißt es im Wilhelm Tell.

Die Pastorin kannte zwar den Ausspruch nicht; aber sie fühlte dessenungeachtet seine Wahrheit.

## Sechstes Capitel.

# Berlin.

Sein Geist begann zu träumen.
Wie kann das anders sein? —
Das Einerlei des Lebens
Lullt uns allmälig ein.

Es lullt uns ein zum Schlummer
Zum grauen Alltagstraum;
Wir leben fort und wissen's
Am Ende selber kaum.

A. v. Winterfeld.

In Berlin ist es im Sommer gar nicht angenehm.

Die Hitze brennt vom Himmel, durchglüht die Mauern der Häuser, so daß sie von außen geheizten Backöfen gleichen, wird auf den Staßen doppelt und dreifach reflectirt, brennt den Sand zum feinsten Staub, der dann von jeder Bewegung in die Luft emporgetragen wird, und zeigt das aufrichtige Bestreben, den armen Erdenbewohner in einen tropfbar flüssigen Zustand zu versetzen.

Freilich, so heiß wie in Italien ist es noch lange nicht; dort hat man aber mehr Berechtigung

zu schwitzen als in dem sprüchwörtlich kalten Norden.

Gott, wenn ich an die Tage in Verona denke!

Als ich mit meinem Führer vor die Thür des Hôtels trat, wehte es mich an wie ein gelinder Samum, und schon die nächsten Schritte preßten mir den Schweiß aus allen Poren. Aber es ging noch. Die hohen Häuser bedeckten die enge Straße mit ihren Schatten und ließen die Sonnenstrahlen noch nicht direct auf mein Gehirn wirken. Als wir aber an die berühmte Arena kamen und im Innern derselben umhergingen, bewältigte es mich wie eine Ohnmacht; ich kam mir vor wie einer der drei Männer im feurigen Ofen, nur mit dem Unterschiede, daß ich nicht begreifen konnte, wie es möglich sei in solchem Zustande zu singen, und mit ersterbendem Organ fragte ich den neben mir wandelnden Cicerone im unreinsten Italienisch.

„Sagen Sie 'mal; wie nennen Sie diese Temperatur hier zu Lande? Finden Sie es nicht auch sehr heiß?"

Der Mann sah sich um, als wenn er durchaus noch nicht belästigt worden wäre, und erwiderte dann mit großer Gelassenheit:

„Na... es ist heute ganz angenehm."

Kaum war aber das letzte Wort seinem Munde entflohen, da taumelte ich, wie vom Sonnenstich getroffen, und behielt nur noch soviel Kraft, um mich auf eine der Steinstufen der Arena zu setzen.

Ein brennender Schmerz schnellte mich aber schon im nächsten Moment wieder empor, brachte mich zur völligen Besinnung und ließ mich unwillkührlich einige Reibungen an der betreffenden Stelle veranstalten.

„Ja ja; die Steine werden ein bischen heiß", sagte lächelnd der Cicerone.

Ich mußte, trotz meines kläglichen Zustandes, unwillkürlich an die alten Römer denken, die bei noch größerer Sonnengluth auf diesen Sitzen stundenlang dem Theater oder den Kampfspielen zuschauen konnten.

Und die waren noch weit dünner angezogen als wir; namentlich trugen sie nicht einmal Beinkleider. — — — — — — — — —

In Berlin braucht man sich aber solche Hitze eigentlich gar nicht gefallen zu lassen, weil sie keine vernünftige Berechtigung hat.

Was will man aber machen! Gegen die Tyrannei der Natur ist noch schwerer anzukämpfen als gegen die Tyrannei der Menschen.

Auf den Straßen ist es in Berlin an heißen

Tagen kaum auszuhalten; die Menschen schleichen mit schweren Füßen und abgenommenen Hüten, wie Fliegen die aus der Buttermilch gekrochen sind, ihren Lebensweg entlang; die Gesichter der unglücklichen Droschkenkutscher haben etwas still Verzweiflungsvolles, die mageren Pferde stolpern wie im Schlafe über das Pflaster, den Dienstmännern schmilzt der Lack auf den rothen Mützen; die Bronce-Statuen auf den beiden Gensd'armen-Thürmen sehen aus wie flüssig Gold, und die ungesunden Bäume senken traurig die graubestaubten Blätter zur Erde.

Und selbst, wenn endlich die liebe Sonne mit einem letzten, glühenden Kusse von uns scheidet, um die andere Hemisphäre zu beglücken; dann wird uns noch keine Kühlung, weder in dem stickig dumpfigen Thiergarten, noch an den hypochondrisch duftenden Ufern des Kanals.

Und wenn wir spät in der Nacht müde und matt heimkehren in unser Zimmer, das einem feurigen Ofen gleicht, dann legen wir uns still und ergeben zu Bette und versuchen mit einer wahren Engelsgeduld einzuschlafen, bis wir, von plötzlicher Verzweiflung erfaßt, wieder aufsteigen und, nicht singend, aber wild und lästerlich fluchend, mit bloßen Beinen umherlaufen, bis vollständige

Ermattung uns auf das Sopha sinken läßt, auf dem wir am andern Morgen mit einem steifen Halse krächzend erwachen.

Vergnügungen giebt es im Sommer auch nicht viele in Berlin; damals aber, als die Gesellschaft aus dem stillen Winkel es besuchte, gab es noch weniger.

Die beiden Hoftheater sind dann geschlossen und die vielen secundairen Bühnen, die jetzt auch den Sommer durch gaukeln, waren damals noch nicht wie Pilze aus der Erde gewachsen.

Es blieb also nichts wie die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten und die Concerte in den staubigen Gärten.

Als die Reisegesellschaft im König von Portugal in der Burgstraße angekommen und zur allseitigen Zufriedenheit einquartirt war, wusch man sich zuvörderst den häßlichen Staub von Antlitz und Händen, kleidete sich um und begab sich dann in den Speisesaal hinunter, um ein etwas spätes Diner einzunehmen und Kriegsrath zu halten, was heute noch vorgenommen werden sollte.

Es war mittlerweile fünf Uhr geworden; die Glieder waren steifgesessen und wie gerädert von der langen Eisenbahntour, Hühnerfeld gähnte immer einmal über das andere, die Pastorin fühlte sich

angegriffen, der Pastor war noch stiller als gewöhnlich, und der Feuer-Commissarius schien all' sein sonstiges Feuer eingebüßt zu haben.

„Ich denke, wir stecken uns eine Cigarre an und sehen ein bischen aus dem Fenster", meinte der gute Lieutenant; „das alte Schloß kann man sich schon ein Stündchen anschauen... und den großen Kurfürsten auf der Brücke... und die Aepfelkähne da unten in der Spree. — Was wohl hier in Berlin der Scheffel kosten mag, Nachbar Nerz?"

Da dieser keine Lust hatte, eine Abhandlung darüber zu halten, so beschloß man, wieder nach oben zu gehen und den Vorschlag Hühnerfeld in's Leben treten zu lassen.

„Ich denke, lange bleiben wir überhaupt nicht hier", sagte der Lieutenant, nachdem seine Cigarre gehörig in Brand gesetzt war; „Komödie ist nicht... vor Hitze kann man's nicht aushalten... und die Hauptsache ist doch am Ende, daß wir schnell nach Helgoland und schnell wieder nach Hause kommen."

Die Anderen hatten nichts dagegen einzuwenden und so wurde denn beschlossen, noch einen Tag zu bleiben, theils um sich auszuruhen, theils um doch einen Eindruck von Berlin mitzunehmen, und dann übermorgen mit dem ersten Zuge nach Hamburg zu fahren, wo man ebenfalls nur einen Tag bleiben

und dann per Dampschiff nach Helgoland gehen wollte.

„So! Nun will ich noch ein paar Zeilen an Pauline schreiben", sagte Hühnerfeld, als die Cigarre ausgeraucht war; „und dann gehe ich wohl so sachte zu Bett. Gute Nacht, meine Herrschaften!"

Pastors und der Feuer-Commissarius zogen sich dann ebenfalls auf ihre Zimmer zurück.

Am andern Morgen kam man ziemlich spät zum gemeinschaftlichen Frühstück zusammen.

„Es ist heute der Tag des Herrn", sagte Simpel; „wir gehen wohl zunächst in den Dom, um die Predigt zu hören."

„Und nachher in's Museum, um die Kunstwerke zu betrachten", setzte der Feuer-Commissarius hinzu.

Hühnerfeld machte ein Gesicht, als wenn er keine rechte Lust dazu hätte.

„Wißt Ihr 'was Kinder, laßt mich damit zufrieden", sagte er; „ich bin gewiß und wahrhaftig ein guter Christ; aber wenn ich 'ne Predigt höre, schlafe ich ein und fange sofort an zu schnarchen... ich kann nicht dafür; aber es ist nun einmal so..."

„Aber, Herr Lieutenant, wie kann man so ketzerische Worte sprechen!" entgegnete der Pastor, sich höher emporrichtend.

„Ach was, ketzerische Worte!“ winkte Hühnerfeld abweisend mit der Hand; „weshalb redet Ihr Prediger nicht ebenso wie andere Menschen? Weshalb geht das alles so langsam, daß man nach jedem Satz bequem eine Priese nehmen kann, ehe der andere wieder anfängt. Solche Rede wirkt auf keinen vernünftigen Menschen, lieber Simpel.“

„O ja, Herr Lieutenant“, erwiderte der Pastor mit großer Energie; „solche Rede, nur aus wahrstem, christlichen Glauben gehalten, wirkt nicht allein auf vernünftige, sondern auch auf unvernünftige Wesen. Denken Sie an jene berühmten Religionsprediger, die oft Heiden bekehrten, ohne daß ihre Sprache verstanden wurde; aber sie strömten soviel Heiligkeit aus, daß der bloße Vortrag schon die Herzen entzündete.“

„Na, ereifern Sie sich nur nicht, lieber Simpel“ sagte Hühnerfeld; „erst muß man so 'was gesehen haben, ehe man's glauben soll... kurz und gut, in die Kirche gehe ich nicht, und die Kunstwerke besehe ich mir auch nicht. Macht, was Ihr wollt und laßt mich ungeschoren! — Jeder kann seine eigene Frömmigkeit haben, wenn er sonst nur ein anständiger Kerl ist.“

Die kleine Gesellschaft theilte sich also in zwei sehr ungleiche Theile.

Pastors und der Feuer-Commissarius gingen über die Kurfürstenbrücke nach dem Dom, und Hühnerfeld blieb noch ein halbes Stündchen zu Hause.

Dann aber zog es ihn doch auch heraus, um einige alte Erinnerungen aufzusuchen.

Nachdem er ein paar Minuten vor der Thür des Hôtels stehengeblieben war und sich nach allen Seiten umgeschaut hatte, als wenn es ihm noch nicht ganz klar sei, womit er anfangen sollte, wendete er sich endlich links, schlenderte die Burgstraße hinunter und bog dann in die Königsstraße.

Dort angekommen ging er sehr langsam und sah sich jedes einzelne Haus mit der größten Aufmerksamkeit an, als wenn er sich Mühe gäbe, es wiederzuerkennen nach so vielen Jahren der Trennung.

Manchmal nickte er freundlich und manchmal schüttelte er fast wehmüthig den Kopf, bis er endlich auf der linken Seite der Straße an ein großes Gebäude kam, das einen säulengetragenen Balkon hatte.

Hühnerfeld blieb stehen, blickte an den Säulen empor, machte dann einige Schritte in das Portal hinein, blickte nach rechts und nach links und begann dann freundlich zu nicken und zu lächeln.

Er schritt nun etwas schneller durch das weite

Portal auf einen Hof und dann über diesen hinweg durch ein Quergebäude nach einem zweiten Hof.

Hier blieb er abermals stehen, sah sich etwas wild um, als wenn er sich orientiren wollte und bekam dann die Uhr in die Augen, die über dem zweiten Portal angebracht ist.

Nun schienen ihm die Bilder der Erinnerung vollständig klar zu werden, denn er schmunzelte zu der Uhr hinauf, als wenn er einen alten Freund begrüßte und lenkte dann seine Schritte nach einer Thür, zu der ein paar Stufen hinaufführten.

Schon von Weitem las er die großgeschriebenen Worte: „Passagier-Stube." Er stieg die Stufen hinan, er öffnete die Thür... derselbe Raum wie in den Zeiten seiner Jugend... vielleicht sogar dasselbe Sopha, das in der Berliner Passagierstube nur äußerst selten benutzt wurde. Hier warten nicht viele Menschen auf den Abgang der Post; nur die Cadetten betreten dieselbe für kurze Zeit, weil es ihnen etwas neues ist, eine andere Stube als eine Kasernenstube zu sehen.

Nachher setzte sich Hühnerfeld auf die grüne Bank draußen und begann zu träumen.

Es waren nun über vierzig Jahre, daß er diese Bilder nicht gesehen. Und mit welcher Seligkeit hatten sie einst seine jugendliche Seele erfüllt.

Schon drei Monate vor dem großen Sommer=Urlaub fängt der Cadet an, sich einen Kalender von lauter kleinen Quadraten anzulegen, in deren jedem ein Datum, ein Tag verzeichnet steht, und jeden Morgen in der Arbeitsstunde macht man das Quadrat des vergangenen Tages mit Dinte schwarz, als ob nach seinem Erlöschen nur die Kohle zurückgeblieben wäre. Je eifriger man aber zählt und rechnet, desto langsamer rückt man dem erwünschten Ziele näher.

Endlich kommt die Zeit doch heran; der Aufwärter holt die Koffer vom Boden, und der überglückliche Junge schreibt in seiner saubersten Kalligraphie auf ein Stück Pappe: „Passagiergut des Kadetten N", und dann den Ort der Bestimmung. Die Montirungsstücke werden sauber eingepackt, ein Paar enge, eigene Stiefel, ein Paar feine eigene Beinkleider und ein paar breite Achselklappen auf der Montirung. Die Meisten haben sich auch eine kleine Summe erspart, um den Eltern und Geschwistern Geschenke mitzubringen, die sie sich wohl hundertmal vorher besehen und sich auf den Augenblick gefreut haben, wo sie dieselben überreichen werden. Gewöhnlich geschieht dies schon in der ersten Viertelstunde, denn länger bezähmen sie die Ungeduld nicht. Der Morgen der Abreise kommt; die Aufwärter

bringen das Gepäck nach der Post; die Kadetten gehen, ein paar Zoll größer geworden, hinterher und setzen sich dann wartend auf dieselbe grüne Bank, die noch heute vor der Thür der Passagierstube stand. Dann rumpelt die große Kutsche auf den Hof, das Gepäck wird in's Magazin geladen, die Kadetten klettern hinein, die alte Uhr dort oben über dem Portal schlägt und gleich darauf setzt sich das Gefährt in Bewegung. Frei! Frei für vier Wochen! Welches selige Gefühl! Wenn kein anderer Passagier mitfährt, steckt sich, wenn sie die Häusermasse hinter sich haben, auch wohl Dieser oder Jener eine heimlich gekaufte Cigarre an und das Dampfen geht los nach Herzenslust, bis ihnen die Lust vergeht. Und auf jeder Station wird ausgestiegen und irgend etwas gegessen und getrunken; denn ein Kadettenmagen ist wie das Faß der Danaiden. Verzehrt doch so ein Junge, zu Fastnacht, seine sechzig Sechserpfannkuchen. Schon des Morgens im Bett fängt er an und erst des Abends im Bett hört er wieder auf. Ach, wenn das immer so bliebe; wenn Fähigkeiten und Kräfte nicht abnähmen mit den Jahren! — „Si la jeunesse savait“ würde die Pastorin sagen, und: „Si la vieillesse pouvait!“ — Welche trostlose Wehmuht liegt in diesen beiden Sätzen! — In der Jugend nutzt man so

vieles nicht und im Alter kann man so vieles nicht mehr nützen. — Wenn die Kadetten gewußt hätten, daß der Magen allmählich immer schwächer wird, würden sie vielleicht achtzig Sechserpfannkuchen vertilgt haben. —

Endlich kommt man auf der letzten Poststation an, und vor der Thür steht schon ein bekannter angespannter Wagen. Der Knecht steht daneben und wenn er den jungen Herrn sieht, zieht er die Mütze und freut sich über das ganze ehrlich dumme Gesicht.

„Was macht der Vater? Was macht die Mutter?" fragt der Kadet, indem er die rauhe Hand des guten Menschen drückt.

„O, ich danke! Sie sind ja Alle noch ganz gesund. — Die gnädige Frau hat auch da in die Wagentaschen noch ein paar Butterbrode und Obst gesteckt."

Der Junge steigt ein; das Herz wird ihm warm und weich bei dem Gedanken, daß er schon in einer Stunde die geliebten Eltern, nach der Trennung eines ganzen Jahres, wiedersehen werde, er langt sich aus der linken Wagentasche eine Birne und aus der rechten eine Butterstulle und, indem er abwechselnd in die eine und in das andere beißt, laufen ihm die hellen Thränen über beide Backen.

Uebrig lassen thut er nichts, trotz seiner immer zunehmenden Rührung; die Gegend wird bekannter und immer bekannter, jetzt geht es über die Grenze des väterlichen Gutes, die Bäume und Sträucher nicken ihm freundlich Willkommen zu und murmeln ihm leise Grüße entgegen; nun kommt das saubere Haus zum Vorschein aus dunklem Grün, er sieht die Giebelfenster und den mürrischen Birnbaum... steht da nicht Jemand hinter den blankpolirten Scheiben? — Wahrhaftig! Es ist das gute, freundliche Gesicht des Vaters... die Mama lehnt sich an seine Schulter... Jetzt haben sie ihn gesehen... Gott, wie langsam der Wagen durch den Sand mahlt! Nun geht es langsam nach dem hochgelegenen Hof empor... er möchte den Wagen schieben oder hinausspringen; aber er genirt sich vor dem Knecht... man ist ja kein Kind mehr, man trägt ja schon Uniform... endlich, endlich geht es knirschend über den Kies vor dem Hause, beide Eltern stehen schon auf dem Perron; die flinke Mama eilt die Stufen hinab...

„Mein guter, geliebter Junge!"

Der Papa ist nun auch mit seinem lahmen Fuß heruntergehumpelt und streichelt seinem Erstgeborenen die frischen, rothen Backen und klopft ihn zärtlich bald hier und bald da.

Die Hunde bellen erst, dann springen sie freund-

lich an ihm empor und lecken ihm die Hände, und die Dienstboten stehen in ehrerbietiger Entfernung und lächeln und schlagen die Hände zusammen, wie groß und stattlich der junge Herr geworden. — Gesprochen wird in der ersten Stunde nicht viel; aber dafür desto mehr gegessen und getrunken. Auf ein Dutzend Tassen Kaffee kommt es ihm gar nicht an und in jede wird ein mächtiges Stück eigengebackener Kuchen getunkt. Dann erst kommt allmählich das Fragen und Erzählen und das will ebenso wenig ein Ende nehmen, wie vorhin das Essen und Trinken.

Und wenn endlich des Abends der Papa zu gähnen beginnt, und die Mutter ihrem lieben Jungen mit den Augen zuwinkt, welche keusche Wollust, in die weichen Kissen zu kriechen anstatt in das harte Bett in Berlin!

Und am andern Morgen das Erwachen! Erst denkt er noch im halben Schlaf, daß der Tambour bald zum Aufstehen trommeln werde; dann durchströmt ihn plötzlich der himmlische Gedanke: Du bist ja zu Hause in Deinem lieben Muggerow. —

Das war wohl eine selige Zeit und dem altgewordenen Hühnerfeld kam sie jetzt vor wie das verlorene Paradies.

Die guten Eltern lagen nun schon lange auf

dem stillen Dorfkirchhof, und liebreiche Ginstersträucher küßten ihre Gräber und weinten grüne Thränen auf sie hinab.

Wenn man Kind ist, kann man den Gedanken gar nicht fassen, daß die Eltern einmal sterben könnten, man hält es für ganz unmöglich, und ein Schauer läuft durch den zarten Körper, wenn man sich die trostlose Verwesung vorstellt. — —

Als Hühnerfeld aus seinen Träumen wieder aufblickte, war der Zeiger der alten Uhr um eine Stunde weitergerückt, und der gute Lieutenant hatte die hellblauen Augen voll Thränen.

War er nicht ebenso fromm und andächtig gewesen, als die Anderen in der Kirche?

Nachher gingen Jene in's Museum am Lustgarten, und Hühnerfeld stand auf und schlenderte die Königsstraße weiter hinab.

Oben bei den Bildern gefiel es der Frau Pastorin, aber unten bei den Statuen war es ihr genierlich.

Der Feuer-Commissarius, der gestern Abend seine Bücherkiste ausgepackt hatte, war unerschöpflich im Erklären.

Nachdem er längere Zeit mit seinen kurzsichtigen Augen eine Nummer gesucht, blieb er endlich vor einer prachtvollen Statue des Herkules stehen.

„Sehen Sie, verehrte Frau", näselte er, ein furchtbar kluges Gesicht machend; „dies ist die berühmte Leda, die Gemahlin des spartanischen Königs Tyndareus, und der Leophonte oder Leukippe, nach Andern des Glaukos und der Pantheidyia Tochter."

„Ah, das ist ja interessant", sagte die Pastorin, indem sie mit dem grünseidenen Kleide ihre Lorgnette polirte.

Ueber des Pastors bleiches Antlitz glitt ein verlegenes Lächeln.

„Besagte Leda", fuhr der Feuer-Commissarius eifrig fort; „wurde von Zeus, dem bekannten Obergott der griechischen Welt, um zu ihrem Besitz zu gelangen, in einen Schwan, nach Anderen in eine Gans verwandelt, in welcher Gestalt man sie auch, nebst ihm, auf einem herkulanischen Gemälde abgebildet findet. Nach einer andern Sage verwandelte sie Zeus in eine Gans, sich selbst aber in einen Schwan, woher es denn auch gekommen ist, daß Leda Eier legte."

Die Pastorin hatte jetzt die Lorgnette an die Augen gelegt und betrachtete den prachtvollen Herkules mit großer Aufmerksamkeit.

Ueber des Pastors bleiches Antlitz glitt ein verlegenes Lächeln.

Plötzlich bekam aber die geborene von Brümmer

einen heftigen Schreck, nahm das Glas vor den Augen fort und wandte sich um.

„Nach wieder Anderen“, sprach der Feuer-Commissarius unbehindert weiter; „nahm blos Zeus die Gestalt eines Schwans an, ließ sich von Aphrodite, in Gestalt eines Adlers verfolgen und fand in Leda's Schooße eine Zuflucht, wo er...“

„Der Herr Feuer-Commissarius werden geneigtest entschuldigen“, raunte ihm Simpel, nach einem gewaltsamen Entschluß in's Ohr; „das ist nicht die Leda, sondern ein Herkules...“

Nerz machte ein verwundertes Gesicht, blickte genauer hin und erkannte seinen Irrthum.

„Ah... bitte tausendmal um Entschuldigung“, wandte er sich an die Pastorin, die Kehrt gemacht hatte; „ich habe mich in der Nummer versehen... gestatten Sie, daß ich sofort meinen Irrthum verbessere und Ihnen den Herkules detaillirt auseinandersetze...“

„Herr Feuer-Commissarius!“ glühte die Dame auf; „ich verbiete Ihnen...“

„Er ist der Sohn des Zeus und der Alkmene“, fuhr Nerz, ohne sich stören zu lassen, fort, „und zwar ein Zwillingsbruder des Iphikles...“

„Schweigen Sie mir von diesem abscheulichen

Zeus!" rief die Pastorin, mit schöner Entrüstung; „lassen Sie uns gehen! — Führe mich, Jeremias."

Dieser gab seiner Gemahlin den Arm und schritt mit Ihr dem Ausgang der Säle zu.

„Die Frau hat auch nicht das geringste Interesse für mythologische Verhältnisse", ärgerte sich der Feuer-Commissarius, daß er nun seine schon präparirte Weisheit nicht anbringen konnte.

„Wie kannst Du mich an einen solchen Ort führen, Simpel?" flüsterte ihm die Gattin vorwurfsvoll zu.

„Ja, mein Kind, das sind Alles klassische Statuen.. die Alten fanden durchaus nichts daran..."

„Ich finde aber sehr viel daran!" raunte die Gemahlin zurück; „es ist über alle Maßen!"

Nerz dachte darüber nach, was er wohl noch erklären könnte; ehe er aber darüber in's Reine gekommen war, hatte man den Ausgang erreicht und stand unter der wundervollen Säulenhalle, die auf den Lustgarten und das Königliche Schloß blickt.

Nachdem der Feuer-Commissarius noch die Fenster gezeigt hatte, hinter denen 1806 Napoleon gewohnt, stieg man die Treppe hinab und begab sich in's Hôtel zurück. — —

Herr von Hühnerfeld war unterdeß die Königs-

straße weiter hinuntergeschlendert und blieb dann an der Ecke der „Neuen Friedrichsstraße“ vor einem Gebäude stehen, aus dessen weiter Thür ein fast betäubender Schnapsgeruch drang.

Sollte der brave Lieutenant Appetit verspüren, einen kleinen Kümmel hinter die Binde zu gießen, wie sie ehemals beim Regiment gesagt hatten?

Wer hätte ihm das verdenken können... es ist ja menschlich.

Hühnerfeld trug aber ganz anderes Verlangen.

Anstatt dem lockenden Geruch zu folgen und vorwärts zu gehen, machte er im Gegentheil einige Schritte rückwärts, lehnte sich bequem an das Eckhaus der Königsstraße und der Königsmauer und blickte nach dem Gebäude vis-à-vis, an dessen scharfer Ecke auf einem dunklen Postament die Figur eines Atlas stand, der eine goldene Weltkugel auf dem Rücken trägt.

Nach diesem Sinnbilde wurde der Schnapsladen „die goldene Kugel“ genannt und hatte durch Glasbrenners Eckenstehergeschichten eine Berühmtheit durch ganz Deutschland erlangt.

Heute, wo wir diese Zeilen schreiben, ist der klassische Schnapsladen nebst seinem Symbol verschwunden, und die Eckensteher, die denselben bevölkerten, sind mit ihren rothgeblümten Nasen eben-

so zur Mythe geworden, wie der göttliche Sauhirt auf Ithaka, und an ihre Stelle sind später rothmützige Dienstmänner getreten.

Damals aber als Herr von Hühnerfeld sich mit dem Rücken an das Eckhaus der Königsstraße lehnte, war noch Alles vorhanden, was heute in's Meer der Vergessenheit gesunken ist, und das Symbol gegenüber rief in der Seele des guten Lieutenants theils heitere, theils wehmüthige Erinnerungen wach.

Die goldene Kugel war gleichsam das Fanal oder der Leuchtthurm, nach dessen goldigem Schimmer Sonntags die von Urlaub heimkehrenden Kadetten mit vollen Segeln steuerten.

Die Meisten blieben so lange wie möglich in dem Kreise der befreundeten Familie, um am Theetisch noch recht viel Kuchen und Butterbrod hineinstopfen zu können, und wenn die letzte Minute gekommen war, dann ging es los, als wenn Dämonen hinter ihnen wären, der große Haarbusch auf dem dekorirten Tschako bog sich rückwärts von dem scharfen Luftzuge, der damals an breitem Bandolier nach hinten hangende Säbel schlug fortwährend auf die jugendlichen Waden, und wurde kräftig von denselben wieder zurückgeschleudert, und wenn es mit Windeseile die Königsstraße hinunterging, dann blickte das angstumflorte Auge sehnsüchtig nach dem

Schimmer der goldenen Kugel, von der es nur noch wenige Minuten nach dem Kadettencorps waren.

Manchmal verrechnete man sich aber doch, und die Thür war schon geschlossen, wenn die Hand krampfhaft dagegen drückte; dann mußte man sich beim Portier aufschreiben und die Stunde angeben, wann man gekommen, und am nächsten Mittag auf Parade gab es dann Strafe für's Zuspätkommen.

Einige kamen allerdings mit der Entschuldigung durch, daß die Kurfürstenbrücke aufgezogen gewesen sei, aber das war nur beim Hauptmann von Blomberg, von dem die hinten unter dem Mützenrande hervorhangenden Haare den Namen „Blomberger" erhielten; aber wenn zwei oder drei mit derselben gewagten Entschuldigung kamen, dann schüttelte er doch bedenklich den Kopf und meinte, die Aepfelkähne hätten ja gar nicht so lange Mastbäume, daß deshalb die Brücke aufgezogen werden müßte.

Hühnerfeld wiegte nachdenkend den Kopf.

Wie Vieles hatte damals die junge Brust bewegt, das längst vergessen war; wie Vieles war unendlich wichtig erschienen, das später bei der Erinnerung belächelt wurde.

So geht es im Kleinen, wie im Großen.

Die gewaltigsten Ereignisse verblassen und ver-

sinken, und tauchen nur noch ab und zu in der grübelnden Reminiscenz auf.

Herr von Hühnerfeld hätte in seinem conservativen Geist geglaubt, daß die goldene Kugel für alle Zeiten bestehen würde; heutzutage ist sie verschwunden von der Erdoberfläche wie er selbst, und das morsche Kadettencorps geht ebenfalls mit schnellen Schritten seiner Auflösung entgegen, bis es in Schutt und Trümmer sinkt.

„Na, Männeken... Sie sind wohl hier noch von'n Wollmarcht übriggeblieben?" weckte eine heisere Stimme den guten Lieutenant aus seinen Betrachtungen.

Er blickte auf und sah einen Eckensteher neben sich, der ihn mit seinem gedunsenen Schnapsgesichte freundlich anblickte.

„Oder überlegen Sie, ob Sie sich Eenen koofen wollen?" fragte der Mann weiter. Hühnerfeld, dem die Unterhaltung unangenehm war, lüftete den Hut und entfernte sich wieder nach der Kurfürstenbrücke zu.

„Mir sehr angenehm gewesen, Ihre werthe Bekanntschaft jemacht zu haben!" rief ihm der Eckensteher nach. — —

Nachmittags wurde ein bischen auf's Ohr gelegt und für den Abend machte der Feuer-Commissarius den Vorschlag in's Theater zu gehen.

Pastors nahmen an, aber Hühnerfeld hatte keine Lust; er meinte, er würde wahrscheinlich einschlafen, und dann wäre es doch Schade um das schöne Geld; er wollte sich lieber ein bischen in eine Bierstube setzen; das machte ihm mehr Vergnügen.

Im Grunde genommen war das aber blos eine Ausrede.

Während seiner Kadettenjahre war er auch gern in's Theater gegangen, da war seine Phantasie noch jung und feurig, heute war sie matt und kühl geworden.

Er glaubte auch, daß er sich an die neuen Stücke und neuen Schauspieler nicht gewöhnen würde.

Zu seiner Zeit waren Gestalten über die Bühne gechritten, wie Iffland, Fleck, Beschort, Lemm, Mattausch, Rebenstein, Unzelmann, Louise Fleck, Schroeck, Friederike Unzelmann, Caroline Doebbelin und wie die Trefflichen alle heißen mögen. So konnte es ja jetzt nicht mehr sein; was sollte er sich also seine schönen Jugendeindrücke verderben?

Er las einen Zettel, der damals noch an der Mauer klebte.

Herr Rott, Herr Grua, Herr Hendrichs, Herr Döring, Fräulein von Hagen, Frau Thomas, Fräulein Neumann...

Der gute Lieutenant konnte vor Gähnen nicht weiterlesen und ging in die Bierstube, um sich zu erquicken.

Das ist aber durchaus kein vereinzelter Fall, wie wir ihn hier von Herrn von Hühnerfeld berichtet haben.

Die meisten alten Leute wollen von dem Theater ihrer letzten Decennien nichts wissen, sondern schwelgen nur von den Eindrücken ihrer fernen Vergangenheit

Und wenn jene Herren der Bühne heute wiederkämen, würden sie uns ebenso hinreißen, wie sie unsere Väter hingerissen haben? — Schwerlich!

Es ist damit ungefähr ebenso, wie mit den Stücken; die meisten sind nur für ihre Zeit. Wenn so ein altes, gutes Ding, das uns früher Thränen der Freude oder des Schmerzes auspreßte, nach vielen Jahren wieder einstudirt wird, dann sitzen wir fast theilnahmlos demselben Bilde gegenüber und können es gar nicht begreifen, wie uns das einmal gefallen konnte.

Die Welt, der Geschmack, wir selbst, die Schauspieler; alles ist anders geworden.

Wir wollen's nicht mehr sehen, und die Schauspieler können es auch nicht mehr spielen.

10

17. 57. 56. 62. 105.
106. 144